Hom. 2076 i (2

<36637803770018

<36637803770018

Bayer. Staatsbibliothek

Georg Zeiler,

der Gottesgelehrtheit Doktors, und ehemaligen Predigers an der hohen Domstiftskirche zu Augsburg,

Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahrs.

Bibliothek Eggenfelden.

Drey Bände.

Zweyter Band.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1809.

Td 170 35L

Petrus!

Petrus! liebst du mich mehr als diese? Joh. 21, 15.

Herr! du weißt, daß ich dich liebe. V. 17.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

des

zweyten Bandes.

Am Pfingstsonntage.

Von den Wirkungen des heil. Geistes.
1. Er beleuchtet unsren Verstand, und
2. bessert unsren Willen und Herz. Seite 1

Am I. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Wohlthaten des dreyeinigen Gottes, welche er uns 1. durch die Schöpfung, 2. durch die Erlösung, und 3. durch die Heiligmachung erwiesen hat. 17

Am II. Sonntage nach Pfingsten.

Von der wahrhaften Gegenwart Jesu Christi in dem allerheiligsten Altarsgeheim-

heimniße, und zwar 1. von der Möglichkeit, 2. von der Wirklichkeit derselben. 32

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

In dem Herzen Jesu finden wir 1. den Vorgeschmack, und 2. die kräftigsten Mittel unsrer künftigen Seligkeit. 50

Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Wer mit der Welt arbeitet, muß sich viel bemühen, und erhaschet nichts oder sehr wenig. 66

Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gerechtigkeit der Pharisäer. 1. Warum hat sie Gott verworfen? 2. Wie weit übertrifft unsre Gerechtigkeit jene der Pharisäer? 83

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Aus dem Kinde erkennet man den Mann. 101

Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

1. Wie war die Heimsuchung Mariens bestellet. 2. Wie sollen unsre Heimsuchungen bestellet seyn, damit sie diesem Muster ähnlich sehen? 117

Inhalt. v

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Durch den Misbrauch göttlicher Gnaden verletzen wir die Liebe, welche wir 1. uns selbst, 2. Gott schuldig sind. . 133

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Strafen der gemisbrauchten Gnaden Gottes. Diese sind 1. Blindheit des Verstandes, 2. Verhärtung des Herzens. 151

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Demuth. 1. Was ist sie, und welche sind ihre Grade? 2. Welche sind die Hilfsmittel sie zu erlangen? . 170

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Fehlern bey der Standeswahl. Man ist dabey 1. blind, 2. taub, 3. stumm. 189

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Gebothe der Liebe Gottes. Es wird 1. der Verstand, 2. die Beweggründe dieses Gesetzes erkläret. . . 208

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Dankbarkeit gegen Gott, und zwar 1. von dem Werthe, 2. von der Seltenheit dieser Tugend. . . . 226

Am

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Tode eines guten Christen. Er ist 1. das Ende vieler Armseligkeiten, und 2. der Anfang einer ewigen Glückseligkeit. 244

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem frühezeitigen Tode. Er ist oft 1. die Strafe jugendlicher Ausschweifungen, 2. eine natürliche Folge derselben. 261

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Gebothe die Sonn- und Feyertage zu heiligen. 1. Von der Aehnlichkeit des Gebothes bey Juden und Christen; 2. von dem Unterschiede in der Ausübung. 277

Am XVII. Sonntage nach Pfingsten.

Wir müssen Gott lieben, weil er der Herr 1. unsres Lebens und Todes; 2. unsres Glückes ist. 294

Am

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von wesentlichen Mängeln bey der Beicht, und zwar in Betreff 1. der Reue und Leid, 2. des Vorsatzes . . . 309

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Strafe der Verdammten. Diese besteht in der Strafe 1. des Verlustes, 2. der Sinne. 327

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Beyspielen der Hausväter, und zwar von der Wirksamkeit 1. guter, 2. böser Beyspiele. 345

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Geitze. Es werden 1. das innere Wesen, und die Eigenschaften, 2. die bösen Folgen desselben erklärt. 361

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Wiedererstattung. 1. Welche sind dazu verbunden? 2. Wie groß ist ihre Verbindlichkeit? . . . 380

Am

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Geduld in Krankheitsumständen. Diese ist zu suchen 1. in der Ursache unsrer Krankheiten, 2. in guten Beyspielen Anderer. 397

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Vortheilen der täglichen Gewissenserforschung. Diese sind, 1. man lebet ordentlich; 2. man stirbt ruhig. 415

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am Pfingstsonntage.

Pacem meam do vobis, non, quomodo mundus dat, ego do vobis.

Ich gebe euch meinen Frieden, nicht, wie ihn die Welt giebt, geb' ich ihn euch.

Joh. 14, 27.

Heute begehen wir das Andenken jenes grossen Tages, an dem der heil. Geist sichtbarlich über die Apostel des Herrn gekommen ist, und sie geschickt gemacht hat, das Gesetz Jesu Christi allen Völkern zu predigen, und den Weltgeist zu bestreiten.

Ihr habet letzthin von mir vernommen, daß Jesus Christus den heil. Geist nicht nur den Aposteln, sondern allen Gliedern seiner Kirche verheissen hat, die sich geziemend auf seine Sendung bereiten, und ihm kein Hinderniß legen. Wenn ich euch nun versichern könnte, daß ihr, meine Christen! heute wirklich den heil. Geist mit den Aposteln empfangen hättet, würde ich nicht dadurch die Freude und die Feyerlichkeit dieses Tages bey euch gleichsam unendlich vermehren? Fürwahr kann ich euch dessen ein bewährtes Zeichen angeben,

aus dem ihr zuverlässig erkennen möget, ob nun der heil. Geist in euch wohne, oder nicht. Ihr werdet sonder Zweifel begierig seyn, dieses Kennzeichen zu wissen; so vernehmet es! Habet dann Acht, welch ein Geist die Maaßregel eurer Gesinnungen, und die Triebfeder eurer Handlungen ist: der Geist der Welt oder der Geist Jesu Christi? Beyde können sich zu gleicher Zeit in einem Herzen nicht miteinander vertragen.

Dieses Kennzeichen hat uns Christus selbst angedeutet. Denn der Geist, den er uns gesendet, ist ein Geist des Friedens, und der Friede, sagt er, den ich euch gebe, ist ganz unterschieden von dem Frieden, den die Welt giebt. Ich gebe euch meinen Frieden, nicht, wie ihn die Welt giebt, geb' ich ihn euch, sind seine Worte. Es wird also auch der Geist Gottes von dem Weltgeiste unterschieden seyn, und beyde zugleich können eben so wenig, als Tag und Nacht, als Hitze und Frost, in der nämlichen Seele wohnen. Der Schluß hat also seine Richtigkeit: Wenn noch der Weltgeist in uns wohnet, ist der heil. Geist ferne von uns: wohnet aber der heil. Geist in uns, so wird er den Geist der Welt aus uns vertreiben. Und eben dieses müssen wir aus den Wirkungen erkennen, die dem heil. Geiste eigen, und dem Weltgeiste zuwider sind.

Welche sind dann die Wirkungen des heil. Geistes? Sie sind folgende: Er beleuchtet den Verstand, bessert den Willen, und das Herz. 1) Er beleuchtet den Verstand, dem er Grundsätze einflößt, die den Grundsätzen der Welt gerade entgegen sind: 2) Er bessert den Willen, dem er Stärke mittheilet, nach jenen Grundsätzen zu leben: 3) Er bessert unsre Herzen, die er durch das Band der Liebe im Frieden miteinander vereiniget. Diese sind die drey Punkte, welche wir heute behandeln werden.

Ihr, meine Christen! werdet hieraus die Regungen des heil. Geistes von jenen zu unterscheiden lernen, die der Weltgeist in uns hervorbringt. Und wenn euch euer Gewissen Zeugniß giebt, daß ihr die ersten befolget, und die zweyten unterdrucket, o dann erfreuet euch! Denn der heil. Geist wohnet in euch; diesen wollen wir um seine Gnade bitten, und dann im Namen Jesu und Mariä anfangen.

Erster Theil.

Wir wollen nicht hoffen, daß einige aus euch, meine Christen! so schlecht in Religionssachen unterrichtet sind, und so rauhe Begriffe von göttlichen Dingen haben, als jene Jünger, welche Paulus antraf, da er gen Ephesus kam. Von diesen erzählen die Apostelgeschichten am

19. K. Paulus hätte sie gefraget: Ob sie seit dem, als sie an Jesum glaubten, schon den heil. Geist empfangen hätten? Ihre Antwort war: dieß ist das erste Wort, das wir von dir hören, und noch wußten wir nicht einmal, daß es einen heil. Geist gebe. — Eine solche Unwissenheit will ich von keinem meiner Zuhörer vermuthen. Wir wissen es alle aus dem Wort Gottes, und glauben es festiglich, daß es einen heil. Geist gebe; daß dieser heil. Geist die dritte Person der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, und gleicher Gott mit dem Vater, und dem Sohne ist. Wissen wir aber auch, was er in denen wirket, in welchen er wohnet? Dieß können wir ermessen aus dem, was er in den Aposteln gewirket hat.

Ich rede hier nicht von jenen ausserordentlichen Wirkungen, welche der heil. Geist in ihnen hervorbrachte, und welche nur im Anfange der Kirche, und bey denen nothwendig waren, die den Juden und Heiden ein neues Gesetz verkündigen sollten, das ihren ererbten Vorurtheilen, und bösen Leidenschaften durchaus widerstrebte. Nicht von der Gabe, zu prophezeyen, verschiedene Zeichen und Wunder zu thun, und in einer Sprache von allen Völkerschaften verstanden zu werden rede ich hier. Diese waren freylich auch die Wirkungen, welche der heil. Geist in den Aposteln, und

ersten

ersten Gläubigen hervorgebracht. Allein sie waren nur sonderheitliche und ausserordentliche Wirkungen, welche sich allmählig mit den ersten Zeiten der Kirche, und ihren dortmaligen Bedürfnissen verlohren haben. Hier ist nur die Rede von jenen allgemeinen, und ordentlichen Wirkungen, welche der heil. Geist zu allen Zeiten, und in allen Gläubigen hervorbringt, in denen er wohnet. Die erste derselben ist, daß er ihren Verstand besseret, da er ihnen Grundsätze einflößt, welche den Grundsätzen des Weltgeistes geradezu widersprechen.

Der Geist, der die Welt beherrschet, ist ein Geist der Hoffart, des Eigensinns, der Unabhängigkeit; er ist ein Geist, der ganz unruhig nach Reichthümern haschet, und immer auf seinen eignen Nutzen bedacht ist; ein Geist, der Buße, und Abtödtung hasset, ein Feind des Kreuzes Christi. So wird uns der Weltgeist von dem heil. Johannes in seinem ersten Sendschreiben, K. 2. V. 16. geschildert, und nach diesen Maaßregeln richten sich seine Grundsätze. Der Geist Gottes hingegen, wenn wir uns seiner Leitung überlassen, decket uns nicht nur die Falschheit dieser Grundsätze auf, sondern er flößet uns andere ein, die diesen geradezu widersprechen. So schreibt der Apostel an die Korinthier: **Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen.** (1. Kor. 2, 12.)

Merket diese Worte: Non spiritum hujus mundi. Nicht den Geist dieser Welt. Was dann? Einen Geist haben wir empfangen, der in uns wohnet, welcher dem Weltgeiste zuwider läuft, seine Grundsätze umstößt, und ganz andere uns einflößet: einen Geist, der uns Demuth, Unterwürfigkeit, und Nachordnung lehret: einen Geist, den nicht der Geldschimmer blendet, nicht der Eigennutz leitet; der nicht nur gleichgültig gegen Reichthum und Armuth gesinnet ist, sondern den Reichthum verachtet, und die Armen selig spricht: einen Geist endlich haben wir empfangen, der bis in die Kräfte der Seele hineindringt, die er nicht nur von unordentlicher Selbstliebe, und bösen Neigungen reiniget, sondern selbst von erlaubten Lüsten, und ihren eignen Sinnen trennet, die er durch Buße, Mäßigung, und Verläugnung an das Kreuz Christi heftet.

Nach diesen Maaßregeln sind die Grundsätze gerichtet, welche uns der heil. Geist einflößet, und wodurch er unsern Verstand bessert. Sehet nur auf die Apostel, und auf die ersten Gläubigen. Wenn sie, die Apostel, untereinander um den Rang stritten, so geschah es nur vor der Sendung des heiligen Geistes. Nachher waren sie demüthig, und liebten die Verachtung. Derjenige, so unter ihnen am meisten gearbeitet, wollte der mindeste Apo-

stel

ffel heißen; sie hielten sich für den Auswurf der Welt, und schätzten sich glückselig, und giengen so freudig von der Versammlung hinweg, nachdem sie würdig geachtet worden sind, für den Namen Jesu Schmache zu leiden, (Apostelgesch. 5, 41.) als sich das eitelste Weltkind nicht erfreuet haben würde, da es die größte Ehrenstelle erhaschet hätte. Von dort an haben sie den Verweis nicht mehr verdienet, daß sie ungläubig, und eines harten Herzens wären. (Mark. 16, 14.) Sie unterwarfen ganz willig ihren Verstand dem Glauben, und predigten Andern jene Wahrheiten, an welchen sie vorher gezweifelt hatten. So viel fehlte es, daß sie sich von der rechtmässigen Unterwerfung, und Nachordnung ausnahmen, daß sie ihren Glaubensneulingen die Unterwürfigkeit gegen die rechtmässigen Mächte und Obrigkeiten, als gegen Gott selbst, einschärften. (Röm. 13, 1.)

Und wie waren sie dann gegen die Reichthümer gesinnet? Sie verliessen Alles, und folgten ihrem Meister, der, als er reich war, für uns arm geworden ist; der die Armen im Geiste selig sprach, und den Reichen die Himmelspforte so enge machte. Ohne Säckel, ohne Tasche, ohne Schuhe giengen sie in die Welt hinaus, um das Evangelium zu predigen. (Luk. 10, 4.) Sie verlangten keines

Men-

Menschen Gold, noch Silber, noch Kleider; selbst den nothwendigen Unterhalt haben sie sich durch ihre Handarbeit verschaffet, nur daß sie Niemand beschwerlich fielen. (Apostelgesch. 20, 33. und 2. Thess. 3, 8.) So weit waren sie entfernet von allem Eigennutze. Die ersten Gläubigen haben ihre schönen Beyspiele getreulich nachgeeiferet. Sie wollten nichts eigen haben; verkauften alles, und brachten den Werth davon vor die Füsse der Apostel, damit einem jeden nach seiner Bedürfniß hievon gegeben würde. So weit trieb man die Uneigennützigkeit bey den ersten Christen, weil man den Regungen des heil. Geistes folgte.

Eben so scheinbar leuchtete aus den Aposteln und ersten Christen der Geist der Buße und der Verläugnung selbst der erlaubten Gelüste. Petrus weinte sich Furchen in beyde Wangen, weil er sich seines Meisters geschämet. Paulus machte sich selbst zu verschiedenen Malen den bittern Vorwurf, daß er die Kirche Gottes verfolget hätte, und in Ansehung seiner ehemaligen Sünden war ihm keine Beschwerniß zu groß, die er nachher um der Liebe Jesu Christi willen zu Wasser und zu Lande, in Gefängnissen und in Arbeiten, von den Richtern und falschen Brüdern duldete. Keiner aus den Aposteln war, der zum Lohne so vieler Mühseligkeiten ausser der Schmache des Kreuzes

Christi

Christi etwas anders gesuchet hätte. Wie die Lehrer, so waren die Schüler, so waren die ersten Christen; weil sie der nämliche Geist beseelte. Ihr Leben war eine ewige Buße, eine langwierige Marter; sie haßten Niemand, als sich selbst; sie lebten friedsam mit allen; nur mit ihrem Fleische kriegten sie immer; Niemand wußten sie etwas zu versagen; aber ihren Sinnen und Lüsten versagten sie ausser dem, was nothwendig war, alles. Man sah eben so viele Bilder des Gekreuzigten in der ersten Kirche, als man Christen zählte. Diese seltenen Gesinnungen hatten sie dem heil. Geiste zu verdanken, der in ihnen wohnte, und ihren Verstand gebessert, und daß ich so rede, ganz umgeschmolzen hat; indem er ihnen Grundsätze eingeflösset, die denen, welche sie von der Welt hatten, geradezu widersprachen; welche diesel-ben verbannten, und sie dem demüthigen, dem armen, dem gekreuzigten Jesu gleichförmig machten.

Zweyter Theil.

Um zwölf rohe, ungeschliffene, und einfältige Fischer, welche sich ihrer Tage nie mit Wissenschaften abgegeben, ja nicht einmal dazu aufgelegt schienen; welche sich in ihrem Leben beynahe keine andere Kenntnisse erworben, als gähling diese: bey welcher Wetterlaune es gut

zu fischen wäre; wie man das Netz auswerfen, und etwa ein kleines Schifflein regieren sollte; welche die deutlichsten Lehren, und Vorsagungen, die ihnen ihr Meister zu wiederholten Malen vortrug, nicht fassen, noch merken konnten, um solche Männer zu dem grossen Geschäfte der Weltbekehrung geschickt zu machen, war freylich nichts nothwendiger, als daß ihr Verstand gebessert; daß ihnen gute Grundsätze, und erhabene Begriffe von göttlichen Dingen beygebracht wurden. Doch würde dieß alles noch nicht hinlänglich zu diesem Zwecke gewesen seyn, wenn nicht der heil. Geist zumal auch ihren Willen, und ihre Herzen gebessert hätte: ihren Willen, dem er eine ganz besondere Stärke mitgetheilet, die Grundsätze der Welt zu besiegen; ihre Herzen, daß sie durch das Band der Liebe miteinander im Frieden vereiniget wurden.

Ehevor der heilige Geist gesendet worden, mangelte es ihnen an diesen beyden Eigenschaften. Ihr Willen war zaghaft, und ihre Herzen getheilet, oder doch nicht so enge, als nachhin, miteinander verbunden. Selbst die Evangelisten haben es uns nicht verhalten, daß es einstweilen Eifersuchten, Gezänke, und Wortstreite unter ihnen absetzte. Von der Schwachheit ihres Willens haben wir gar zu viele Beweise. Gleich bey der Gefangenneh-

mung Jesu hat sie die Furcht zerstreuet: der Erste aus ihnen war nicht so stark, nur die Frage einer Dienstmagd auszuhalten, und seinen Meister dort beym Feuerherde unter einem kleinen Haufen der Dienerschaft zu bekennen. Sogar nach der Urstände des Herrn, da er ihnen schon so viele, so unstreitige Beweise seiner Gottheit gegeben hatte, hielten sie sich verschlossen, und fürchteten sich, den Juden unter das Angesicht zu tretten.

Nun diese schwachen und furchtsamen Männer, kaum als der heil. Geist am Pfingsttage über sie gekommen war, verlohren zumal alle Schüchternheit, und kamen heraus aus dem Speisesaale voll des Muths, und der himmlischen Stärke. Sie waren gleich einig untereinander, da sie die Erde unter sich vertheilten, und die Plätze und Länder bestimmten, wo Jeder aus ihnen das Apostelamt üben, und das Evangelium predigen sollte. Die fürchterlichsten Mächte der Erde erschreckten sie nicht; sie verkündigten allenthalben mit einer heiligen Freymüthigkeit Jesum den Gekreuzigten, der in den Augen der Juden ein Aergerniß, und vor den Heiden Thorheit war. Nicht die Edikte und Bedrohungen der Fürsten, nicht die Fesseln und Bande, nicht die finstern Kerker, nicht die Schärfe der Strafen, nicht der grausamste Tod war fähig, ihrem Eifer Einhalt zu thun.

So

So wenig fürchteten sie die Verfolgungen, daß sie sich derselben freueten; sie trotzten sogar der Wuth der Tyrannen, und riefen Marter und Tod heraus; wann die Henker zitterten, welche sie peinigen sollten, zitterten sie nicht, und überwanden durch ihre heldenmüthige und unerschrockene Geduld die grausamsten Verfolger. Sie schätzten sich glücklich, wenn sie den Glauben, den sie geprediget, mit ihrem Blute versiegeln konnten, und bliesen ihren Muth auch denjenigen ein, die sie bekehrten, und die ihnen im Amte folgten.

Welch eine unzertrennliche Einigkeit der Gemüther, welch ein unerschrockener Eifer im Bekenntnisse ihres Glaubens, und in Ausübung ihrer Lehre hat nicht die ersten Christen unter allen Völkern ausgezeichnet? Sie waren nur ein Herz, und wie eine Seele. Sie waren behendter, ihren Glauben zu bekennen, als die Richter, sie darum zu fragen. Sie mußten nicht erst von den Tyrannen aufgesuchet werden; sie suchten selbst Tyrannen, unter deren Händen sie für die Lehre Christi leiden, und sterben mußten. Und woher diese ungewöhnliche Stärke? Woher diese Unerschrockenheit, und dieß enge Liebes-Band, womit sie untereinander, wie ein Herz und eine Seele, verbunden, selbst den Heiden ehrwürdig waren? Beydes war die Wirkung des heil. Geistes,

der in ihnen, wie in seinen Tempeln wohnte, und dessen heiligen Trieben sie ohne Widerstand folgten. Dieser hat nicht nur ihren Verstand gebessert: er hat auch ihren Willen mit unüberwindlicher Stärke begabt, und ihre Herzen durch das engste Liebesband im heiligen Frieden miteinander verbunden.

Nun, meine liebe Christen! diese waren die Wirkungen, welche der heil. Geist in den Aposteln, und ersten Christen hervorgebracht hat, und die er noch heut zu Tage in denen hervorbringt, in welchen er wohnet. Aus diesen Kennzeichen möget ihr dann selbst urtheilen, ob ihr den heil. Geist wirklich empfangen habet. Wenn euch eben jene heiligen Grundsätze einleuchten, welche der Weltgeist mißkennet; wenn ihr eben jene göttlichen Triebe, und Regungen in eurem Willen, und in euren Herzen gewahr nehmet, so habet ihr die Versicherung, daß der heil. Geist in euch wirklich ist; und, so ihr nach denselben Grundsätzen lebet, und denselben Trieben folget, daß er beharrlich in euch bleiben werde. Um euch dessen mehr zu versichern, durchforschet jetzt das Innerste eurer Seelen.

Wie sieht es in eurem Verstande aus? Welche sind die Grundsätze, denen ihr unterschreibet, und nach denen ihr lebet? Seyd ihr vielleicht von der Hochschätzung für euch selbst so eingenommen, daß ihr Niemand über euch

ge-

gedulden wollet? Suchet ihr durch eure Tracht, Reden, und Handlungen hauptsächlich nur das Lob, und den Beyfall der Menschen? Werdet ihr unruhig, da man euch die gebührende Ehre versagt, einen niedrigen Platz anweiset? oder da ihr ein demüthigendes Wort höret? Wollet ihr keine Abhängigkeit, keine rechtmässige Herrschaft erkennen? Nehmet ihr euch aus von den Befehlen eurer Obern? Will euch etwa auch schon das Joch des Glaubens zu schwer scheinen? Erkühnet ihr euch vielleicht, selbst die geheiligten Rechte der Religion zu kränken? Suchet ihr Licht im Finstern? Beweise in den höchsten Geheimnissen? Ueberzeugung im Glauben? Möchtet ihr euch gerne widerspänstig zeigen gegen die Entscheidungen, Gebothe, Gebräuche der heil. Kirche? — O so werdet ihr nicht von dem Geiste Gottes geleitet, der uns Demuth, Unterwürfigkeit, und Nachordnung einflösset, der uns gegen Lob und Verachtung gleichgültig, und allein nur für Gottes Ehre eifersüchtig machet. Derley Triebe der Hoffart kommen nicht von dem heil. Geiste, sie kommen von jenem schwarzen Geiste, der in seinem Stolze gesagt hat: **Ich will meinen Thron über die Sterne Gottes erheben; dem Allerhöchsten will ich gleich seyn.** (Isa. 14, 13.)

Wie seyd ihr gegen diese zeitlichen Güter gesinnet? Seyd ihr vielleicht mehr für sie, als

für Gottes Ehre, und euer Seelenheil besorgt? Wolltet ihr etwa lieber euer gutes Gewissen, als ein Stück Geld verlieren, oder das Unrecht eurem Nächsten ersetzen? Sprechet ihr die Reichen selig, und verachtet ihr die Armen? Oder, da ihr etwa selbst arm seyd, lebet ihr in eurem Stande zufrieden? Wenn ihr aber bemittelt seyd, wie wendet ihr euer Vermögen an? Lasset ihr doch wenigst euren Ueberfluß den Armen zukommen? Und wenn Gott einen zeitlichen Unglücksfall über euch verhänget, wie unterwerfet ihr euch seinem göttlichen Willen? Werdet ihr etwa ungehalten, mürrisch, und gleich den Heiden gegen Gottes Vorsehung aufgebracht? — Aus diesen Regungen müsset ihr erkennen, welcher Geist euch beherrsche.

Wie seyd ihr weiters mit eurem Fleische verstanden? Kann man doch aus eurem äusserlichen Leben erkennen, daß ihr Büsser, und Jünger des Gekreuzigten seyd? Oder scheuet ihr die Kreuze? Wisset ihr vielleicht nicht einmal, was Kasteyung, und Verläugnung ist? Möchtet ihr, daß euer Leben eine fortdaurende Reihe von Lustbarkeiten und Ergötzungen wäre? Wenn dieß Christen thun, was bleibt dann Heiden noch übrig? Und kann der Geist, der das Kreuz scheuet, ein guter Geist seyn?

Wie groß ist hernach euer Muth, und die Stärke des Geistes in Ausübung eures Glaubens?

bens? Setzet ihr nicht einstweilen Pflicht und Tugend auf die Seite, weil ihr die Menschen mehr als Gott fürchtet? Hindert euch nicht eine sündhafte Zaghaftigkeit, die Sünden eurer Untergebenen zu verhindern, und dem Laster einen Damm zu setzen? Lasset ihr euch nicht von einem elenden menschlichen Absehen den Mund sperren, wo es Zeit für Gottes Ehre zu reden ist? Und mit welcher Gewaltthätigkeit, mit welchem Ernste widersetzet ihr euch den Versuchungen, den bösen Gewohnheiten? Was habet ihr euch schon kosten lassen für den Himmel? Zeiget eure Wunden, wenn ihr Kämpfer, wenn ihr Helden, wenn ihr Christen, wenn ihr Tempel und Gefässe des heiligen Geistes seyd.

Wie sieht es in eurem Herzen, und in eurem Hause aus? Ist alles friedsam, einig, still? Habet ihr gute Nachbarschaft? Vergebet ihr denen, die euch Böses thun? Oder poltert es in eurem Hause? Finden Ohrenblaser den Zutritt zu euch? Spinnen sich Feindschaften zwischen euch und eurem Nächsten an? — O dieser Poltergeist, dieser Geist, der nur Zwist, und Unruhe liebet, ist nicht der Geist Gottes, er ist der Geist der Welt, der mit dem heil. Geiste nicht besteht. Jenen müsset ihr vertreiben, wenn ihr wollet, daß dieser in euch bleibe. Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti.

Lehret alle Völker, und taufet sie im Name des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Erfreuet euch, liebste Christen! erfreuet euch in dem Herrn! Denn heut ist der Tag, welcher dem Dreyeinigen Gott besonders geheiliget wird, in dessen Name ihr alle getaufet worden seyd. So wollte es der Erlöser; Gehet dann hin, sprach er zu seinen Aposteln: lehret alle Völker, und taufet sie im Name des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes.

Das Geheimniß ist freylich zu hoch, als daß wir es mit einem so enge umgränzten Verstande, als der unsrige ist, begreifen könnten. Aber die Gutthaten sind auffallend, die wir dem Dreyeinigen Gott alle sämmtlich zu verdanken haben. Und es ist besser, die Wohlthaten erwägen, als das Geheimniß ergründen wollen. Dieses würde für uns eine vergebliche

Mühe seyn; jenes aber erzeuget dankbare Gegenliebe in unsern Herzen, als die erste und wesentlichste unsrer Pflichten. Lasset uns also die Wohlthaten mit einander erwägen, welche uns der dreyeinige Gott von Anbeginn her erwiesen hat, damit wir heilsam dadurch bewogen werden, Gott, unsern Herrn, aus ganzem Herzen, und über Alles zu lieben.

Was sind das für Wohlthaten? Es sind eben dieselben, von denen man euch von Kindsbeinen gesagt hat. Gott der **Vater** habe uns erschaffen: Gott der **Sohn** habe uns erlöset: Gott der heilige Geist habe uns geheiliget. Betrachten wir also die große Liebe, welche uns der dreyeinige Gott

1. durch die Schöpfung,
2. durch die Erlösung,
3. durch die Heiligmachung erwiesen hat.

Lasset uns den Herrn um sein Licht bitten, und seyd bereitet, in eurer Erhöhung die übergroße Liebe der drey göttlichen Personen gegen unser Geschlecht zu erkennen. Fangen wir an im Namen Jesu.

Erster Theil.

Die Schöpfung, gleichwie sie die erste aller göttlichen Wohlthaten ist, so ist sie auch der Grund, und das Fundament aller übrigen, deren sie uns fähig machte. Nun diese, die

Schö-

Schöpfung wird dem göttlichen Vater zugeeignet, welcher uns und wegen uns alles Uebrige erschaffen hat. Nun denn —

Die Schöpfung des Menschen — welch eine herrliche Wohlthat! Er hat uns einen Leib gebildet, der mit allen übrigen körperlichen Dingen etwas gemein hat, und alle übrigen an Schönheit, Ordnung, Proportion, und Mannigfältigkeit der Theile, an Geschicklichkeit, Fähigkeit und verschiedenen Vollkommenheiten ungleich übertrifft. — Er hat diesen wohlgebauten Leib mit dem Hauche seines Mundes belebet; er hat ihn mit einer vernünftigen Seele begeistert, aus der nicht wenige göttliche Vollkommenheiten, wie aus seinem Ebenbilde hervorleuchten. Drey verschiedene Kräfte in einem untheilbaren, geistigen, unsterblichen Wesen vereiniget, welch ein herrliches Bild des dreyeinigen Gottes! So ist auch unsre Seele hierinnfalls Gottes ähnlich, daß sie durch die Erkenntniß des wahren, und durch die Liebe des Guten lebet, und in solchem Leben ihre Glückseligkeit findet: daß sie Fähigkeit besitzet, reine, himmlische, ewig daurende, übernatürliche Freuden zu geniessen, und eben darum ihr vollständiges Vergnügen, ihre wahre Glückseligkeit, nach der sie sich natürlich sehnet, in natürlichen Dingen nicht finden mag: daß sie endlich von der Güte des Schöpfers bestimmet ist, an Gottes Freuden Theil zu neh-

men. Darum sagte Gott bey der Schöpfung des Menschen: Lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbilde, und uns ähnlich machen. Faciamus hominem ad imaginem, & similitudinem nostram. Erkennet also die Wohlthat, welche uns Gott der Vater durch die Schöpfung des Menschen erwiesen hat, und preiset ihn dafür mit eurem ganzen Wesen, damit der Geber in seiner Gabe verherrlichet werde. Erkennet aber auch seine Wohlthat in der Schöpfung aller übrigen Dinge. Psal. 8. Denn obschon Gott den Menschen um ein Kleines unter die Engel erniedriget hat, so hat er doch alles Uebrige zum Nutzen — zum Dienste — und zum Vergnügen des Menschen geschaffen, und selbst die Engel uns dienstbar gemachet. Denn er hat seinen Engeln befohlen, daß sie uns auf unseren Wegen bewahren.

Uebersehet mit einem Blicke das ganze Reich der Natur, wie herrlich ist es nicht ausgeschmückt, mit unzähligen Gattungen der Geschöpfe! Die Luft ist mit Vögeln, die Wässer mit Fischen, die Erde mit Thieren bevölkert: aus ihr keimen eßbare Früchte, heilsame Kräuter, und brauchbare Gewächse hervor. Und wozu dieß alles? Nämlich zu unserm Nutzen. Für uns giebt das Vieh seine Milch, seine Wolle, seine Decke: für uns tragen die Bienen ein, und die Seidenwürmer spinnen. Damit wir zu essen haben, lassen die trächtigen

Bäu-

Bäume ihre zeitigen Früchte fallen, und das schwere Getreid neiget sich selbst zur Sichel: die Traube schwillt an dem Weinstocke, und aus dem Eingeweide der Erde quillt allenthalben frisches Wasser hervor, damit wir den Durst stillen mögen. Es ist kein Ungemach, wider das uns die vorsichtige Natur nicht durch einige Gegenmiteel geschützet hätte: keine Krankheit, für die sie nicht eine Arzney bereitet: kein Geschöpf aus allen (selbst diejenigen nicht ausgenommen, die man für schädlich hält) welches nicht dazu geschaffen wäre, damit es den Menschen mittelbar, oder unmittelbar nützte, und einigen Vortheil brächte.

Sehet! Ich habe euch alle Kräuter gegeben, die sich auf Erde besaamen, und alle fruchtbare Bäume, die den Saamen ihrer Gattung in sich selbst haben, damit sie euch zur Speise sind, spricht! Gott der Herr. (Gen. 1, 29.) Was also Gott außer dem Menschen erschaffen hat, das hat er zu seinem Nutzen, und auch

Zu seinem Dienste erschaffen. Warum hat er Sonne und Mond? Warum die glänzenden Sterne ans Firmament gesetzt? Damit sie die Erde erleuchten, sagt er selbst in dem Buche der Schöpfung: damit sie den Tag von der Nacht scheideten, und das Jahr in seine Zeiten eintheilten. (Gen. 1, 14. 15.) Zum Dienste des Menschen leihet der Ochs seine

ne Stirne, das Pferd und das Lastthier seinen Rücken her: und damit wir auch des Nachts wohl beschützet, und verwachet wären, hat Gott den Hund gesellig gemachet, hat ihn mit scharfen Zähnen bewaffnet, und mit einem leisen Schlafe begabt. Herrschen lässest du den Menschen über deine Werke, sagt der Psalmist: alles hast du seinen Füssen unterworfen, die Schaafe und Rinder, auch andere Thiere des Feldes; die Vögel der Luft, und die Fische des Meeres, welche die Wege des Meeres durchkreutzen. (Ps. 8, 6.) Darum hat Gott sogleich nach der Schöpfung alle Thiere der Erde dem Adam vorgeführt, damit er jedem seinen Namen schöpfte, (Gen. 2, 16.) er — als der Herr der Thiere, dem sie alle dienstbar seyn mußten.

Es müssen aber die übrigen Geschöpfe dem Menschen nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zum unschuldigen Vergnügen dienen. Welch eine Ermunterung für das Aug, wenn man die holde Sonne auf- und niedergehen, wenn man den nächtlichen Himmel, den Schimmer der Sterne, und das sanfte Licht des Mondes — wenn man die grünen Auen, die trächtigen Felder, die stille See, die schattichten Wälder ꝛc. überschauet. — Welch eine angenehme Ergötzung für das Ohr, wenn die Luft irgendwo von dem Geräusche eines Baches, oder von dem vielstimmigen und ungekünstelten

Ge-

Gesange der Vögel ertönet? — Was für eine Erquickung für den Geruch, wenn bunte Fluren und blühende Bäume ihre süssen Dünste aushauchen! — Welch eine Bequemlichkeit für unsre Fühlkraft, wenn uns in kalten Wintertagen das Feuer erwärmet, oder im heissen Sommer eine reine Quelle, oder eine kühle Luft erfrischet! — Und wie manigfältige Reitze hat nicht die gütige Natur für unsren Geschmak bereitet? Um den Eckel zu verhüten, setzet sie uns immer andere, zu verschiedenen Jahrszeittn reifende nnd nießbare Speisen auf. So geschäftig ist sie, um den Menschen gleichsam von allen Seiten mit Freuden zu umgeben, und ihm immer neue, und abwechselnde Vergnügungen zu verschaffen. So gutthätig war Gott der Vater, der Schöpfer aller Dinge gegen uns arme, daß er uns selbst nach seinem Ebenbilde, und alles übrige wegen uns, das ist, zu unsrem Nutzen, zu unsrem Dienste, zu unsrem Vergnügen schuf. — Höret nun auch etwas von der Wohlthätigkeit des göttlichen Sohnes, dessen Werk die Erlösung ist.

Zweyter Theil.

Der Sohn Gottes, oder das ewige Wort, wie ihr aus der Glaubenslehre wisset, ist wegen uns Menschen, und wegen unsres Heiles vom

vom Himmel herabgestiegen: hat unsre Natur angenommen, und ist selbst Mensch geworden, um die übrigen Menschen von dem ewigen Tode, von der Sünde, und von der Knechtschaft des Satans zu erlösen. Indem er aber dieses that, hat er Gott zu unserm Vater — uns selbst zu Kindern und Erben Gottes — und sich zu unserm Bruder gemacht. Hierinn besteht nun die grosse Wohlthat, welche uns Gott der Sohn, als Erlöser der Welt, gethan hat, und welche ich euch hier zu erwägen vorlege.

Er hat Gott zu unserm Vater gemacht, das ist das Erste, worauf unsre Aufmerksamkeit gerichtet seyn soll. Bis dahin hat es freylich auch in dem verdorbenen Menschengeschlechte viele Gute gegeben. Es waren Männer vor Christus — heilige Männer, die Gott seiner Ansprache, seiner vertrauten Freundschaft, die er öfterer Besuche, und besonderer Liebe würdigte, die er vorzüglich beschützte, leitete, segnete, denen er künftige Dinge, und die verborgensten Geheimnisse enthüllte. Aber Keiner aus allen diesen hat es vorhin gewagt — Keiner durfte es wagen, Gott seinen Vater zu nennen, den alle bis dahin nur als den Schöpfer aller Dinge verehrten, und vor dem sie, als vor dem Herrn des Himmels und der Erde zitterten. Nachdem aber Christus auf Erden erschienen ist, und seine Sendung vor den Menschen bekannt zu machen begann, nennet er Gott

seinen

seinen und unsern Vater — heißt uns unsre Gebethe mit diesem süssen Namen beginnen — und versichert uns, daß uns Gott, wie ein Vater seine Kinder, lieb habe. Ich gehe zu meinem, und eurem Vater, spricht er: und wiederum: Demnach werdet ihr also bethen: Vater unser! der du bist in den Himmeln — und endlich: Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebet euch. Und damit wir uns nicht fürchteten, dieses Wort ihm nachzusprechen, setzet er hinzu: es kenne den Vater Niemand so gut, wie er: Niemanden seyen dessen Gesinnungen so gut, wie ihm, bekannt: er wisse am besten, ob es ihm recht, lieb, und angenehm sey, daß wir ihn unsern Vater nennen, und wenn's nicht wäre, würde er uns nicht gesagt haben, wir sollen ihn Vater heissen, wenn wir seine Hilfe brauchen. Wenn wir uns also mit Recht rühmen, daß Gott unser Vater ist, so haben wir dieses dem Sohne zu verdanken, nicht nur allein darum, weil er uns das geoffenbaret, sondern weil er uns durch seine Vermittlung, durch sein Blut, und Kreutzopfer abgewaschen, gereiniget, ausgesöhnt, und seiner Vaterliebe würdig gemacht hat. Gott ist also unser Vater durch Christum, —

Und durch Ebendenselben sind wir Kinder, und Erben Gottes. Denn er gab allen, die

ihn aufnahmen, die Macht Kinder Gottes zu werden, wie der heil. Johannes (1, 12.) sagt: und das sind diejenigen, welche an seinen Namen glauben. — Durch ihn haben wir die Gnade erlanget, Kinder Gottes zu heissen, und zu seyn. — Kinder Gottes werden im Evangelium die Friedfertigen genannt, und wer konnte uns diesen Frieden geben, als er? — Kinder Gottes, sagt Paulus, sind die, welche vom Geiste Gottes belebet werden. Und von seinem Geiste haben wir alle empfangen: — Kinder haben das Recht, am väterlichen Tische zu speisen, und Christus hat uns zu diesem Tische berufen, hat uns sein Wort gegeben, welches das lebendige Brod ist, das vom Himmel gestiegen, und wovon der Mensch lebt: hat uns das Brod der Engel, sein eigenes Fleisch, zur Speise, und sein Blut zum Tranke aufgesetzt: — Kinder haben Anspruch auf die väterlichen Güter; nun hat uns Christus zu Kindern Gottes gemacht. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, sagt Paulus: Erben Gottes, und Miterben Christi. (Röm. 8, 17.)

Eben darum haben wir auch den Trost, Christum als unsern Bruder anzusehen; weil er mit uns nur einen Vater gemein haben wollte, und uns zur Gemeinschaft seines Erbes gebracht hat. Er hat als Mensch einen Stammvater mit uns, und so weit er Gott

ist,

ist, haben wir einen Vater mit ihm. Als er vom Himmel herabstieg, hat er unter uns, wie Kinder eines Vaters im nämlichen Hause, gewohnet, und als er wieder zum Himmel auffuhr, hat er uns Wohnungen im Hause seines Vaters bereitet: er liebte uns, wie Brüder einander lieben, und er trennte sich eben so schwer von uns, wie sich Brüder trennen. — Ja er nannte uns auch seine Brüder ausdrücklich: Sieh da — sprach er: — Dieß sind meine Brüder! und — Wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mein Bruder.

Was für eine unbegreifliche Wohlthat, welche uns der Sohn Gottes durch die Erlösung erwies! Er hat Gott zu unserm Vater — uns zu Kindern und Erben Gottes — und sich selbst zu unserm Bruder gemacht. Nicht minder gutthätig hat sich auch der heilige Geist gegen die Menschen durch die Heiligmachung bewiesen.

Dritter Theil.

Von dieser göttlichen Wohlthat redet der heil. Paulus, da er sagt: Die Liebe Gottes ist in unsre Herzen ausgegossen worden durch den heil. Geist, welcher uns gegeben ist. (Röm. 5, 5.) Dieses geschieht durch die Taufe, und alsdann wiederum, wenn jemand das Unglück hat, die erste Gnade durch eine schwere

Sün-

Sünde zu verlieren, mittelst der Buße, welche deßwegen von den Vätern die zweyte Taufe benamset wird. Was thut also der heil. Geist, da er uns heilig machet? Er gießt die Liebe Gottes — die bleibende Liebe, oder was eines ist: die heiligmachende Gnade in unsre Herzen aus. Und hiemit beweist er uns die größte Wohlthat; indem er die Seele eines solchen Menschen wie seine Braut liebet, und den Leib zu seinem Tempel machet.

Er machet die Seele eines solchen Menschen, den er geheiliget hat, zu seiner geliebten Braut. Und fürwahr, wie ein Bräutigam seine Getraute, so liebet der heil. Geist die Seele des Gerechten. Ein Bräutigam, der eine Braut wählet, weil ihn ihre Vorzüge reitzen, und weil er sich selbst durch sie glücklich zu machen hoffet, der ist eigennützig, und liebet sich mehr, als seine Braut. Damit man sagen könne, er liebe sie wahrhaft, und ohne Eigennutz, so muß ihn sein guter Wille, und seine Zuneigung mehr, als ihre Vorzüge, zur Wahl bewegen, und er muß nicht so fast sich, als seine Braut durch seine Wahl glücklich zu machen suchen. So liebet der heil. Geist die Seele des Täuflinges. Es sind nicht vorgehende Verdienste, welche sie zum Gegenstand seiner Liebe machen; denn die erste Rechtfertigung wird ohne vorgehende Verdienste, bloß nur aus Gnade gegeben. (Röm. 3. 24.) Justificati gratis per

gra-

gratiam ipsius. Und der Geist bläßt, wo er will: er wählet, wen er will: er ist gnädig, wem er will; nicht daß er selbst durch solche Wahl beglücket werde, da seine Glückseligkeit keines Wachsthumes fähig ist, sondern damit er seine gewählte Braut beglücke.

So ein uneigennütziger Bräutigam wählet seine Braut nicht darum, damit er sich mit ihrem Schmuck bereichere. Er schmücket sie vielmehr aus dem Seinigen, wenn sie arm, und dürftig ist, wie Assuerus seine Esther mit königlichem Schmucke gezieret hat. So macht es auch der heilige Geist mit der Seele des Täuflinges. Er findet sie bloß, dürftig, arm, und aller übernatürlichen Zierde beraubet; damit sie dann seinen Augen gefalle, schenket er ihr das Kleid der Unschuld, das Goldstück der Liebe, den Schmuck der Tugenden, und den Reichthum himmlischer und übernatürlicher Gaben. Also ausgeschmückt gefällt sie ihm, und er liebet sie innigst, wie ein Bräutigam seine Braut liebet.

Noch mehr: er vereiniget sich so enge mit ihr, daß er in der Seele des Gerechten, und in seinem Leibe, wie in einem Tempel wohnet. Das hat uns Paulus mit geraden Worten gesagt, da er schreibt: **Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet?** (1. Kor. 4, 16.) Und wenn er anderswo (Röm. 8, 11.) den

Ge-

Gerechten die Versicherung giebt, daß sie einst dem Leibe nach glorreich mit Christo erstehen werden, so beweißt er's daher: weil ebenderselbe Geist, welcher Christum von den Todten erwecket hat, auch in ihren Leibern wohnet. Euer verstorbener Leib, sagt er, wird auferweckt werden, weil sein Geist in euch wohnet. — Und wenn ihr je zuweilen eine innerliche Stimme vernehmet, welche euch Zeugniß giebt, daß ihr Kinder Gottes seyd, und daß ihr euch Gott, wie eurem Vater nähern sollet: sehet! das ist die Stimme des heiligen Geistes, der mitten in euch ist, und in dem wir zu Gott rufen: Abba! Vater! (V. 15.) Wer kann nun diese Wohlthat nach Verdienst preisen, die uns der heilige Geist, als unser Heiligmacher, erweiset; da er die Seele des Gerechten, wie ein Bräutigam seine Braut, auf das innigste liebet — und in seinem Leibe, wie in einem Tempel, wohnet?

Was können wir also dem dreyeinigen Gott, und was sollen wir ihm für alles Gute erwiedern, das er uns in der Schöpfung, Erlösung, und Heiligmachung gethan hat? Es ist etwas: aber es ist nicht genug, daß wir ihm dafür mit Mund, und Herzen danken. Gott der Vater hat uns in der Schöpfung nach seinem Ebenbilde gemacht, zum Himmel bestimmet, und die Erde geschenket. Hütet euch also, daß ihr nicht etwa das Ebenbild

Got-

Gottes in euch durch sündhafte Handlungen verdunkelt. Brauchet diese Welt, als ob ihr sie nicht brauchet, ohne euer Herz daran zu hängen. Lasset euch die Geschöpfe statt einer Leiter dienen, damit ihr mit euren Gedanken zu Gott aufsteigen möget, und statt eines Hilfsmittels, damit ihr den Ort eurer ewigen Bestimmung erreichet. — Gott der Sohn hat euch durch die Erlösung Gott zum Vater, euch selbst zu Kindern Gottes, und zu seinen Brüdern und Miterben gemacht. Schätzet sie hoch diese Vorzüge, und habet Acht, daß ihr sie durch keine schwere Sünde verlieret; denn, wie der heil. Johannes sagt: **Ein durch Gott belebtes Kind begehet keine Sünde,** (1. Joh. 3, 9.) **und hieraus zeigt sich's deutlich, welche Kinder Gottes seyn.** — Gott der heil. Geist hat in der Heiligmachung die Seele des Gerechten, wie ein Bräutigam seine Braut, geliebet, und seinen Leib für seine Wohnung erkiesen. Liebet ihn also entgegen, haltet ihm Treue, und seyd sorgfältig, daß ihr eure Leiber durch keine böse That verunreiniget, oder entheiliget. Diesen Dank verdienet von uns die Wohlthat der Schöpfung, der Erlösung, der Heiligmachung; diesen erwartet der Vater, der Sohn, und der heil. Geist. Amen.

Am

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Fecit cœnam magnam, et vocavit multos.
Er hat ein großes Nachtmal bereitet, und viele berufen. Luk. 14, 16.

Ich darf euch nicht erklären, was dieses große Nachtmahl bedeute, und wer die berufenen Gäste sind, wovon das heutige Evangelium gleichnißweise meldet. Das hohe Fest, welches wir acht Tage hindurch mit der Kirche feyerlichst begehen, ist selbst die deutlichste Auslegung und Erklärung dieser evangelischen Gleichnisse. Ich will auch hieraus nicht Anlaß nehmen, die wichtigen Entschuldigungen so vieler Christen zu widerlegen, wodurch sie sich vielmal von dem Tische des Herrn abschrauben wollen. Vielmehr will ich mich beeifern, dasjenige euch vorzutragen, was zugleich die kräftigste Bewegursache ist, das heil. Abendmahl oft zu empfangen, und die nothwendigste Bedingniß, dasselbe würdig und nützlich zu geniessen.

Was soll dieses seyn? der sonderheitliche, lebhafte Glaube, daß in dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse unser Gott und Erlöser, Jesus Christus wahrhaft zugegen sey. Von diesem heil. Glauben hängt beynahe das Ganze ab; Je lebhafter dieser Glaube in uns ist, desto grösser ist gemeiniglich der Nutzen, den wir aus der heiligen Kommunion ziehen. In diesem heiligen Glauben dann euch zu stärken, werde ich euch die Glaubwürdigkeit dieses Artikels in dieser Rede erklären, und ihr werdet mir eingestehen müssen, daß man durchaus vernünftig handelt, wenn man festiglich glaubt, was uns hierinfalls die allgemeine Kirche zu glauben befiehlt.

Leute, die uns deßwegen einer Leichtgläubigkeit, eines Miß- oder Unverstandes beschuldigen, sind entweder selbst übel belehret, oder sie haben ein böses Herz. Nicht wir, meine Christen! sondern diejenigen irren, und beleidigen die Vernunft, welche behaupten, es sey unvernünftig zu glauben, daß eitel Brod und Wein auf die Worte des Priesters in den wahren, lebendigen und wesentlichen Christus verwandelt werde; indem man weder die Möglichkeit, noch die Wirklichkeit mit Grunde verneinen kann. Nicht die Möglichkeit; weil man Christo die Gottheit, und Gott die Macht zugestehen muß, alles zu thun, was, wenn es auch noch so unbegreiflich für uns wäre, sich

selbst nicht widerspricht, und weil in diesem Geheimnisse noch Niemand einen Widerspruch aufgedecket hat. Nicht die **Wirklichkeit**; weil uns Gott, der in seinen Offenbarungen untrüglich und die ewige Wahrheit ist, dafür sein Wort verpfändet hat. Nun sagt uns ja die gesetzte Vernunft selbst: Was einmal seyn kann, und was Gott selbst betheuret, daß es so sey, das kann nicht anders, dann wirklich so seyn. Man beleidiget also die Vernunft, wenn man uns hierinnfalls eines unvernünftigen Glaubens beschuldigen will; ja man handelt selbst gegen die Vernunft, wenn man das nicht glaubt, was wir glauben; weil es unbegreiflich, weil es über Menschenvernunft hinweg ist. Wir wollen im ersten Theile von der **Möglichkeit**, im zweyten von der **Wirklichkeit** dieses Geheimnisses reden; denn auf diesen beruhet die ganze Glaubwürdigkeit dieses Artikels unsrer Religion. Derjenige, den wir in diesem Geheimnisse wahrhaft und wesentlich mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig anbethen, ertheile mir hierzu seinen göttlichen Geist. In seinem Namen fange ich an.

Erster Theil.

Unbegreiflich für uns, und unmöglich sind zweyerley. Zwar was unmöglich ist, kann eigentlich nicht begriffen werden; aber nicht al-

les,

les, was wir Menschen nicht begreifen, ist auch darum schon unmöglich. Wenn wir alles begriffen, was möglich ist, müßte unser begränzte Verstand eine unbeschränkte Wissenschaft besitzen, die nur Gott, nur einem unendlichen Wesen zukömmt. Nun dieß widerspricht sich selbst. Es sind also Dinge ohne Zahl möglich, die wir Menschen nicht begreifen können. Und wie vieles von dem, was wirklich ist, begreifen wir nicht! Wir denken, wir entsinnen uns unsrer Gedanken; wir urtheilen, wir vernünfteln, wir wollen, wir bewegen unsren Leib, ohne zu wissen, wie das hergeht. Viele Dinge schweben täglich vor unsren Sinnen, die wir nicht begreifen. Sage mir, der du dich mit Naturkunde und Weltweisheit brüstest; sage mir, welcher ist der Ursprung des Lichts? Woher rühret die Schwere der Körper? Wer erreget die Sturmwinde? Wie wird der Schauer und die Schneeflocke gestaltet? Wie werden die Thiere im Mutterleibe, und die Saamenkörner in der Pflanze gestaltet? Und tausend Erscheinungen im Reiche der Natur, wer kann sie völlig erklären? Niemand, und der am wenigsten, welcher sich schmeichelt, er könne es. Sind diese Dinge darum nicht möglich, weil sie für uns nicht begreiflich sind? In keine Wege. Man würde sich demnach selbst unter Vernünftigen gar zu tief herunter setzen, wenn man das Geheimniß, von dem wir reden, deß-

wegen für unmöglich halten wollte, weil es uns nicht begreiflich ist. Man muß also wenn man seine Möglichkeit verdächtig machen will, noch andere und bessere Gründe dagegen anzuführen wissen. Und welche sollten endlich diese seyn? Weil wir einen guten, gerechten Handel haben, tragen wir kein Bedenken, die wichtigsten derselben hier selbst anzuzeigen, und mit wenigen Worten zu widerlegen.

Die Verwandlung Brods und Weins in den lebendigen Leib Jesu Christi, und was mit ihr verbunden ist, weil sie viel Wunderbares hat, ist dasjenige, woraus die Hartnächichten ihre Gründe herholen, aus welchen sie die Möglichkeit des Geheimnisses anstreiten. Der Glaube lehret uns, daß die ganze Substanz Brods und Weins in den wahren und lebendigen Leib und Blut Jesu Christi in Kraft der Konsecrations-Worte auf der Stelle verwandelt werde, indessen daß die äusserlichen Gestalten Brods und Weins die nämlichen bleiben. Nun sagt man, wie sollte das seyn können? Eine Substanz in die andere Substanz verändern? Durch wenige Worte verändern? Unter den vorigen Gestalten verändern?

Wie das möglich seyn könne? — Durch Gottes Kraft. (a) Gott hat im Anfange alle er-

(a) Nos ministrorum tenemus locum; qui vero sanctificat ea, & immutat, ipse est. S. *Chrysost. Homil.* 60. *ad pop. Antioch.*

erschaffene Substanzen aus Nichts hervorgebracht. Wer wird ihm die Macht absprechen, eine Substanz von denen, die schon hervorgebracht sind, in die andere zu verändern? Ist es nicht unsren Begriffen nach leichter ein Etwas aus Etwas, als Etwas aus Nichts zu machen? Er rief alles mit einem Worte aus seinem Nichts hervor; warum soll er nicht auch den Worten seines Dieners, die seine Worte sind, eine ähnliche Kraft geben können, eine Substanz in die andere zu verwandeln? (b) Wie können aber die Gestalten ohne ihre eigene Substanz bestehen? Dieses hat die allermindeste Beschwerniß. Denn warum sollte der gegenwärtige Gott nach der Cosecration nicht eben jene Eindrücke in unsre Sinne machen kön-

(b) Panis iste panis est ante verba Sacramentorum: vbi accesserit consecratio, de pane fit caro Christi. *S. Ambros. de Sacram. L. 4. c. 4.*

Consecratio igitur, quibus verbis est, & cujus sermonibus? Dei Jesu. Nam reliqua omnia, quæ dicuntur, laudem Deo deferunt. *Ibid.* — Vbi venitur, vt conficiatur venerabile Sacramentum, jam non suis sermonibus sacerdos, sed vtitur sermonibus Christi. -- Quis sermo Christi? Nempe is, quo facta sunt omnia. — Vides ergo, quantum sit operatorius sermo Christi? Si ergo tanta vis est in sermone Dei Jesu, vt inciperent esse, quæ non erant: quanto magis operatorius est, ut quæ erant, in aliud commutentur? —

können, welche vorher Brod und Wein gemachet haben?

Vielleicht ist in dem eine größere Schwierigkeit, was aus der Verwandlung folgt, oder mit ihr verbunden ist? Nur frey herausgerückt! Wir scheuen die Einwürfe nicht, mit welchen man von dieser Seite her die Möglichkeit des Geheimnisses bestreitet, und wir werden nicht viel mehr Worte machen dörfen, um sie zu beantworten, als es kosten wird, sie vorzutragen. Man sagt: wie kann Christus in diesem Geheimniße wesentlich zugegen seyn, ohne uns in die Sinne zu fallen? — Wie kann sein ganzer Leib in einen so engen Raume, als eine Hostie einnimmt, eingeschlossen werden? Und wie kann er in jedem merklichen Theile dieses Raums, wie im ganzen, ganz und unzertheilt seyn? Sind diese nicht widersprechende Dinge? Gar nicht. Man muß zugeben, daß Gott Brod und Wein, nachdem keines mehr zugegen ist, gleichwohl sichtbar und fühlbar machen kann, warum soll er nicht auch den Leib Christi, da er wirklich zugegen ist, unsichtbar machen können? Im ersteren Falle muß Gott nach der Natur der Körper wirken; im zweyten darf er nur die natürliche Wirkung eines Körpers hemmen. Welches ist nun leichter? Welches begreiflicher?

Wem aber der Raum einer Hostie zu enge scheint, um den ganzen Christus einschliessen

zu

zu können, der beweiset wirklich, daß er selbst noch zu viel leere Räume in seinem Gehirne hat, die erst mit der Naturkunde besser ausgefüllt werden sollten, dann würde ihm das sehr möglich scheinen, was unsre Weltweisen itzt meistentheils für bewiesen annehmen, daß auch die ungeheuresten Körper in die kleinsten Räume, ohne alle Konpenetration, oder Vermischung der Theile durch Gottes Allmacht zusammenfliessen, und dabey ihre ganze Proportion behalten können, beynahe so, wie nach einiger Meynung der ganze Baum in seinem Saamenkörner liegt. Daß aber der ganze, unzertheilte Christus in der ganzen Hostie, und zugleich in jedem merklichen Theile derselben vorhanden sey, hat so wenig Schein der Unmöglichkeit, daß man schon längst behauptet hat, die menschliche Seele, ja sogar die Thierseelen, und endlich auch die kleinsten Theile der Körper existiren natürlicher Weise auf die nämliche Weise, auf die nämliche Art. Sollte dieses nicht auch einem zusammengesetzten Körper eigen werden können, wenn Gott Wunder thun will?

Doch eine Folge noch scheint die Möglichkeit dieser sakramentalischen Verwandlung in Verdacht zu bringen. Es folgte, daß der nämliche Christus zu gleicher Zeit in verschiedenen und mehrern Orten gegenwärtig seyn müßte. Soll dieß möglich seyn? Warum denn nicht?

Es kann eine und ebendieselbe Sache in dem nämlichen Orte zu mehrern Zeiten seyn; warum soll nicht eine und ebendieselbe Sache zur nämlichen Zeit in mehrern Orten seyn können? Jenes geschieht durch die Erhaltung, welche eine wiederholte, oder fortdaurende Schöpfung und Hervorbringung eines Dinges ist. Kann Gott das nämliche Wesen zu verschiedenen Zeiten hervorbringen; warum soll ers nicht auch zu einer Zeit an verschiedenen Orten hervorbringen können? Wäre die Dauer oder Erhaltung der Geschöpfe nicht alltäglich, und den natürlichen Gesetzen gemäß, würde sie uns eben so wunderbar scheinen, als wirklich die sogenannte Replikation oder Gegenwart einer Sache an mehrern Orten zugleich paradox scheint, aus der man, weil sie selten, und nicht nach den natürlichen Gesetzen ist, eine Unmöglichkeit machen will.

Kurz, man kann mit bestem Grunde sagen: daß alle diejenigen, welche ihren ganzen Witz in Bestreitung des Altars-Geheimnisses immer noch verschwendet haben, bis daher noch niemals einen wahren Widerspruch, oder eine Unmöglichkeit bewiesen haben. Ihre Scheingründe waren immer noch so leicht widerlegt, als angeführet worden, und sie bewiesen weiter nichts, als daß Gott in diesem Geheimnisse zugleich viele Wunder that, daß er in demselben die Schätze seiner Allmacht wie Güsse gleichsam

ausgegossen, um ein Wunder aller Wunder zu wirken. Dafür sollte man aber vielmehr aus Herzens Grunde danken, als unglaubig seyn. Man sollte sich bis in seinen ursprünglichen Staub, bis in die Abgründe seines Nichts hinunter demüthigen, um nicht, da man die Macht und Majestät Gottes ergründen, und ihr Schranken setzen will, von seiner Herrlichkeit unterdrückt zu werden. Lasset uns nun von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit kommen.

Zweyter Theil.

Die Sache kann so hergehen in dem heiligsten Altarsgeheimnisse, wie wir glauben. Dieses haben wir bis daher oder bewiesen, oder verfochten. Verhält sich aber die Sache wirklich so? Ist Christus wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig unter Brods und Weins Gestalten, wie uns der Glaube lehrt? Diese Frage kann nur die Offenbarung entscheiden. (c) So stark die Gründe sind, aus denen man beweißt, daß uns Christus seine wesentliche Gegenwart in diesem Geheimnisse, nach dem Verstande der allgemeinen Kirche geoffenbaret hat, eben so glaubwürdig ist die Wirklichkeit seiner Gegenwart. Nun werden für diese Of-

fen-

(c) De naturali enim in vobis Christi veritate, quæ dicimus, nisi ab eo discimus, stulte, atque improprie dicimus. *S. Hilar. L. or. de Trinit.*

fenbarung so starke Gründe angegeben, denen kein gesetzter Verstand, der sie weis, und überlegt, ohne hartnäckicht zu seyn, widerstehen mag; es wird demnach die Wirklichkeit dieses Geheimnisses mit jener ganzen Stärke bewiesen, die immer in Glaubens Sachen statt hat. Wir wollen sie selbst, diese Gründe, hier kürzlich anführen.

Zweymal hat Christus ausdrücklich von diesem Geheimnisse geredet. Einmal, da er es versprach, und wiederum, da er es einsetzte. Versammelt nun euer ganzes Gemüth, und merket alle Worte, wodurch uns ein Gott-Mensch, der unfehlbar und selbst die ewige Wahrheit ist, dieses Geheimniß geoffenbaret hat. So spricht Jesus: **Ich bin das lebendige Brod, der ich vom Himmel stieg. Wer von diesem Brod essen wird, wird ewig leben; und das Brod, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch, für das Leben der Welt.** Joh. 6, 50. Dieß sagte Jesus öffentlich zu Kapharnaum in der Synagoge. Die Worte waren sehr deutlich, aber der Verstand, den sie nach Jedermanns Auslegung machten, war ihnen fremd. Darum wiederholte er sie wiederum. Ich hab' euchs schon gesagt, sprach er, und betheure es noch einmal: **Wenn ihr mein Fleisch nicht essen, und mein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr ohne Leben seyn. Der aber mein Fleisch ißt, und**

mein

mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, zu dem ich ihn am jüngsten Tage erwecken werde. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. (d)

Und was sagten denn die Kapharnaiten, ein rohes Judenvolk, was sagten sie zu diesem Vortrag? Dieß ist unausstehlich hart geredet, sprachen sie. Warum dann endlich? Wie sollte uns dieser sein Fleisch zu essen geben können? — Wäre doch Kalvin bey diesem Gespräche zugegen gewesen, er würde ihnen beyläufig so geantwortet haben: Seyd doch nicht so blind, nicht so roh, ihr Leute! und nehmet die Worte, wie sie zu nehmen sind. Meynet ihr denn, ihr werdet sein Fleisch in der Wahrheit essen? Nein. Nicht wahres Fleisch, Brod werdet ihr essen, das die Figur seines Leibs seyn, das seinen Leib bedeuten wird; und dieß ist ja endlich so hart, so unbegreiflich nicht. — Wie glaubet ihr, meine Christen! was für eine Antwort würde wohl Kalvin von den Kapharnaiten erhalten haben? Ich zweifle nicht, daß sie ihm ohne Anstand gesagt hätten:

Wenn

(d) *S. Hilarius loco cit. infert ex hoc loco:* de veritate carnis et sanquinis non relictus est ambigendi locus.

Wenn wir blind sind, dann bist du gehörlos, oder es mangelt dir an der Srachkunde. Was willst du uns da von einer Figur, von einer leeren Bedeutung vorschwätzen? Hast du es dann nicht gehöret; was er gesagt hat? Er hat nicht gesagt: das Brod, das ihr essen werdet, bedeutet mich. Ich bin das Brod, sagte er, das ihr essen werdet, und mein Fleisch ist wahrhaft (und nicht nur der Bedeutung nach) jene Speise, die euch das Leben geben wird. Sind etwa diese Worte zweydeutig, wie hätte er denn reden müssen, wenn er sich uns wahrhaft zur Speise hätte geben wollen? — So würden die Kapharnaiten den Kalvin abgefertiget haben, und so können wir diejenigen abfertigen, die ihm nachsprechen.

In der That haben die Kapharnaiten Wahres und Falsches durch einander gemenget. 1. Nahmen sie die Worte Christi im wahren und eigentlichen Verstande, nicht im verblümten und uneigentlichen, und da hatten sie recht. Darüber werden sie nur von Kalvin und andern Schwärmern, aber nicht von Christo beschnarchet, der sie, wenn ihre Meynung Irrthum gewesen wäre, in einer so wichtigen Sache ganz gewiß eines Bessern würde belehret haben. 2. Nahmen sie die Worte Christi nicht nur im eigentlichen, sondern in einem gar zu materialischen und rohen Verstande, und glaubten, sie würden sein Fleisch unter Fleischsgestal-

stalten sichtbarlich und blutiger Weise mit den Zähnen zernagen müssen, und darüber ärgerten sie sich, als über eine Sache, die diesen Weg zu hart, und in andere gar unmöglich wäre. Durus est hic sermo. Und das war Irrthum, den Christus bey ihnen geahndet hat. Ihre eingebildete Beschwerniß hat er gehoben, da er ihnen sagte: Das wäre sein Sinn nicht, ihnen sein Fleisch sichtbarlich unter eigenen Gestalten, und blutiger Weise zu geben: Sie würden es anders nicht, als nur im Geiste und im Glauben sehen, und dennoch wahrhaft geniessen. Caro non prodest quidquam: verba, quæ ego locutus sum vobis, spiritus et vita sunt. Die Möglichkeit solches Genußes aber bewies er ihnen aus seiner Himmelfahrt, die er vorsagte, und die ein überzeugender Beweis seiner Gottheit, und Allmacht seyn würde. Das ärgert euch, waren seine Worte: das sehet ihr für eine Unmöglichkeit an? Was werdet ihr dann sagen, wenn ihr des Menschen Sohn dort hinauf steigen sehen werdet, wo er zuvor war? Und so wurde der Zweifel der Kapharnaiten uns zum Beweise der Wahrheit.

Was Christus in dieser Stelle versprochen hat, das hat er noch vor seinem Ende getreulich erfüllet, wo er sich eben so deutlich ausgedrückt. Jesus nahm das Brod, sagt der Evangelist (Mark. 14, 22.) und, da er es

ge-

gesegnet hat, brach, und gab ers ihnen, und sprach: das ist mein Leib. — Gemach! ruft hier Jemand, und fällt dem Evangelisten in die Rede: Gemach! nicht so: „Das wird mein Leib seyn, muß es heißen: das ist nicht mein Leib, erst in der Nießung wird ers werden.“ Oder wenn es ja so heißt, so muß man sagen: Christus habe seinen letzten Willen, sein Testament ein bischen undeutlich, und nicht mit eigentlichen Worten ausgedrückt. — Wie? Sein Testament? Wann soll man dann mehr deutlich reden, als da man seinen letzten Willen erkläret? Besonders da man vorsieht, daß sonst die größten Zwistigkeiten daraus entstehen würden. Doch — zum Glücke, daß dieser Mann kein Evangelist, und nicht gegenwärtig war, als Christus dieses Geheimniß behandelt hat, wie die Evangelisten, welche die ganze Handlung mit Augen gesehen, seine Worte mit eignen Ohren gehöret, und dieselben hernach unter Beystand des heil. Geistes in die heil. Bücher eingetragen haben. — Zum Glücke, daß er nicht die Apostel, oder ihre nächsten Nachkommen hierüber gesprochen hat, wie die ersten Kirchenväter, welche sich vielleicht über kein anderes Geheimniß so einhellig und deutlich, als über dieses erkläret haben. — Zum Glücke, daß wir ihm nicht mehr, als der allgemeinen Kirche glauben müssen, welche die Lehre von der wesentlichen Gegenwart Christi

im

im heil. Sakramente von Christo selbst empfangen, von den Aposteln ererbet, aus den heil. Büchern erlernet, und bis auf diese Zeiten in ihrer ursprünglichen Reinigkeit ununterbrochen erhalten hat.

Schon mehr dann 1000 Jahre stand, und blühte die Kirche, als es unter einer Menge von Irrgeistern, die ihre Lehre von Zeit zu Zeit mit grösster Hitze bestritten, keiner wagte, die wesentliche Gegenwart Christi in diesem Geheimnisse geradezu, und öffentlich zu verneinen. Berengarius war der Erste, welcher die Fahne des Zwietrachts schwang, welcher die Wahrheit aus ihrem rechtmässigen und mehr dann tausendjährigen Besitze verdrängen wollte, und der Erste, der sich deßwegen den Fluch aller Rechtglaubigen über den Hals zog.

So triumphierte hernach die katholische Wahrheit von Zeit zu Zeit über den Irrthum, und über die Hartnäckigkeit, welche, kaum als sie irgendwo das Haupt öffentlich erhob, sogleich durch die Donnerkeile des Vatikans, und durch das Ansehen der Konzilien entwaffnet, gedemüthiget, und zur Erde niedergeschlagen wurde; daß wir also die grösste Ursache haben, dieses heiligste Sakrament, nach so vielen über den Irrthum erhaltenen Siegen, selbst vor den Augen derer, die es noch bestreiten, an den hierzu gewidmeten Tagen, in einem feyerlichen Umzuge, mit ausnehmender

Pracht,

Pracht, gleichsam im Triumphe herumzuführen. Eben so große Ursache haben wir, unsern Verstand der geoffenbarten Wahrheit zu unterjochen, und der Möglichkeit sowohl, als der Wirklichkeit aus ganzem Herzen, und mit dem lebhaftesten Glauben, der sich einzig auf Gottes Wort gründet, beyzupflichten. Wir werden dadurch Gott das gefälligste Opfer unsers Verstandes sowohl, als unsers Willens entrichten. Unsers Verstandes, der sich in unbegreiflichen Dingen seiner Offenbarung unterwirft; unsers Willens, der seinem Gebothe schweren Gehorsam leistet, und den Verstand unter das Joch des Glaubens beugt. Wohlan! wir wollen dieses Bekenntniß gleich jetzt öffentlich vor dem allerheiligsten Sakrament des Altars ablegen.

Christe Jesu! in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind, (Koloss. 2, 3.) wie soll ich die Gnade genugsam schätzen, die du mir in diesem höchsten Geheimnisse erweisest? Und wie soll ich sie dir vergelten? — Du hast die ganze Ordnung der Natur umgekehrt, damit du einem kriechenden Erdwurme zur Speise werden konntest. Du hast in diesem Geheimnisse alle Schätze deiner Güte gleichsam ausgeschüttet, um mir einen Beweis zu geben, daß du mich lieb hast, um dich mit mir auf die seltsamste Weise zu vereinigen. Kann ich dir weniger entgegen

thun,

thun, als daß ich meinen kurzen Verstand deinem Worte unterwerfe, als daß ich glaube, daß du wahrhaft, wesentlich, ganz, und lebendig in diesem Geheimnisse unter Brods- und Weins-Gestalten gegenwärtig seyest? — Ja, so ist es! Ich glaube es ohne Wankelmuth, weil du es selbst, o ewige Wahrheit! geoffenbaret hast: ich bekenne es vor Himmel und Erden, quia tu es Christus, filius Dei vivi; daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes in diesem Geheimnisse wahrhaftig, und wesentlich gegenwärtig bist, alsbald der Priester die Worte der Konsecration ordentlich über Brod und Wein ausspricht.

Diesen meinen festen Glauben werde ich allzeit, und ohne Scheu, nicht nur mündlich, sondern auch durch äusserliche Werke bekennen: durch öftern und würdigen Genuß dieses Geheimnisses: durch die Anbethung, und andächtigen Besuch, den ich dir oft in deinen Kirchen, wo das heiligste Sakrament aufbehalten wird, abstatten werde: durch äusserliche Ehrerbiethigkeit, und Andacht meiner Gebärden, die ich forthin in deinem Hause werde beobachten, daß diejenigen, die mich sehen, wenn sie schon selbst anders gesinnet wären, sagen, oder denken werden: Dieser glaubt im Herzen, was er mit dem Munde bekennet. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Hic peccatores recipit, et manducat cum illis.
Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. 15, 2.

Dieß ist das große Verbrechen, welches die tadelsüchtigen Pharisäer, und Schriftweisen mit scharfem Auge an dem besten Erlöser aufgedecket, und ihm zur Last geleget haben: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Wir wollen ihn nicht entschuldigen, es ist wahr. Wie oft hat er nicht schon uns bey seinem Tische gehabt? Wie liebreich hat er uns aufgenommen, uns arme Sünder? — Aber was beweißt dann endlich dieß alles wider ihn? — Weiter nichts, als ein recht gutes Herz, ein Herz voll der Liebe auch gegen die, die seiner Liebe gar nicht werth sind, ein Herz, darein sich alle Sünder flüchten sollen, und in dem ich gerne leben, und sterben möchte.

So dachte der heil. Bernhard auch, und so dachten vor und nach ihm alle guten Seelen, besonders als nachher unter dem Titel des allerheiligsten Herzens Jesu durch päpstliches Ansehen Bruderschaften an verschiedenen Orten er-

errichtet, und auf das Ansuchen vieler eifrigen Verehrer aus Vergünstigung Clementis XIII. selbst das Fest dieses allerheiligsten Herzens hochfeyerlich in der Kirche begangen wurde.

Lasset uns hier die Worte des heil. Bernhard selbst anführen; sie sind süß, wie Hönig, wie der Mund, aus dem sie flossen: „Weil „wir einmal von dem süssesten Herzen Jesu „zu reden hier angefangen, sagt er in der „dritten Passionsrede, und weil es gut ist, „darinn zu wohnen, lassen wir uns doch nicht „so leicht aus demselben Herzen verdrängen, „von dem geschrieben steht: Die dich verlas„sen, werden in die Erde geschrieben werden. „Was wird es aber mit denen werden, die „sich diesem Herzen nähern? Wir wissen es, „o Herr! von dir selbst. Du hast denen ge„sagt, die zu dir kommen: Erfreuet euch, „weil eure Nämen im Himmel geschrieben „sind."

So sind denn die Nämen derjenigen im Himmel geschrieben, welche zu Jesu hinkommen? Welche sich in sein heiligstes Herz hineinflüchten, darinn im Geiste wohnen, und es mit zärtlicher Andacht verehren? — Welcher Trost für euch, die ihr Brüder und Schwestern jener Bruderschaft seyd, die sich vom Herzen Jesu herschreibt, und eben heute ihr Titular-Fest in dieser hohen Domstifts-Kirche begehet. Welcher Trost für euch! Eure Nämen sind im

Himmel geschrieben. Denn eben darum, daß eure Nämen in diese Bruderschafts-Liste eingetragen sind, bekennet ihr euch, als besondere Verehrer des allerheiligsten Herzens Jesu, und, wenn ich so sagen darf, als beständige Innwohner desselben im Geiste, indem sich eure Seelenkräfte, euer Gedächtniß, Verstand, Willen beständig mit, und in diesem heiligsten Herzen beschaftigen.

Lasset euch doch aus dieser Wohnung nicht verdrängen: verschliesset euch alle Tage in dieß heiligste Herz; denn in diesem Herzen ist es wahrhaft gut wohnen. Hier wird uns dieses Leben versüsset, und das künftige zugesichert. Dieses zeitliche Leben wird uns in diesem heiligsten Herzen versüsset; indem wir den Vorgeschmack des Himmels darinn finden: und das künftige, das ewige Leben wird uns in demselben zugesichert, indem wir darinn die sichersten Heilsmittel antreffen.

1. In dem Herzen Jesu finden wir den Vorgeschmack unsrer künftigen Seligkeit:

2. In dem Herzen Jesu finden wir die kräftigsten Mittel unsrer künftigen Seligkeit.

Bereitet nun eure Herzen, die tröstlichsten Wahrheiten zu vernehmen, und bittet den heil. Geist, daß er das Licht unsrer Herzen, und unser Tröster seyn wolle. Wir wollen jetzt, wie alles Uebrige, so auch diese Rede im Na-

men

men Jesu anfangen, und vorher noch das Herz Mariä durch den Gruß des Engels zur Fürbitte erweichen: Ave Maria!

Erster Theil.

Wie wird es dann einst im Himmel aussehen, meine Christen! und was werden wir dort finden? Das höchste Gut, und kein Uebel. Den dreyeinigen Gott, den Vater, den Sohn, den heiligen Geist werden wir dort von Angesicht zu Angesicht sehen, und herzlich lieben. In das unbegränzte Meer seiner unendlichen Vollkommenheiten versenket werden wir in Freuden schwimmen, die keine Furcht, kein Uebel, kein Leiden, keine Verwirrung stören wird, die ein sterbliches Herz nur fühlen, aber nicht begreifen kann. Hierinn bestehet die wesentliche Glückseligkeit der Auserwählten Gottes. Dazu kommen noch verschiedene zufällige Glückseligkeiten; namentlich die Ansprache, und die Gesellschaft der heiligsten Menschheit Jesu Christi, der Mutter Jesu, und der lieben Heiligen, mit denen wir dort gemeinschäftlich leben, und Gottes Lob in Ewigkeit singen werden. Dieß werden wir einst im Himmel finden, und dessen süssen Vorgeschmack finden wir schon hier auf Erden in dem allerheiligsten Herzen Jesu.

Denn wir verehren daran nicht etwa nur einen leblosen, oder gar von der Gottheit abge-

gesonderten Theil des Leibes unsers Erlösers. Nein! Wir verehren sein lebendiges Herz, das annoch mit seiner Seele und Gottheit auf eben jene wunderbare, wahrhafte, und unbegreifliche Weise innerst vereiniget, wie ehevor auf Erden, und jetzt noch im Himmel ist. Wir finden also in diesem heiligsten Herzen die ganze, unzertheilte göttliche Natur, welche dem Vater, dem Sohne, und heiligen Geiste zugleich eigen, und gemein ist. Wir finden zumal die verehrungswürdigste Menschheit Jesu, indem wir seine heiligste Seele mit dem vorzüglichsten Theile seines Leibs vereiniget finden. Wir finden das reinste, jungfräuliche Blut, aus welchem dieß göttliche Herz in dem Leibe Mariens, durch die Kraft des heil. Geistes, ursprünglich gestaltet worden ist. Wir finden endlich in demselben alle lieben Heiligen, und vertrautesten Freunde Jesu; den heil. Johannes den Täufer, die heil. Elisabeth, die heil. Mutter Anna, und andere, welche durch das enge Band der Blutsverwandtschaft mit diesem Herzen verbunden sind: den heil. Johannes, den Evangelisten, der so sanft auf diesem Herzen geruhet, sammt den übrigen Heiligen Gottes, welche sich beständig in diesem Herzen aufhielten, dahin flohen, und sich davon mit dem heil. Bernhard, jenem zarten Liebhaber des Herzens Jesu und Mariens, nährten, dessen Wahlspruch war: Hinc pascor a vulnere,

hinc

hinc lactor ab vbere: diese sind die zwo Quellen, aus denen ich meine Nahrung schöpfe: hier das wunde Herz Jesu, und dort die Brüste meiner Mutter Mariens.

O wie gut ist es in diesem heiligsten Herzen zu wohnen! Hier ist der Himmel auf Erde: hier fühlen wir den Vorgeschmack unsrer künftigen Glückseligkeit: in diesem Herze können wir uns hier, wie die heiligen dort im Himmel beschäftigen. Denn da uns das Bildniß des göttlichen Herzens gleichsam den Tabernackel des dreyeinigen Gottes vorstellt, (a) werden wir dadurch veranlasset, dem Vater, Sohne und heiligen Geiste mit den Auserwählten Gottes Lob, Dank und Bittlieder anzustimmen, und jenen heiligen Gesang mit den Cherubinen und Seraphinen zu wiederholen, da wir zu ihm mit Herzensinnbrunst rufen: Heilig! Heilig! Heilig ist der Herr, Gott Sabaoth, dessen ewiges, und eingebohrnes Wort sich gewürdiget hat, aus Marien der Jungfrau dieß Fleisch anzunehmen, und unter uns zu wohnen. — Du allerheiligste Menschheit Jesu Christi! welche du mit der Gottheit in diesem Herzen engest verbunden bist, wir beten dich hier in tiefester Ehrfurcht an, und verdanken dir unsre Rettung, unser ewiges Heil.

(a) Sanctificavit tabernaculum suum altissimus.

Heil. — Wir sind die Erlösten, und du hast für uns das Lösegeld hergeschossen. — Aus diesem Herze ist jenes theure Blut geflossen, welches die Sünden der Welt abgewaschen hat. — Seele Christi! Heilige mich; Leib Christi! Errette mich; Blut Christi! Begeistere mich; Wasser der Seite Christi! Wasche mich; Leiden Christi! Stärke mich! o guter Jesu! Erhöre mich; verschließ mich in deine Wunden! Laß mich nimmer von dir scheiden! Rette mich vom bösen Feinde! Ruf mich in der Todesstunde, und laß mich zu dir kommen, daß ich dich mit allen Heiligen in alle Ewigkeit lobe. —

Doch ich will, ich kann so lange nicht warten. Schon itzt soll dein Lob aus diesem Thal der Zähren erschallen, schon itzt will ich meine Stimme zu dir, so gut ichs weis, vermag, erheben, dich anzubethen, dich zu loben, zu preisen, dir zu danken; doch ich fühle mich hierzu noch viel zu schwach; derohalben vertrettet ihr meine Stelle, ihr lieben Heiligen Gottes! — Du, liebste Mutter Jesu! Du Werkzeug unsrer Erlösung! Du bessere Heva! Deine Stimme höret er am liebsten, führe du den Chor! — Ihr heiligen Engel und Erzengel! Bethet ihn an, und singet ihm ein volltönendes Lied! — Ihr heiligen Patriarchen und Propheten! Ihr nächsten Blutsfreunde Jesu Christi! — Ihr heiligen Apostel! Lehrer!

Blutzeugen, Beichtiger! Jungfrauen, Wittfrauen! Büßer und Büßerinnen! Lobet Gott von den Himmeln! Lobet ihn in der Höhe! Und die Erde wiederhalle von seinem Lobe!! —

Sehet, meine Christen! so beschäftigen sich andächtige Verehrer des allerheiligsten Herzens Jesu. Ist dieß nicht der Vorgeschmack des Himmels? Wir finden in dem Herze Jesu den nämlichen Gegenstand, der die wesentliche und zufällige Glückseligkeit der Heiligen vorzüglich ausmachet: wir können uns in dem Herze Jesu auf die nämliche Art beschäftigen, wie sich die Heiligen im Himmel beschäftigen. Wir finden darinn zugleich den Vorgeschmack jener süßen Ruhe, welche die Heiligen im Himmel beglücket; denn wir finden Trost und Stärke in allen Drangsalen, und Kämpfen, die sonst unsre Ruhe stören, und unser Herz in Verwirrung setzen würden.

Ihr wisset ja, zu was Ziel und Ende diese Andacht zum heiligsten Herze von Clemente XIII. höchstseligen Andenkens bestättigt, und feyerlicher gemachet worden ist? „Damit die „Gläubigen die Liebe des Erlösers desto brünsti„ger und andächtiger, und desto nützlicher un„ter dem Bildnisse seines heiligsten Herzens ver„ehren möchten, die er in seinem Leiden und Ster„ben, und in der Einsetzung des allerheilig„sten Altars-Sakramentes gegen uns geäusse„ret hat.“ So heißt es in den priesterlichen

Tag-

Tagzeiten auf diese Feyerlichkeit. Es wird also bey dieser Andacht erstlich das Andenken des Leidens und Todes Christi erneuert, welches unser Trost im Leiden seyn muß, und kann. Wir erinnern uns zweytens der Einsetzung des allerheiligsten Sakraments des Altars, welches unsre Stärke im Streiten ist, wie ich euch unlängst in einer besondern Rede erwiesen habe.

Wer sollte nicht in allen Verfolgungen, Beschimpfungen, Schmerzen, die das Erbtheil der Gerechten, und eine kleine Theilnehmung sind von jenem bittern Kelche, den Jesus für uns bis auf die Hefen ausgetrunken hat, wer sollte bey allem dem nicht den süßesten Trost finden, da er sich jener Bitterkeit erinnert, in welche das Herz des Erlösers bey seinem Leiden versenket worden ist? Treffen uns Verfolgungen, so kann sich jeder selbst aufrichten, der einmal seine Wohnung im Herze Jesu aufgeschlagen hat: seyen die Verfolgungen noch so heftig, die mich drücken, sind sie doch mit jenen nicht zu vergleichen, die dein Herz, o Jesu! beklemmet haben, dein Herz, das den Juden und Heiden zur Zielscheibe des gemeinschäftlichen Hasses geworden ist: seyen die Reden, die man mir giebt, noch so hart, noch so eingreifend, ist doch die Wunde, die sie mir schlagen, nicht so tief, als die Wunde, die der grausame Speer noch deinem todten Herzen,

zen, o Jesu! versetzet hat. (b) Welch harte Reden, welche Lästerungen, falsche Anklagen, bittere Vorwürfe hat nicht dein Herz erfahren! Du hast gewartet, ob sich Niemand darüber betrübe? Niemand hat sich betrübet. — Ob dich Niemand trösten würde? Niemand hat dich getröstet. Wenns mir auch so geht, so will ich mich mit deiner Trostlosigkeit trösten: ich will schweigen, wie du schwiegest; ich wills Niemand, außer deinem Herzen klagen.

So trösten sich die Verehrer des heiligsten Herzens, und so finden sie Ruhe ihres Herzens in allen Bedrängnissen, die süßeste Ruhe, die mit der Ruhe der Seligen im Himmel die größ-Aehnlichkeit hat. Diesen Vorgeschmack der himmlischen Ruhe haben wir dem Erlöser zu verdanken, der uns sein wundes Herz zur Wohnung, zum Trost und Stärke im Leiden und Streiten darbeut. Denn deßwegen sagt der heil. Bernard: deßwegen hat er sein Herz verwunden lassen, daß wir in demselben und in ihm frey von äußerlichen Verwirrungen wohnen könnten. (c) Wie!

mei-

(b) Improperium exspectavit cor meum, et miseriam: & sustinui, qui simul contristaretur, & non fuit, & qui consolaretur, & non inveni.

(c) Ad hoc vulneratum est cor tuum, vt in illo, & in te ab exterioribus perturbationibus absoluti habitare possimus.

meine Christen! die ihr in diesem Herzen wohnet, die ihr andächtige Verehrer desselben seyd, fühlet ihr nicht den Vorgeschmack des Himmels darinn, indem ihr den Gegenstand der Glückseligen, ihre Beschäftigung und ihre Ruhe darinnen findet? Ihr findet zumal auch die kräftigsten Mittel in demselben, eure künftige Glückseligkeit zu wirken, und zu erlangen.

Zweyter Theil.

Welche sind die kräftigsten Mittel, wodurch wir uns der künftigen Glückseligkeit versichern müssen? Auf Seite des Erlösers sind es die heiligsten Geheimnisse, oder Sakramente; und auf unsrer Seite sind es die Uebungen der vornehmsten Tugenden, als des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Durch die heiligen Sakramente werden wir der Verdienste Christi theilhaftig, ausser denen kein Heil ist: Glaube und Hoffnung sind die nothwendigste Bedingung, die heil. Sakramente giltig zu empfangen; und die Liebe ist die Fülle des Gesetzes. Ich werde euch also beweisen, daß das heiligste Herz Jesu die Quelle der Sakramente, und zumal die kräftigste Bewegursache ist, worauf sich unser Glaub, unsre Hoffnung und Liebe steuren muß.

Glaubet ihr wohl, meine Christen! es sey ohne Geheimniß geschehen, daß Blut und Was-

ser

fer aus dem Herzen Jesu floß, als es der kühne Soldat mit der Lanze verwundet? O nein! Gott wollte uns dadurch beweisen, daß die Kirche selbst, und ihre ersten Heilsmittel aus diesem Herzen gequollen sind. „Nicht zufälliger Weise, und ohne Bedeutung sind diese Quellen entstanden; sondern weil aus beyden die Kirche erwuchs. Das wissen unsre „Glaubensneulinge, indem sie durch das Wasser wieder gebohren, und durch das Blut „und Fleisch Christi ernähret worden sind. „Hieraus sind die Sakramente entstanden.“ Also Chrysostomus. Nämlich das Wasser, das aus dem Herzen des Erlösers floß, hat die Taufe, als das erste und nothwendigste Sakrament, bedeutet, und das Blut das Sakrament des Altars, als das vornehmste: beyde zugleich haben alle sieben Sakramente bedeutet; weil alle der Werth des Blutes Christi sind, und weil uns die Taufe der übrigen fähig macht.

Nun diese sieben Geheimnisse sind durch jene sieben Saulen angezeigt worden, auf welchen jenes herrliche Gebäude ruhete, welches die Weisheit aufgeführet, und das ein Sinnbild der Kirche ist, die eben so auf ihren sieben Sakramenten ruhet. Da nun diese sieben Sakramente aus der Seite Christi geflossen sind, so erkennen wir, daß die Kirche Christi, als die Braut des bessern und zweyten Adams,

wie

wie die Eva, die Braut des ersten aus seiner Seite entstanden sey. Nun wer sieht nicht ein, daß wir Christo, als dem Urheber der Sakramente unendlich verbunden sind? Eben diese große Verbindlichkeit ist auch der stärkste Beweggrund, namentlich das Herz Jesu mit besondrer Andacht zu verehren; weil uns hieraus die Sakramente gequollen sind. Wir haben hierneben noch andere Gründe, dasselbe zu verehren; namentlich diese: weil es zugleich die kräftigste Bewegursache unsres Glaubens ist.

Dieser Glaube, wie ihr wisset, gründet sich auf die Gottheit Jesu Christi, und der stärkste Beweis seiner Gottheit war seine Urstände. Woraus aber hat uns Christus von seiner Urstände am nachdrücklichsten überzeuget? Nicht aus seinen Wunden? und namentlich aus der Wunde seines Herzens? Hat nicht diese den Wankelmuth des zweifelnden Thomas geheilet? Und hat nicht der Glaube des ehemals unglaubigen Thomas unsren Glauben gestärket? Wem haben wir also die Stärke unsers Glaubens mehr, als dem liebvollen Herzen des Erlösers zu verdanken?

Und worauf gründet sich dann unsre Hoffnung? „Ist Christus nicht erstanden, sagt der Apostel (1. Cor. 15, 16. 2.) so ist euer Glaube und eure Hoffnung eitel, ihr steckt noch in Sünden, und die, so in dieser Hoffnung gestorben, sind verlohren. Wir aber sind die

elen-

elendesten aller Menschen, so wir uns hier der verbothenen Lüsten enthalten, aus Hoffnung, daß wir mit Christo dereinst zum bessern Leben erstehen werden.“ So ist dann die Auferstehung Christi eben auch der stärkste Grund unsrer Hoffnung. Weil wir demnach den Beweis der Auferstehung Christi in seinem verwundten Herzen finden, so finden wir eben auch den stärksten Grund unsrer Hoffnung darinn. Sehet meine Christen! Dieß göttliche Herz, das ihr itzt lebendig verehret, war einst todt, ganz erschöpft vom Blute, und von der heiligsten Seele Christi getrennet. Nun schwillt es wiederum von dem göttlichen Blute, es schlägt, und lebt, der Geist Christi beseelet es wieder. Dieß war das Werk der göttlichen Allmacht. Auf den Wink ebendesselben allmächtigen Gottes, werden auch eure Leiber, nachdem sie lange in Staub zerfallen sind, wieder auferstehen, und mit euren Seelen vereiniget werden, damit ihr auch in euren Leibern die Wiedergeltung empfangen möget, je nachdem ihr Gutes, oder Böses gethan habet. Ihr findet also in diesem heiligsten Herzen auch einen großen Behuf eurer Hoffnung, und den größten der Liebe Gottes.

Wo hat dann die Liebe ihren eigentlichen Wohnsitz? Nicht im Herzen? Und welch ein Herz hat uns zärtlicher und heftiger geliebet, als das Herz Jesu? Sehet! Es ist verwundet;

es blutet; warum ist es verwundet? Deßwegen sagt Bernard: daß wir aus dieser sichtbaren Wunde die unsichtbare erkennen möchten, welche ihm die Liebe versetzet hat. Deßwegen sagt Augustin: daß uns die Thür des Lebens offen stünde, daß wir durch diese Oeffnung an der Seite der lebendigen Arche hineingehen, und uns von der Sündflutte retten möchten. Seine Liebe gegen uns war so heftig, daß sie nicht mehr konnte eingeschlossen bleiben; darum mußte eine Oeffnung gemachet werden, auf daß sie frey ausbrechen konnte. Warum blutet dieß heiligste Herz? Daß es uns von Sünden abwaschen, und den Werth unsres Heils für uns herschießen möchte, und daß es uns zur Quelle des Lebens würde, sagt der heil. Bonaventura. Ach wer sollte dieß verwundte Herz nicht lieben? Dieß liebende Herz, wer sollte es nicht entgegen lieben? Bedenket also, meine Christen! welche große Schätze wir in diesem heiligsten Herzen finden, welche kräftige Mittel unsrer künftigen Glückseligkeit! Es ist die Quelle der Sakramente, und zugleich der größte Behuf für uns, in dem Glauben gestärket, in der Hoffnung bestättiget, und mit der Liebe Gottes entzündet zu werden.

Wo sind itzt diejenigen, welche die Andacht zum heiligsten Herzen mißbilligen? Und was werden sie ferner dieser Verehrung entgegen zu setzen wissen, welche uns die vornehmsten Geheim-

Heimnisse der Religion ins Gedächtniß zurückführt? Welche uns gleichsam den Vorgeschmak des Himmels, und die kräftigsten Mittel dahin zu gelangen an die Hand beut? Eine Verehrung, die uns von den Kirchenvätern empfohlen, von den Gläubigen vorlängst geübet, von der Kirche gebilliget, und neuerdings durch Vergünstigung vieler Ablässe bestättiget worden ist? Höret sie nicht diese unbilligen Beschnarcher! Ihre Einwendungen können von keinem guten Herzen herkommen, weil sie das beste Herz bestreiten. Sie sollen auch nicht im Stande seyn, uns von dem Herzen zu trennen, daß wir nicht Herz an Herz schliessen, daß wirs nicht zärtlich lieben, nicht andächtig verehren, nicht stets darinn im Geiste wohnen. O meine Christen! Wie gut ist es in diesem Herzen zu wohnen! Hier ist nichts anders als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. Hier finden wir den Vorgeschmack unsrer künftigen Glückseligkeit, und die Mittel dahin zu gelangen: hier ists noch besser, als als auf dem Berge Tabor zu seyn. Lasset uns hier bleiben, und drey Gezelte bauen! Eines für unsre Gedächtniß; eines für unsern Verstand, und eines für unsren Willen. Unser Gedächtniß soll sich bey dieser Andacht stets jener höchsten Geheimnissen, des Leidens und Todes Christi, und der Einsetzung des allerheiligsten Altars-Sakramentes erinnern: un-

ser Verstand soll sich selbst in dem heiligen Glauben fleißig üben, und sich durch zuversichtliche Erwartung göttlicher Verheißungen im Dienste Gottes aufmuntern: unser Willen soll in die heftigste Liebs-Akte gegen Gott, und gegen Jesum Christum unsren Mittler ausbrechen, bis wir einem Brandopfer gleich durch das Feuer göttlicher Liebe verzehret, im Herzen Jesu selig ersterben. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Per totam noctem laborantes nihil cepimus; in verbo autem tuo laxabo rete.

Indem wir die ganze Nacht gearbeitet haben, haben wir nichts gefangen; auf dein Wort aber will ich das Netz ausbreiten. Luk. 5, 5.

Das heutige Evangelium erzählet, daß die Apostel, ehe sie noch Menschenfischer waren, zweymal mit verschiedenem Erfolge, auf dem See zu Genesareth ihre Netze ausgeworfen haben: Einmal des Nachts, da Christus abwesend war, und das andermal bey Tage, da Christus bey ihnen gegenwärtig auf dem einten Schifflein saß. Im ersten Falle arbeiteten sie umsonst, und machen selbst das Geständniß, daß ihre Mühe vergeblich war. Indem wir die

die ganze Nacht gearbeitet, haben wir nichts gefangen. Im zweyten Falle, da sie die Netze auf das Wort Christi, und in seiner Gegenwart auswarfen, waren sie sehr glücklich; denn, als sie das thaten, haben sie auf einen Zug so eine ansehnliche Menge Fische gefangen, daß schon das Netz zu zerreißen begann, und daß sie ihre Gespanen, die auf dem andern Schiffgen waren, zu Hilfe rufen mußten. Nämlich so guten Erfolg gewinnen die Geschäfte, die man mit Gott anfängt und fortsetzt, indessen daß man sich vergeblich bemühet, da man mit der Welt arbeitet.

Man fängt aber seine Geschäfte mit Gott an, und setzet sie mit ihm fort, wenn man erstlich nichts wider den Willen Gottes, sondern vielmehr alles nach seinem heiligsten Willen unternimmt; und zweytens, wenn man dabey immer solche Absichten hat, die Gott billiget, und die ihm wohlgefällig sind; drittens endlich, wenn man Gott selbst und seinen heiligsten Willen, als die einzige und beste Maaßregel unsrer Handlungen nie aus dem Auge verliert, das ist, wenn man stets in Gottes Gegenwart arbeitet. Das heißt nun mit Gott arbeiten. — Und was heißt dann arbeiten mit der Welt? Diejenigen arbeiten mit der Welt, welche ohne Rucksicht auf Gott immer nur das thun, nach dem es sie lüstet, und dabey nur natürliche Absichten zur Triebfeder ihrer Handlungen haben.

Nun da ich wünschte, meine Christen! daß ihr immer einen recht guten und gesegneten Erfolg eurer Geschäfte hättet, der sich anders nicht hoffen läßt, außer ihr arbeitet mit Gott, so will ich euch die große Thorheit derjenigen vor Augen stellen, welche ohne gute Meynung, ohne Rucksicht auf Gott, blos aus zeitlichen Absichten, das ist, welche mit der Welt arbeiten. Diese unglücklichen Leute erhaschen nichts, oder nur sehr wenig bey allen ihren Mühewaltungen. Dieses ist der Satz, den ich euch, ohne weitere Austheilung, in eben jener natürlichen Ordnung, wie ich ihn vorgetragen habe, beweisen will. Und ihr, liebe Zuhörer! Nachdem ihr von dessen Wahrheit überzeugt seyn werdet, werdet hieraus den Schluß ziehen; weil es dann so ist, so wollen wir nicht mehr mit und für die Welt, wir wollen lieber mit und für Gott, mit guter, übernatürlicher Meynung unsre Arbeiten vollbringen; weil wir so mit eben derselben Mühe vieles, ja alles gewinnen können. Meister! Auf dein Wort will ich itzt das Netz ausbreiten, um Menschen zu fangen, daß sie forthin mit dir, und für dich arbeiten, und deinen heiligsten Willen zur Maaßregel aller ihrer Handlungen machen. Segne meine Bemühung!

Es ist euch nicht unbekannt, wie es denen gemeiniglich zu ergehen pflegt, welche bey einem Glückshafen durch Aushebung vieler Loose ihr

Fortun prüfen. Da ist oft die ganze Hütte mit Gewinnsten umhangen, die sehr glänzend ins Aug fallen, in der Sache selbst aber kaum den geringsten Werth haben; neugeputzte Gewehre, Schabracken, Spiegel, Hausgeräthe von verschiedener Art, und so mehreres, was dienlich scheint, die Gewinnsucht des Pöbels zu reitzen, und Geld herauszulocken. Dann wagt es hernach mancher, etwelche Gulden, die oft der saure Schweiß seines Angesichtes sind, dem blinden Glücke zu opfern, und was gewinnt er? Eine handvoll Zettelchen zieht er heraus, und glaubt hiemit die theuersten Gewinnste erhaschet zu haben. Da er sie aber öffnet, sind es lauter Schimmel, überall steht nichts darauf. Gelingt es ihm gut, so findet er etwa einen und den andern Zettel mit einer Zahl markiret: man hält sie gegen die Liste der Gewinnste, und was bekömmt er? Nro. 1. ein Nadelbüchsel: Nro. 50. einen Haarbeutel; beydes taugt ihm zu nichts; er verhandelt es wieder an den Spieler gegen Geld, um das er wiederum etwelche leere Zettelchen einkramet. — O hätte ich mein Geld wieder! So heißt es hernach zuletzt: Hab's so sauer verdienen müssen! Nun hat's der verwünschte Glückshafen verschlungen: mein Schweiß ist verlohren, und ich habe nichts, so endigen sich gemeiniglich diese Glücksspiele, und so geht es am Ende denen, die mit der Welt arbeiten. Sie verlieren ihren Schweiß, ihre Jahre, ihre Ge-

sund-

sundheit, die edle Zeit, ihre Gewissensruhe, und zuletzt was gewinnen sie? Nichts, oder sehr wenig, abgenutzte, schlechte, unbrauchbare Waare. Dieß werde ich euch itzt faßlich machen.

Der bey seinen Geschäften, bey seinen Arbeiten Gott und Gottes Ehre auf die Seite setzt, der nur das thut, was ihn lüstet, und weil er sich zeitliche Vortheile daraus verspricht, auf die seine Unternehmungen einzig abzwecken, der wird oder seinen Gesuch nicht erhalten, oder, da er ihn auch erhält, dabey noch sehr wenig gewinnen.

Die zeitlichen Vortheile, die man außer Gott suchen kann, beziehen sich alle auf ein vergnügtes Leben, und dieses, das Vergnügen dieses Lebens suchen verschiedene Weltkinder durch verschiedene Hülfsmittel zu erlangen. Dieser glaubt den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit zu erreichen, wenn ers nur so weit bringen könnte, daß er von männiglich hochgeachtet, etwa sich zu einem angesehenen und erträglichen Amte emporschwänge. Ein anderer verspricht sich den Himmel auf der Welt, wenn er nur Glücksgüter im Ueberfluße hätte, wenn er nur ein schönes Stück Gelds zurücke, oder namhafte Capitalien irgendwo an sichere Orte anlegen könnte. Wiederum andere glauben, sie hätten ihr zeitliches Vergnügen wirklich aufs höchste gebracht, wenn sie nur ihrem

Leibe

Leibe zärteln, ihren Sinnen ihr eigenes Vergnügen verschaffen, und endlich mit jenem reichen Manne sagen könnten; Meine Seele! nun haben wir alles, was das Herz wünscht, vorräthig auf viele Jahre; setze dich in die Ruhe, iß, trink, und thue dir gute Tage auf. Diese sind nun jene Güter, welche die Weltkinder ihren Begierden zum Ziele setzen, und zu deren Erzweckung sie meistentheils ihre Handlungen richten, ohne dabey auf Gottes Ehre, und sein heiligstes Wohlgefallen eine Rücksicht zu nehmen. Die Unglücklichen! Sie erhalten das nicht, was sie suchen, oder, so sie es auch erhalten, lohnet es der Mühe nicht, welche sie darauf verwendet haben.

Wie sollten sie diese zeitlichen Güter erhalten? Durch guten Ausschlag ihrer Geschäfte, ihrer Unternehmungen, ihrer Arbeiten? Dieser hängt vom Segen Gottes ab. Denn so **der Herr das Haus nicht aufbauet**, sagt der Psalmist: **arbeiten alle umsonst, die daran bauen.** (Psal. 126, 1.) Du spareſt keine Mühe, ehe es noch taget, wacheſt du schon bey der Arbeit, sitzest den ganzen Tag über darauf, und verzehrest deine Kräften. Das nützt alles nicht, wenn Gott deine Bemühung nicht segnet, wird alles wider deinen Wunsch ausschlagen, alles wird mißrathen. Ohne den Segen Gottes sind unsre Bestrebungen allzeit fruchtlos. Die Erfahrung hat es uns nicht

nur hundert und tausendmal schon gelehret, daß die weisesten Anordnungen der Menschen den schlimmsten Ausschlag hatten, dergestalten, daß die Vernünftigen überhaupt dafürhalten, man müsse die Güte und Weisheit eines Anschlags keinesweges aus dem Erfolge beurtheilen. Der Anschlag könne gut und weislich ausgedacht seyn, indessen daß der Erfolg ganz widrig ist. Ereignet sich nun dieser Fall, so pflegt man sich darüber heftig zu verwundern, wie doch das Ding hergegangen seyn muß, daß die Sache so übel ausgeschlagen hat. Der Plan war doch weise und vorsichtig gemacht: die Mittel ihn auszuführen, schienen ebenfalls die tauglichsten zu seyn, und in Anwendung derselben hat es weder an Fleiß, weder an Geschicklichkeit gemangelt. Gleichwohl schlug die Sache nicht gut aus. Was muß dann die Ursache seyn? Fraget nicht lange? Der Herr hat das Haus nicht gebauet, dem ihr den Grund geleget; darum gerieth euer Bau ins Stecken, wie der Bau des Thurms zu Babel. Gott hat eure Arbeiten nicht gesegnet, darum sind eure Anschläge zerfallen, sind vereitelt worden, haben ihren Zweck nicht erreichet.

Nun wie sollten sich diejenigen einen Segen von Gott für ihre Arbeiten hoffen dürfen, welche in denselben nicht die mindeste Rucksicht auf Gott nehmen? Welche sie durch keine gute Meynung zu Gott richten? Welche, anstatt sei-

ne Ehre, oder sein heiligstes Wohlgefallen dadurch zu suchen, sich blos erschaffene Güter zum Zwecke setzen? Güter, deren Genuß oft verbothen und allzeit gefährlich ist, wenn er nicht durch eine höhere Meynung gereiniget wird? Soll Gott ihrer in Gnade gedenken, da sie seiner gänzlich vergessen? Soll er ihre Bemühungen segnen, da sie ihn weder zu Rath ziehen, weder zu Hilfe rufen, weder ihn an ihrem Werke einigen Antheil nehmen lassen? Ist es Wunder, wenn er sie ohne Segen, ohne Hilfe, ohne Licht, wie in der Nacht arbeiten läßt, und wenn sie hernach, nachdem sie lange sich vergeblich bemühet, endlich mit den Aposteln das Geständniß machen müssen: Tota nocte laborantes nihil cepimus! Nun haben wir die ganze Nacht gearbeitet, und nichts, gar nichts gefangen! Diese ist die gemeinste Strafe.

Doch läßt es Gott einstweilen zu, daß sie ihre unmittelbaren Absichten erreichen, werden sie darum auch ihre letzte Absicht, eine vollkommene Zufriedenheit, Ruhe und Vergnügen dieses Lebens erhalten? Wenn sie auch das erhielten, würde wohl ein Vergnügen ihre Mühe lohnen, das kaum so lange dauret, als die müheselige Arbeit, die man über sich nehmen mußte, bis man es fand? Indessen daß man sich mit geringerer Arbeit ein ewiges und ungleich größeres Vergnügen hätte verschaffen können? Allein nicht einmal dieses zeitliche

kur e

kurze Vergnügen wird ihnen zu Theil, wenn sie schon alles erhalten, was sie durch ihre Arbeiten, Bemühungen, Anstrengungen so mühesam, und unmittelbar suchten. Dieser jene angesehene, und erträgliche Stelle: jener namhafte Güter des Glücks; der Dritte alles, was seinem Leibe zärtelt, und seinen Sinnen schmeichelt.

Wir wollen dem Ersten seine gesuchte Ehrenstelle einräumen; wird er darum ganz vergnügt leben? Weniger, als zuvor. Wo er ehedessen so ganz ruhig im Verborgenen seine Tage hätte fortbringen können, ist er itzt der Welt schaugestellet, welche diejenigen mit tadelsüchtigem Auge zu beobachten pflegt, die oben ansitzen. Es ist keine Ehrenstelle, die nicht ihre besondere Bürden, Arbeiten, Pflichten, Ausgaben, ihre besondere Verantwortung, und Neider der Menge nach hat, die beynahe das ganze Vergnügen, das man suchte, verbittern, und einen ruhigen Mittelstand weit erwünschlicher, als den Stand der Ehre machen.

Gewinnen vielleicht diejenigen mehr, die den Geitz zur einzigen Triebfeder ihrer Handlungen haben? Noch weniger, wenn ihnen schon alles gelingt. Wie sich ihre Reichthümer vermehren, so vermehren sich ihre Sorgen, und es kostet ihnen beynahe mehr, das erworbene zu erhalten, und sicher zu stellen, als es ihnen gekostet hat, dasselbe zu erwerben. Die-

se pflicken Rosen, und verletzen sich dabey ihre Hände. Inzwischen fällt die Rose ab, da die Hand noch blutet, und wund ist. So viele Foderungen, als man an sie machet, so viele Gerichtshändel, als sich anspinnen, so viele Angriffe, als man an ihnen verübet, so viele Gefahren zu verlieren, als ihnen drohen, eben so viele Wunden werden ihren Herzen geschlagen. Dabey erlaubet ihnen ihr Geiz oft kaum den geringsten Genuß alles dessen, was sie so mühesam eroberet, und zwinget sie, ihren Schweiß undankbaren Erben zu überlassen. Deßwegen haben die Weltweisen sich nicht selten der Reichthümer von freyen Stücken entschlagen, weil sie glaubten, das Vergnügen wäre ehe in der Armuth, als in den Reichthümern zu erhalten.

Man sollte glauben, diejenigen wären noch die glückseligsten, welchen es gelingt dasjenige zu erhaschen, was die Sinne reizet, und dem Fleische zärtelt. Doch nein! Auch dieses lohnet die Mühe unsrer Arbeiten nicht, und das Vergnügen, das man bey diesen Lüsten findet, ist unsres Bestrebens nicht werth. Selbst der öftere Gebrauch sinnlicher Gegenstände macht unsre Sinne allmählig stumpf, unempfindsam, und fühllos, und die Lust, die man anfangs fühlte, verwandelt sich bald in Eckel. Demnach kann das sinnliche Vergnügen, wenn es schon groß wäre, doch nicht dauerhaft seyn.

Her-

Hernach wodurch werden denn dem Leibe die schmerzlichsten Krankheiten zugezogen? Warum sterben so viele in den besten Jahren? Ist nicht der unmäßige Gebrauch sinnlicher Lüsten die gemeinste Ursache? Wie kann man dann hierinnen seine zeitliche Glückseligkeit setzen, was den Grund dieser Glückseligkeit untergräbt, und uns das Leben abkürzet? Daß ich von jener Gattung verbothener Gelüsten nichts melde, die den Menschen hinunter bis zum Stande unvernünftiger Thiere setzen! Sollte vielleicht in diesen das ächte Vergnügen dieses Lebens zu finden seyn? O nein! Gott hat es denen, die darnach streben, in seinem Zorne geschworen: **Daß er ihre Wege mit vielen Dörnern verzäumen wolle.** (Ose. 2, 6.) Derley Lüsten werden also nicht ohne große Mühe und Beschwerniß erhascher, und man genießet ihrer mit banger Furcht, wie die Diebe ihres Raubes. Kaum aber, als man sie genossen hat, folgen die bittern Vorwürfe, und eine unaussprechliche Marter des wunden Gewissens. Daher sagte der weise Demosthenes, als er sich durch ein namhaftes Geld zur Schandthat den Weg bahnen sollte: **Tanti pœnitere non emo.** Nein! so theuer kaufe ich keine späte Reue. Dieser handelte nach den Gesetzen der Klugheit.

Handeln aber diejenigen auch nach den Grundsätzen der Klugheit, welche mit der Welt ar-

arbeiten, und den so mühesamen Bestrebungen ihres Lebens keinen andern Zweck setzen, als nur jene zeitlichen Güter, die sie oder nicht erhalten, oder im Falle, daß sie dieselbigen erhalten, davon nur beunruhiget, beschweret, und verunglücket werden? Handeln diese nach den Regeln der Klugheit? Sind sie nicht vielmehr jenen unverständigen und kühnen Wagehälsen gleich, welche mit der grösten Gefahr, sich den Hals zu brechen, die höchsten Tannen besteigen, damit sie ein Vogelnest, das droben klebt, ausnehmen mögen, ohne vorher zu wissen, ob etwas, oder nichts darinnen ist? Sind sie nicht jenen dummen Leuten ähnlich, welche glauben, der Himmel rage nur zwo Spannen über die höchsten Berge empor. Sie klimmen mit unsäglicher Mühe über die steilen Felsen bis auf den höchsten Gipfel des Berges hinauf. Dann unterliegt ein Theil unter Wegs; ein Theil erreichet den höchsten Gipfel, und diese finden sich betrogen; indem es scheint, der Himmel entferne sich immer weiter von ihnen, je mehr sie sich dem Gipfel nähern, und da sie glaubten, ihn dort mit der Hand erreichen zu können, sehen sie ihn nun weiter von sich, als vor, da sie noch am Fuße des Berges standen.

So geht es denen, die mit der Welt, und ohne Rucksicht auf Gott, auf den Himmel, auf ewige Güter arbeiten. Alle ihre Bemü-

hun-

hungen zielen einzig dahin, daß sie den hohen Berg des Glückes besteigen, wo Ehre und Ansehen, wo Geld und Güter, wo alle Gattungen zergänglicher Lüsten ihren Wohnsitz haben. Sollte es ihnen gelingen, dahin zu kommen, glaubten sie, sie hätten den Himmel auf der Welt. Allein die meisten unterliegen auf dem Wege. Diese haben dann nichts für ihre Bemühung. Und denen es gelingt, was haben diese? Wenig, ja weniger dann nichts; sie sind bey allen ihren Eroberungen noch unruhiger, furchtsamer, unglücklicher, als sie ohne dieselben waren. Dieses Bekenntniß werden sie noch in diesem Leben ablegen, mit Salomon, jenem Kinde des Glückes. Und was hernach?

Dann werden sie sterben, und nichts in ihren Händen finden, das sie ihrem künftigen Richter vorweisen könnten. Nichts von jenen zeitlichen Gütern, welche sie so mühesam erkaufet: nichts von ewigen Gütern, die sie indessen hätten gewinnen können und sollen. Man wird von ihnen jenes des Psalmisten sagen können: Dormierunt somnum suum, et nihil invenerunt omnes viri divitiarum in manibus suis. Doch nein! Sie werden zum Richter sagen: Herr! wir haben unsre Täge nicht im Müssiggange dahingelebt, wie viele Sorgen haben wir übertragen? Wie viele schlaflose Nächte durchgewachet? Wie viele Mühseligkeiten, Verfolgungen, Unruhen haben wir

ausgestanden? Man hat uns verachtet, beneidet, bestohlen, hintergangen, und dabey noch haben wir in der schmerzlichsten Krankheit unser Leben beschlossen: wir haben eben so viel, oder noch mehr gearbeitet, als jene, die du dorthin zu deiner Rechten berufen hast. — Ja! wird der Richter sagen: Ihr habet freylich vieles gearbeitet; aber nicht in meinem Weinberge: nicht zu meiner Ehre; nicht was mir wohl gefiel, und weils mir wohl gefiel. Darum lasset euch bezahlen von dem, dem ihr zu Gunsten gelebet. Ihr habet der Welt gedienet, und habet den Lohn, den sie ihren Arbeitern giebt, schon empfangen. Acceperunt mercedem suam.

Da werden diese unglücklichen Fischer trauren, sagt Isaias (19, 8.) Da werden sie stocken, die ihre Netze nicht mit guter Meynung, nicht im Namen Christi und auf sein Wort ausgeworfen haben. Nos insensati! werden sie rufen: Wir unbesonnenen! haben uns auf den Wegen der Bosheit und des Verderbens abgemattet, sind so harte Wege gelaufen, und die Wege des Herrn haben wir verlohren, und dabey uns selbst.

Nun, meine Christen! Gelüstet es euch noch mit der Welt zu arbeiten? — So arbeitet dann fürohin mit Gott! Ihr werdet bey geringerer Arbeit einen weit größern Gewinnst ziehen. Thuet nichts, was Gott nicht befiehlt, oder

er-

erlaubt, und gewöhnet euch an, vor jedem namhaften Werke mit Petro zu sagen: In verbo tuo laxabo rete. Auf dein Wort, o Herr! weil du es so willst, oder nicht mißbilligest, will ich zu Werke gehen. Segne mich, und sey mein Helfer, o Gott! wie du meine Absicht bist. Die zeitlichen Vortheile, die du mir erlaubest, durch meine Geschäfte zu suchen, suche ich wegen dir, und nur in so weit, als sie mir verhülflich sind, dir gefälliger zu werden, meinem eignen und fremden Seelen Heile zu nützen. Außer dem stelle ich den Erfolg meiner Arbeiten deinem heiligsten Willen gänzlich heim. — So müsset ihr den Tag anfangen, und in dieser Meynung, die ihr vor wichtigern Geschäften wieder erneueren sollet, müßet ihr ihn fortsetzen, und beschließen. Dieß heißt mit Gott arbeiten, und dieß kostet ja nicht mehr Mühe, als wenn ihr die nämlichen Geschäfte, ohne diese Meinung, verrichten würdet. Indessen ziehet ihr doch ungleich grösern Nutzen, sowohl für dieses, als das künftige Leben.

Denn erstlich vermeidet ihr dadurch die Sünde; indem ihr nichts, außer auf Gottes Wort thuet, und eben darum werdet ihr immer mit gutem Gewissen, ruhig, zufrieden, vergnügt, und um eine gute Helfte leichter arbeiten. Zweytens wird Gott eure Arbeiten segnen, die ihr auf sein Wort, wegen

ihm,

ihm, und unter seinem Schutze unternehmet; er wird für dessen Erfolg, wie für seine eigne Sache eifern: sie werden gut ausschlagen, wenn es je erwünschlich für euch, und Gottes Ehre ist, daß sie gut ausschlagen. Ihr werdet also schon hier den hundertfältigen Lohn eurer Arbeiten empfangen, und auf dieses hundertfältige wird ein ewiges Leben folgen, dessen Glückseligkeit ihr durch eine unzählige Menge der Verdienste steigern werdet; Denn da ihr alles auf das Wort Gottes, mit ihm, und wegen ihm thuet, so habet ihr den Lohn für alles von ihm zu hoffen. Seyen die Geschäfte und Arbeiten, die euch obliegen, noch so gering, noch so verächtlich; Gott sieht nicht auf dieß. Auf was dann? Auf euer Herz, auf eure Meynung. Ist diese gut, rein, und zu Gott gerichtet, dann verdienet ihr durch jedes kleinste Werk einen neuen Grad, oder Zusatz der ewigen Glorie. Wenn ihr also die Verdienste, die Grade der ewigen Glückseligkeit zählen wollet, die ihr euch, da ihr mit, und für Gott arbeitet, schier ohne besondere Mühe sammelt, so müsset ihr eure kleinsten Werke, eure Schritte und Tritte, eure Worte und Athemzüge, und alle Wirkungen des Geistes und des Leibes zählen, die ihr Tag in Tag, und euer ganzes Leben hindurch entrichtet. Welch eine erstaunliche Anzahl der Verdienste! Und wie leicht gewonnen! Und o wie wird es euch freuen am Ende eures Lebens,

wenn ihr jenseits am Ufer der Ewigkeit anländen, und euere Netze voll der herrlichsten Verdienste einziehen werdet! Welche Freude, welche Verwunderung, welche Glückwünschung wird da entstehen! Weit grösser wird sie seyn, als jene der Apostel war. So fanget dann noch diesen Augenblick an, mit Gott zu arbeiten, und alles mit guter Meynung zu thun. Hier muß man nicht zaudern; Es gilt Ewigkeiten, glückselige Ewigkeiten, deren ihr so viele, als Augenblicke versäumet, die ihr ohne gute Meynung vollbringet. Bereuet also das Vergangene, und benützet das Künftige, ehe sich noch die Zeit, und euer Leben endet. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Nisi abundaverit justitia vestra plus quam Scribarum, et Pharisæorum, non intrabitis in regnum cœlorum.

Wenn eure Gerechtigkeit jene der Schriftweisen, und Pharisäer nicht wird übertroffen haben, werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel. Matth. 5, 20.

Bekannt ist, daß sich die Schriftweisen und Pharisäer mit der Tugend, Gerechtigkeit, und Heiligkeit immer vor andern Juden gebrüstet haben. Die Worte des heil. Lukas, mit welchen er auf die Parabel vom Pharisäer und Publikanen verfällt, geben den Beweis hievon; So schreibt er (18, 9.) Er (der Erlöser) sagte auch diese Gleichniß zu etlichen, (es waren Schriftweise und Pharisäer) welche mit ihrer Gerechtigkeit groß thaten, und die übrigen verachteten.

In der That wurden sie auch von dem Judenvolke selbst, ihrer Heiligkeit wegen, hoch in Ehren gehalten, und sie erwarben sich diesen Ruhm durch eine strengere Lebensart, womit

mit sie sich vor den übrigen ausgezeichnet, und die wirklich den Schein einer nicht gemeinen Tugend und Gerechtigkeit hatte. Ihr werdet es nicht ohne Verwunderung, und vielleicht auch nicht ohne heilsame Beschämung, anhören, wenn ich euch aus dem heil. Epiphanius (hæres. 16.) Hieronymus, und dem jüdischen Geschichtschreiber Joseph das bewährte Zeugniß ihres strengen und scheinbaren Wandels hier anführe.

Die Schriftweisen und Pharisäer (so lautet ihre Erzählung) aßen sparsam, kleideten sich schlecht, flohen den äusserlichen Pracht, und die sinnlichen Gelüste, fasteten immer den zweyten, und fünften Tag in der Woche, waren gerecht in Bezahlung der Zehenden, freygebig und mildthätig in Ausspendung des Almosens, fleißig im Gebethe, gebrauchten sich eines harten Nachtlagers, und thaten sich viel Abbruch am Schlafe: damit sie weder gemächlich, noch lange schliefen, legten sie Dörner und Steine unter das Haupt, oder sie ruheten auf einem schmalen Brette, damit sie im tiefen Schlafe auf jede Leibeswendung herab auf die Erde fielen, und wieder zum Gebethe aufgewecket würden. — Dadurch gewannen sie unter den Juden den Ruf der strengsten Heiligkeit, und wurden bey ihnen so hoch in Ehren gehalten, als bey uns die strengern Ordensleute geehret werden.

Wie gefällt euch nun, meine Christen! das Bild der pharisäischen Tugend? Und was urtheilet ihr von ihrer Gerechtigkeit? Es deucht mich, ihr urtheilet: es könne nicht weniger, dann der saftigste und schmackhafteste Kern der Heiligkeit unter dieser rauhen Hilse verborgen gewesen seyn. Sehet jetzt, wie weit die Urtheile der Menschen von den Urtheilen Gottes unterschieden sind! Wir Menschen beurtheilen die Tugend aus dem äusserlichen Scheine, und schliessen aus der Hilse auf den Kern; Gott aber sieht hauptsächlich auf die Gesinnungen der Herzen. Sind diese, als der innere Kern der Frucht, nicht gut, sind sie unrein, faul, wurmstichig, so wirft er den Kern sammt der Hilse weg. Und so fand er's bey den Pharisäern.

Darum sagte Christus zu den Seinigen: Wenn eure Gerechtigkeit jene der Schriftweisen, und Pharisäer nicht wird übertroffen haben, werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen. Christus fodert demnach von uns mehr, als die Pharisäer thaten; nicht zwar, als ob wir sie in den äusserlichen Strengheiten übertreffen müßten, sondern weil er von uns ein besseres Herz, und bessere Gesinnungen fodert, als die Pharisäer bey allen ihren Strengheiten hatten.

Damit wir also zu dieser Stuffe christlicher Gerechtigkeit, dazu uns Christus beruft, desto

siche-

sicherer gelangen mögen, wollen wir heute nachstehende zwo Fragen erörtern:

1. Warum hat Gott hauptsächlich die Gerechtigkeit der Pharisäer verworfen?

2. Wie weit übertrifft unsre Gerechtigkeit jene der Pharisäer?

Lasset uns Gott um seinen Beystand bitten, und höret mich mit Geduld!

Erster Theil.

Die Gerechtigkeit, welche Christus von den Seinigen fodert, begreift überhaupt zwey Stücke in sich: Declina a malo, et fac bonum, so lautet der Canon: **Meide das Böse, und thue Gutes.** Man sollte glauben, die Pharisäer hätten keines dieser zwey Stücke ausser Acht gelassen. Gewißlich jener Pharisäer, den Christus (Luk. 18. K.) redend einführt, betheuert von sich, daß er sowohl das Böse sorgfältig vermieden, als das Gute getreulich geübet hätte. Wenn andere, so spricht er von sich selbst: wenn andere rauben, wenn sie Ungerechtigkeiten verüben, wenn sie die geheiligten Rechte der Ehe verletzen, bin ich nicht so; denn ich vermeide, was bös, und wirke dafür, was gut ist: ich faste zweymal in der Woche, gebe meine Zehenden richtig, u. s. f. Dessen ungeachtet zog Christus gleichwohl den sündigen Publikan diesem großsprechenden Gerech-

ten

ten vor. Wo hat es dann gefehlt? An einem guten Herzen; Aus Abgang dessen geschah das Gute nicht gut, und so manches Böses, das er mißkannte. Dieser ist der eigentliche Karakter der pharisäischen Gerechtigkeit, und die Hauptursache, warum sie Gott verwarf; sie thaten eben nicht wenige gute Werke, aber keines gut, und in gehöriger Ordnung, und dabey verübten sie vieles Böses, das sie bey sich entschuldigten, oder vor andern zu vermänteln wußten, das aber ein Gräuel vor Gottes Auge war. Wir wollen jetzt diese zween Hauptmängel der pharisäischen Gerechtigkeit bestimmter erklären.

Bethen, Fasten, Abbruch, Mäßigkeit, Almosengeben, Entrichtung rechtmässiger Gefälle, als z. B. der Zehenden, sind an und für sich selbst gute, und gottgefällige Werke, wenn sie nur auch mit gutem Herzen, das ist, im Geiste der Demuth, mit reiner Meynung, und in gehöriger Ordnung entrichtet werden. Wir sprechen den Pharisäern die guten Werke nicht ab; aber wir haben Gründe zu behaupten, daß sie dieselben mit einem sündhaften Stolze, mit unreiner Meynung, und ohne gute Ordnung, das ist, nicht gut verrichtet, und also das, was an sich selbst gut ist, durch ein bösartiges Herz wieder verdorben haben.

Wenn wir Gutes wirken, so müssen wir dasselbige mehr Gott, dem Urheber alles Gu-

ten,

ten, zuerkennen, als uns selbst. So ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen austheilen würde, sagt Paulus: und so ich auch meinen Leib für andere verbrennen ließ, dabey aber die Liebe nicht hätte, nützte mich alles nichts. (1. Kor. 13, 3.) Nun diese innwohnende Liebe, so wie die wirklichen Gnaden, ohne die wir kein gottgefälliges Werk ausüben mögen, sind ein Geschenk Gottes, sind der Werth des Blutes Christi. Wir müssen also unsre guten Werke, wenn wir deren einige üben, nicht uns selbst, sondern hauptsächlich Gott mit Dankbarkeit zuerkennen. Widrigenfalls verüben wir einen unerträglichen Stolz, den uns Gott zur Sünde rechnet, und der das Gute unsrer Werke vollends zerstöret, und zur Grunde richtet.

Dieser innerliche Stolz war die erste Ursache, warum Gott die Gerechtigkeit der Pharisäer verworfen hat. Wie? saget ihr: hat nicht jener Pharisäer im Tempel gebethen, und Gott es dankbar zuerkennet, daß er besser, als andere, wäre? Hæc apud se orabat: Deus, gratias ago tibi; quia non sum, sicut cæteri hominum. Aber o des demüthigen Gebethes! o des dankbaren Pharisäers! — „Wenn du „wissen willst, sagt Augustinus: (a) um was „er Gott gebethen, so forsche nur in seinen „Wor-

(a) Serm. 36. de Verbis Domini secundum Lucam.

„Worten; du wirst aber nichts finden. Af-
„cendit orare, nolunt Deum rogare, sed se
„laudare. Zwar kam er hinauf zu bethen,
„aber er wollte nichts weniger, als Gott bit-
„ten. Was dann? Sich selbst wollte er loben.
„Und das war noch wenig, Gott nicht bitten,
„sondern sich selbst loben, er verhöhnte sogar
„denjenigen, der Gott demüthig bath.“ Se-
het den Stolz, den Gott hasset!

Aus so stolzen Herzen aber konnte ja doch die reinste Meynung nicht quellen. In der That war sie auch die verkehrteste Meynung, die sie ihren scheinbaren Werken voraussetzten. Derjenige hat es gesagt, und von dem wissen wir's, der die Herzen und Nieren der Menschen prüfet. Höret sein Zeugniß, das er (Matth. 23, 5.) von der innerlichen Meynung der Pharisäer giebt: Sie verrichten ihre sämmtlichen Werke, sagt er, nicht weil sie von Gott befohlen, oder gebilliget sind; nicht daß sie dadurch Gott gefallen, oder weil ihnen Gott gefällt, sondern daß sie von den Menschen gesehen, und deßwegen hochgeachtet werden. Darum breiten sie ihre Denkzettel über Stirne, und Aerme aus, auf denen die Gebothe Gottes geschrieben sind; darum machen sie die Säume ihrer Kleider groß, in die sie nach Zeugniß Hieronymi Dörner wickelten. Ihre Meynung demnach war nichts, dann Gleißnerey, Hoffart, Ruhm-

begierde, und Eigennutz; indem sie, wie Christus selbst wiederum ihnen Schuld gab: da sie so lange Gebethe betheten, hauptsächlich nur suchten, die Häuser der Wittwen aufzufressen, und ihr Vermögen an sich zu ziehen. Dabey hatte es ihnen auch an der Ordnung in Uebung guter Werke gemangelt. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! sagt Christus: (Matth. 23, 23.) Denn ihr übet die geringern guten Werke zwar sehr ängstig, aber die grössern, und wichtigern unterlasset ihr: Ihr bezahlet das zehente Körnlein von Krausenmünz, Anis, und Kimmel richtig, indessen daß ihr die wichtigern Stücke des Gesetzes, das unpartheyische Gericht, die Barmherzigkeit, den Glauben ausser Acht lasset. Es ist recht, daß ihr das kleinere thuet; aber das grössere solltet ihr nicht unterlassen. So übten die Pharisäer das Gute: und wie meideten sie dann das Böse?

Weil ihre Hauptabsicht war, vor den Menschen, als Gerechte, zu erscheinen, so durften sie sich freylich in offenbare, und grobe Laster nicht einlassen. Indessen was heimlich vor den Augen der Menschen, und im Verborgenen geschehen konnte, und noch vielmehr jene Sünden, welche bloß innerlich sind, welche im Gemüthe und Herzen vollbracht werden, achteten sie für nichts: sie lehrten strenge, ahndeten

deten fremde Laster scharf, foderten vieles von andern, und selbst thaten sie nichts. Dieß alles war eine Folge ihrer Gleißnerey, und gar zu buchstäblichen, und anstössigen Gesetzauslegung.

Der Gleißner, indem er nur von den Menschen für gerecht angesehen seyn will, und auf Gott keine Rücksicht machet, wird sich immer im Angesicht der Leute unsträflich betragen. Dort aber, wo es die Menschen nicht sehen, und wo allein Gottes Aug hineindringt, in Winkeln, im Finstern, im Verborgenen seines Herzens übet er ohne Scheu die verdammlichsten Laster. So auch, weil es im Gesetze hieß: Du sollst nicht tödten; jeder Todtschläger machet sich des Gerichts schuldig, und weil die Pharisäer das Gesetz gar zu buchstäblich, und anders auslegten, als es die Natur in die Herzen jeder Menschen geschrieben hat, folgerten sie hieraus, es wären dadurch nur die äusserlichen Todtschläge, und jene groben offenbaren Laster verboten, worüber die Menschen Richter seyn konnten. Die Gedanken hingegen, und Begierden des Herzens, aus dem die ganze Bosheit äusserlicher Werke entspringt, liessen sie zollfrey passiren, und zählten sie nicht einmal den Sünden bey.

Das verwies ihnen Christus, indem er sie abgeweißte Gräber nannte, die von Aussen schön anzusehen, von Innen aber voll der

Todten-

Todtengebeine, und der Unsauberkeit wären. Ihr gleißnerischen Pharisäer! sagte er: ihr puzet immer nur das Aeussere des Bechers, und der Schüssel, indessen daß ihr innerlich voll des Raubes, und der Unlauterkeit seyd: ihr säuget die Mücke, und verschlinget das Kameel: ihr sehet den Splitter in dem Auge eures Bruders, und den Balken in eurem Auge sehet ihr nicht: ihr verdammet diejenigen, welche vor dem Tische die Hände nicht waschen, und lasset euch selig sprechen, da ihr mit einem äusserlichen Scheine der Gerechtigkeit ein Herz decket, das voll der gleißnerischen Verstellung, voll der Bosheit, voll des Zorns, der heimlichen Rachgierde, und der schlimmsten Absichten ist: ihr leget andern schwere, und unerträgliche Läste auf, und berühret sie selbst mit dem kleinsten Finger nicht: ihr saget nur andern, was sie zu thun, und zu meiden hätten, indessen daß ihr es selbst nicht beobachtet.

So nämlich vermied die pharisäische Gerechtigkeit das Böse; sie verdammten es in andern, und übten es selbst, wenigst da sie von den Menschen nicht beobachtet wurden; was andere Böses thaten, machten sie groß, ihre eignen Fehler entschuldigten sie: äusserlich, und da sie von andern gesehen wurden, betrugen sie sich unsträflich, innerlich aber, und in Geheim schonten sie keiner Sünde. Nun werdet ihr

euch

euch ja nicht mehr verwundern, meine Christen! daß der Erlöser ihre Gerechtigkeit verworfen, nachdem ihr die Ursachen dieser Verwerfung verstanden habet, und nicht mehr verwundern, daß er von den Seinigen eine grössere Gerechtigkeit fodert, als jene der Schriftweisen und Pharisäer war, wenn sie ja Anspruch auf den Himmel machen wollen. Haben wir aber seiner Foderung bis daher Genüge geleistet? Dürfen wir uns Rechnung auf den Himmel machen? Die Beantwortung der zweyten Frage muß es entscheiden.

Zweyter Theil.

Diese Frage, meine Christen! wird dereinst an uns alle am Tage des Gerichts gestellet werden. Und so ferne wir nicht beweisen können, daß wir die Schriftweisen und Pharisäer an Gerechtigkeit übertroffen haben, wird uns der Himmel auf ewig verschlossen seyn. Das Endurtheil ist schon über uns gefället in den Worten Christi, die ich meiner Anrede vorausgesetzet: **Wenn eure Gerechtigkeit jene der Schriftweisen und Pharisäer nicht wird übertroffen haben, werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel.** Lasset uns demnach, meine Christen! ehevor dieser Tag anbricht, mit uns selbst zu Gerichte gehen, damit wir das, was in uns fehlerhaft ist, verbessern, und was uns abgehet, noch bey

guter

guter Zeit ersetzen mögen. Ich, der ich eure Werke nicht kenne, und das Verborgene der Herzen nicht sehe, werde Niemand richten, Niemand verdammen; ein jeder richte sich selbst, und verdamme sich zur Buße, und wahren Besserung; es wird ihm besser seyn, als daß ihn Gott dahin verdamme, wo er sich nicht mehr bessern, und gleichwohl ohne Nutzen ewig weinen, und zähnklappern wird. Ich werde demnach, und ich kann auch diese Frage im Grunde nicht beantworten. Ich werde sie nur in gewisse Punkte theilen, die ich euch wieder frageweis vortragen, und die ihr euch selbst, oder die euch euer Gewissen unschwer beantworten wird aus jenen Zeichen, die ich hier beysetzen, und die eine vermuthliche Entscheidung geben werden.

Die christliche Gerechtigkeit, wie ihr schon gehört habet, besteht in dem, daß man das Gute wirke, und das Böse meide. Wir wollen von der Uebung guter Werke den Anfang machen. Wie viel hat da unsre Gerechtigkeit vor jener der Pharisäer voraus? Sie übten ihre guten Werke mit einem sündhaften Stolze, und wie üben wir das Gute? — Sind wir demüthig dabey? Geben wir Gott die Ehre? Erkennen wir ihn, als den Urheber alles Guten, oder machen wir uns selbst zu Urhebern? Glauben wir's, und zeigen wir's auch werkthätig, daß wir aus pur natürlichen Kräften, und ohne

über-

übernatürliche Gnade Gottes nicht das geringste verdienstliche Werk hervorzubringen im Stande sind? Bitten wir Gott vor dem Werke um seine Gnade? Danken wir ihm dafür nach dem Werke, und schreiben wir ihm auch alles Gute erkanntlich zu, indessen da wir nur das Böse und Mangelhafte, als unser eigen Werk, zur Verdemüthigung uns zueignen? Wie kömmt es dann, meine Christen! daß wir uns so gerne selbst vor andern unsrer guten Werke rühmen? Wer rühmet sich eines Meisterstücks, das er selbst nicht verfertiget hat? Trifft uns nicht einstweilen der Verweis des Apostels: Was hast du dann Gutes, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen, was rühmest du dich dann dessen, als ob du es nicht empfangen hättest? (1. Kor. 4, 7.) Aus diesen Zeichen müsset ihr erkennen, ob sich nicht oft ein pharisäischer Stolz in eure gute Werke menge, und dieselben verderbe. Und was noch weiter?

Die Pharisäer übten das Gute aus unächter Meynung, nicht um Gott, sondern den Menschen zu gefallen. Sind wir wenigst dießfalls besser, meine Christen! Ja, wenn wir unsre guten Werke ausser den Augen der Menschen, und da uns Niemand beobachtet, ausser dem Vater, der im Verborgenen sieht, eben so geflissentlich, so eifrig, so zahlreich verrichten, als da wir von andern gesehen werden:

wenn wir zu Hause, in unser Bethkämmerlein verschlossen, eben so ehrerbiethig und brünstig bethen, als in öffentlicher Kirche: wenn unsre rechte Hand Almosen giebt, ohne daß die linke darum weis, ohne unsern Namen bekannt zu machen, ohne ein menschliches Lob, Achtung, Wiedergeltung, Dankbarkeit dafür zu fodern, oder zu erwarten: wenn wir Schmachen, und harte Reden verdauen, ohne eine Empfindlichkeit zu äussern: wenn wir Abbruch und Ueberwindungen unsrer selbst, und dergl. vor andern Leuten fleißig zu verbergen suchen: wenn wir unsre pflichtmässigen Verrichtungen und Schuldigkeiten auch alsdann genau erfüllen, da wir wissen, daß wir von keinem Menschen werden zu Rede gestellet werden, dann haben wir jene Zeichen, welche uns vermuthen lassen, unsre Meynung, da wir Gutes wirken, sey besser, als jene der Pharisäer, und wir suchen dabey nicht den Menschen, sondern Gott zu gefallen.

Wir müssen uns aber auch in dem, da wir Gutes wirken, vor den Pharisäern hervorthun, daß wir die gebothenen guten Werke vor den willkührlichen, die wichtigern vor den geringern, die wesentlichen vor den zufälligen wirken. Nicht zwar, als ob wir diese gänzlich ausser Acht lassen sollten. Nein! Hæc oportuit facere, sagt Christus, (Matth. 23, 23.) et illa non omittere. Wir mögen immer das zufällige Gute wirken, aber das wesentliche

müssen

müssen wir dabey nicht unterlassen. Z. B. eine längere Verweilung in der Kirche, beym Gebethe, und Gottesdienste ist gut, ist löblich; wenn du deßwegen die schuldige Verpflegung deiner kleinen Kinder, deines kranken Bruders, oder deine pflichtmässigen Verrichtungen nicht verabsäumest. Im Falle aber, daß sich Beydes nicht vereinigen liesse, müßtest du eher das Erstere, als das Letztere unterlassen. Almosen geben ist wiederum gut, wenn nur dadurch deine Gläubiger nicht verkürzet werden. Ehe muß man, was man schuldig ist, bezahlen; dann erst mag man von dem, was man durch Sparsamkeit erübriget hat, den Armen mittheilen. Verschiedene Bruderschafts- und Ablaßgebethe täglich entrichten ist auch löblich; aber mehr muß man sich's angelegen seyn lassen, durch das Morgen- und Abendgebeth, und durch eine gute Meynung jeden Tag wohl anzufangen, fortzusetzen, und zu schliessen, und ferners sich durch die vortrefflichsten Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, und Reue über seine Sünden mit Gott alltäglich zu vereinigen. Diese Uebungen bestimmen das Wesen eines Christen: jene machen ihn nur zufälliger Weise besser. Darum soll man zwar dieß nicht unterlassen, ob man schon nicht unter einer Sünde dazu verbunden ist; jenes aber muß unausbleiblich, und mit besonderem Fleiße geschehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie fleißig sind wir weiters in Vermeidung des Bösen, welches der zweyte Punkt christlicher Gerechtigkeit ist? Ich will nicht hoffen, daß wir dießfalls so weit zurück stehen werden, als die gleißnerischen Pharisäer, die sich nur von den groben, und öffentlichen Lastern enthielten, hingegen alles, was die Menschen nicht sahen, sich erlaubten. Nein! Wir dienen einem Gott, der im Verborgenen sieht, und sein allsehendes Aug, das stets über uns wachet, muß uns verehrungswürdiger seyn, als aller Menschen Augen. — Sind wir aber auch in dem besser, als die Pharisäer, daß wir nicht nur die äusserlichen Sünden, sondern auch die innerlichen, die im Herzen vollbracht werden, verabscheuen? Dieses hat uns Christus namentlich eingeschärft. Die Alten, sagt er, glaubten, sie thäten dem fünften Gesetze schon genug, wenn sie nur Niemand tödteten, oder äusserlich am Leibe mißhandelten, und dieß alleinig wäre strafwürdig. Ich aber sage euch, daß es schon sündhaft, wenn man auch nur innerlich über seinen Nächsten zörnet: noch sündhafter, wenn man seinen Zorn äusserlich durch Zeichen, oder Worte an den Tag legt: am allersündhaftesten aber, und höllenwürdig sey, wenn man gegen ihn in ehrenrührische, erniedrigende, sehr eingreifende, und hart beleidigende Worte herausbricht. Die Alten hielten dafür, es genügte schon, sich der werkthätigen Unzucht zu

ent-

enthalten, was man sonst immer im Gemüthe dächte, und verlangte; aber ich sage euch, daß auch der schon Unzucht getrieben, und sich gegen das sechste Geboth verfehlet hat, der nur eine fremde Gestalt, seines oder des andern Geschlechtes mit böser Sehnsucht ansieht. — So verfehlt man sich auch gegen das siebente Geboth nicht nur durch den wirklichen Diebstahl, sondern auch durch den angemaßten, durch das bloße Verlangen zu stehlen. Erforschet euch nun über diese Punkte, meine Christen! Wenn ihr z. B. eine Sache entfreindet, auf die ihr vorhin schon zu verschiedenen malen gelauert: wenn ihr euch einer verübten Unzucht schuldig wisset, auf die ihr schon lange gesinnet, schon etlichemal ausgegangen, bis es euch einmal gelungen ist: wenn ihr eurem Nächsten einen empfindlichen Streich versetzet habet, den ihr schon oft vorher, aber allzeit vergeblich anzubringen gesuchet, und hernach im Beichtstuhle weiter nichts saget, als: ich habe einmal gestohlen, Unzucht getrieben, meinen Nächsten empfindlich beleidiget, so ist euer Bekenntniß pharisäisch; weil ihr euch nur der äusserlichen Sünde schuldig gebet, hingegen aber die diebischen, unkeuschen, rachgierigen Gedanken, und die freywilligen hieraus erwachsenen Begierden, deren man sich besonders in solchen Fällen anklagen sollte, mit Stillschweigen umgehet. — Seyd ihr auch wach-

bar, das Böse bey euren Untergebenen zu verhüten? Dieß thaten sogar die Pharisäer: sie bestraften die Fehlenden mit harten Worten, und machten ihnen den Himmel enge. Aber darinn haben sie gefehlet, daß sie durch ihre Werke wieder umstießen, was sie mit Worten aufgebauet, und das sich selbst erlaubten, was sie andern verboten. Aeltern! Vorgesetzte! Habet ihr das niemal selbst begangen, was ihr an euren Kindern, und Untergebenen bestrafet? Ist eure Lehre strenger, als euer Leben? Reissen eure Beyspiele wieder nieder, was eure Worte aufbauen? Habet Acht, daß eure Gerechtigkeit hierinnfalls besser, als jene der Pharisäer sey. — Nun sind die Fragen gestellt, und jedem wird sein Gewissen darauf geantwortet haben. Wohl dem, der sich in allen Stücken gerechter, als die Pharisäer, findet! Was wird es aber mit den andern werden? Non intrabitis in regnum cœlorum. Das Endurtheil ist schon gefällt; doch schenkt uns Gott noch eine Zeit, wo wir unsre guten Werke besser verrichten, und das Böse fleißiger meiden, das Vergangene bereuen, und also der christlichen Gerechtigkeit genüge leisten mögen. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Misereor super turbam.

Es erbarmet mich der Schaare. Mark. 8, 2.

Der Erlöser hat uns in dem heutigen Evangelium das vollkommenste Muster rechtschaffener Aeltern geliefert. Es folgte ihm eine Schaar von etwa vier tausend Menschen in die Wüste nach. Nachdem er dieser ansehnlichen Menge Volks das Reich Gottes bis in den dritten Tag hinein mit großem Eifer geprediget, und sie, die Volksmenge seiner göttlichen Lehre mit nicht minderer Aufmerksamkeit, und Anstrengung ihres Geistes zugehorchet, dergestalten, daß sie ganze drey Tage über sogar der nothwendigen Nahrung zu vergessen schienen, erbarmete es den besten Erlöser dieser guten Leute, daß er sogar auch die Brodsorge auf sich nahm, und ihnen hinlängliche Lebensmittel verschaffte. Das geschah durch ein Wunder. Er segnete sieben Brod, und etliche Fische, in welchen der ganze Vorrath dieser zahlreichen Menge bestand, und durch seinen kräftigen Segen wurde der kleine Vorrath dieser Lebensmittel wunderbarlicher Weise dergestalten ver-

vielfältiget, daß sich alle davon satt essen konnten, und noch volle sieben Körbe überblieben.

Möchten sich doch die christlichen Aeltern an diesem schönen Beyspiele spiegeln, und bey der Erziehung ihrer Kinder diese ihre Hauptsorge seyn lassen, daß sie allererst den Geist ihrer Kinder zu bilden sich Mühe gäben; daß sie vor allem ihr weiches Gedächtniß mit den nothwendigsten Kenntnissen des Glaubens und der Tugend bereicherten, ihrem geliernigen Verstande die besten Grundsätze einprägten, und ihren beugsamen Willen allmählig vom Bösen ab, und zum Guten hinzögen, wie vieles würden sie nicht zur Besserung der Welt beytragen! Ich mißbillige nicht, daß man auch für den Leib, für die Gesundheit und Bildung desselben, und für den künftigen Unterhalt der Kinder besorgt ist; es ist dieses allerdings eine wichtige Pflicht der Aeltern. Aber sie muß nicht ihre Haupt- oder einzige Sorge seyn; sie muß der Seelsorge nachgesetzet werden. Weil man aber sehr vielfältig diese gute Ordnung im Erziehungsgeschäfte verkehret; weil man mehr Sorge hat den Leib, als den Geist der Kinder gut auszubilden; weil man sich mehr kosten läßt, die Kinder nach der Mode zu kleiden, als christlich zu unterrichten: mehr arbeitet, ihre Haare, als ihre Leidenschaften in gute Ordnung zu bringen; mehr sich abgiebt, ihnen die Karten und verschiedene Sorten von Geld,

als die Eigenschaften Gottes, die Grundsätze der Religion, und einer gründlichen Sittenlehre zu erklären; kurz! weil die Welt, und Brodsorge bey den Aeltern der Seelsorge für ihre Kinder gemeiniglich vorschlägt, darum werden so viele Kinder für die Welt, so wenige für den Himmel erzogen; darum arten sie gemeiniglich ins Böse aus, alsbald sie der Sorge ihrer Aeltern, und Vorgesetzten entzogen, und frey von fremder Obsicht sich selbst überlassen werden; darum werden aus ihnen nachher, da sie zum gestandenen Alter kommen, so schlechte Bürger, und noch schlechtere Christen.

Hernach ist des Elends kein Ende; hernach bejammern, und beweinen die Aeltern den üblen Erfolg ihrer Erziehung, wenn sie je das Unglück haben, so lange zu leben, bis aus ihren Pflanzeu diese bittern Früchte hervorkeimen. O des ungerathenen Kindes! heißt es hernach, bey dem so viele Sorgen, so viele gute Ermahnungen nichts gefruchtet haben! — Verzeihet mir, liebe Aeltern! wenn ich behaupte, daß ihr selbst die größte Schuld an allem traget. Ja! Ihr habet euer Unglück, und das Unglück eurer Kinder geschmiedet; ihr hättet dieses Uebel schon längst vorsehen, und ihm vorbeugen können; schon in Kindsjahren hättet ihr die Spuren einer bösen Mannbarkeit an ihnen wahrnehmen können, und sodann in der Erziehung nach diesen ersten Aussichten künftig-

hin

hin eure Maaßregeln nehmen sollen; denn es ist nur gar zu wahr, daß man aus den Aeltern das Kind, und aus dem Kinde den Mann erkennen mag. Den ersten dieser zween Sätze habe ich euch gestern (*) erwiesen; heute will ich euch den zweyten beweisen:

Aus dem Kinde erkennet man den Mann.

Die Erläuterung dieser Wahrheit kann sowohl den Aeltern, als den Kindern ersprießlich seyn: den Aeltern zwar, daß sie sich neuerdings entschliessen, ihre Kinder von den ersten Jahren an in gehöriger Ordnung, und mit der größten Sorgfalt tugendhaft und christlich zu erziehen; weil sich ihr künftiges Leben nach den ersten Jahren gemeiniglich richtet: den Kindern aber, daß sie den Aeltern fleißig folgen, den guten Unterricht von ihnen gerne annehmen, die gute Erziehung und Sorgfalt der Aeltern sich zu Nutzen machen; weil doch sonst nichts Rechtschaffenes aus ihnen werden wird. Schenket mir also eure Aufmerksamkeit, und bittet Gott mit mir um seine nothwendige Gnade. Ich mache also meiner Probe den Anfang im Namen Jesu und Mariä.

* * *

Den Namen Kind nehme ich hier nicht in jenem genauen Verstande, in dem er sich nur von

(*) Man sehe die Predigt am Festtage des heil. Johann des Täufers.

von den Jahren der Unmündigkeit bis auf die Jahre der Entscheidung verbreitet. Ich nenne hier alles Kind, was noch nicht vollkommnen Gebrauch von seiner natürlichen Freyheit machen kann, und was man in den Rechten minderjährig nennet. Hingegen lege ich allen denjenigen den Namen eines Mannes bey, welche einmal über die Jahre der Minderjährigkeit hinaus, sich selbst überlassen, und ihres freyen Willens sind. Wenn ich also behaupte, daß aus dem Kinde der Mann erkennet werden möge, so will ich sagen, daß man aus sicheren Zeichen und Spuren, die man an jungen Leuten in der Zeit ihrer Minderjährigkeit gewahr nimmt, wahrscheinlich auf ihr gesetztes Alter schliessen kann, und daß man gemeiniglich in mannbaren Tagen nicht besser, wohl aber schlechter im sittlichen Fache wird, als man in mindern Jahren war.

Ich sage gemeiniglich; denn ich läugne nicht, daß auch einstweilen aus einem bösen Jünglinge ein guter Mann werden kann. Weil aber dieses nur im seltenen, und ausserordentlichen Falle geschieht, so muß man es nur für eine Ausnahme halten, welche die allgemeine Regel nicht umstößt. Dessen ungeachtet bleibt immer noch wahr für die ordentlichen und gemeinen Fälle, daß man aus dem Kinde den Mann erkennet.

Wenn

Wenn zwischen leb- und vernunftlosen, und zwischen vernünftigen Geschöpfen eine vollkommene Aehnlichkeit wäre, hätte der Satz bald seine Richtigkeit, und wir dürften die Beweise gar nicht weit herholen. Man kann aus der Morgendämmerung, und aus dem Aufgange der Sonne die Witterung des Tages, aus der Frühlingsblüthe die Fruchtbarkeit des Herbstes, aus dem aufkeimenden Saamen die Fette der Aerndte sehr wahrscheinlich vorsagen. Zwar geschieht es einstweilen, daß auf einen schönen Aufgang der Sonne gleichwohl ein trüber Tag, auf eine schöne Blüthe ein unfruchtbarer Herbst, auf eine fette Saamenkeimung des Getraides doch eine magere Aerndte folgt. Aber wann gieng einmal die Sonne roth, und mit Dünsten umgeben in Sommertagen auf, wo es denselben Tag nicht regnerisch und trüb wurde? Wo ist der Baum, der im Lenze nicht, oder schlecht geblühet hat, und noch denselben Herbst viele Früchte trug? Wo der Acker, auf dem beyschichteren und dünnen Saamen eine dichte Aerndte gewachsen ist? So kann es sich zwar einstweilen ereignen, daß jemand im gestandenen Alter noch bös ausartet, nachdem er in seinen Kindsjahren, und in seiner Minderjährigkeit die besten Zeichen von sich gegeben hat; aber kaum zum Wunder wird es sich zutragen, daß auf eine böse Jugend ein gutes Alter folgt.

Ihr

Ihr werdet mir sagen: Diese Gleichnisse, die ich eben aus dem Reiche der Natur hergeholet habe, beweisen nichts, wenn die Anwendung auf Menschen gemacht wird; indem sich zwischen den Wirkungen der Natur, und zwischen menschlichen Handlungen die größte Ungleichheit findet. Die Wirkungen der Natur sind ihren Ursachen nach nicht willkührlich, sondern folgen nothwendig, und nach bestimmten Gesetzen; da hingegen die sittlichen Handlungen der Menschen ihnen willkührlich sind, und immer frey von allem eigentlichen Zwange, von aller unüberwindlichen Nothwendigkeit, von der freyen Bestimmung eines jeglichen abhangen.

Hierauf ist so schwer nicht zu antworten, als es etwa beym ersten Anblicke scheint. Was soll dann aus der Vergleichung natürlicher Wirkungen, und sittlicher Handlungen der Menschen folgen? Daß die Menschen von ihren ersten Wegen im gesetzten Alter nicht abweichen können, oder daß sie davon nicht abweichen werden? Das erstere behaupten wir nicht, und das zweyte wird durch den angeblichen Unterschied nicht widerlegt. Was wir von einigen Wirkungen der Natur gesagt haben, dieß folgt aus den Gesetzen der Natur; und was wir hinwiederum von menschlichen Handlungen gesagt haben, das folgt aus den Gesetzen der Klugheit; jene beweisen

eine

eine natürliche Nothwendigkeit, diese eine sittliche Gewißheit, und beyde sind aus der Erfahrung bestimmet worden. Man hat zum Beyspiele beobachtet, daß sich die häufigen Dünste, welche die aufgehende Sonne wie umhüllen, und roth machen, denselbigen Tag noch in Regen auflösen, wenn sie je nicht zufälliger Weise von den Winden zerstreuet werden. Aus oftmaliger Beobachtung, und gleichem Erfolge hat man hernach geschlossen, daß diese Wirkung nach solchen Vorzeichen in Kraft der natürlichen Gesetze nothwendig erfolgen müsse. So hat man auch schon zu unzähligen malen beobachtet, daß ein boshafter Jüngling, ein freches Mädchen niemals, oder nur zum Wunder ein tugendhafter Mann, oder ein erbauliches Weib geworden sey; aus vielen, gleichlautenden Beobachtungen hat man hernach nach den Gesetzen der Klugheit geschlossen, nicht zwar, daß ein böser Jüngling kein guter Mann seyn könne, sondern daß er sittlicher Weise von der Sache zu reden, keiner seyn werde. Auf eben diesen Schluß, der nach den Regeln der Klugheit abgefaßt ist, gründet sich mein Satz: Aus dem Kinde erkennet man den künftigen Mann.

Wir wollen diesen Satz nun auch a priori, das ist, aus vorläufigen Gründen erproben. Gewiß ist, daß wir durch öftere Wiederholung gewisser Uebungen, sie seyen innerliche oder äusser-

äusserliche, geistliche oder leibliche, gute oder böse, ebenfalls gute oder böse, geistliche oder leibliche Fertigkeiten erhalten, wodurch wir aufgelegt werden eben dieselben Uebungen mit grösserm Hange, mit mehrerer Leichtigkeit und Geschicklichkeit zu verrichten.

Derley Fertigkeiten werden in jugendlichen Jahren viel leichter, als im gestandenen Alter angenommen; denn um sie zu erhalten ist es nothwendig, daß der Leib, der in diesem Leben ein nothwendiges Hülfsmittel aller unsrer Uebungen ist, daß, sage ich, der Leib mit weichen, bewegsamen, reitzbaren und gelenkigen Theilen begabet sey, die auf jeden Reitz und Eindruck leicht in Bewegung gesetzet werden mögen, und auf gleiche Eindrücke immer gleiche Bewegungen hervorbringen. Nun eben dieß ist es, was das jugendliche Alter vor dem gestandenen voraus hat, indem sich das Weiche, Gelenkige, und Reitzbare der Nerven immer mehr und mehr mit den Jahren verliert, bis sie endlich im hohen Alter gar schlapp, und schlaff werden. Deßwegen übet man uns gleich von Jugendjahren an in jenen Wissenschaften, in jenen Künsten, mit denen wir uns in Mannsjahren fortbringen müssen. Und es würde zu spät seyn, wenn man erst im dreyßigsten oder vierzigsten Jahre die ersten Grundsätze der schönern Wissenschaften, der Sprachen, der Musik, oder auch nur einer

mecha-

mechanischen Kunst, oder eines Handwerkes erlernen wollte. Da wird man dasjenige mit verdoppeltem Fleiße und Anstrengung nach geräumiger Zeit kaum begreifen, was man in der Jugend in der Helfte der Zeit, und mit der Helfte des Fleißes erlernet hätte. Und eben das, was man erst im gestandenen Alter mit saurer Mühe endlich begriffen hat, wird bald wieder ausdünsten, und niemals zur gänzlichen Reife und grossen Vollkommenheit kommen. Indessen daß man es weit vollkommner erlernet, nimmer vergessen, und im mannbaren Alter gleichsam spielend und zum Vergnügen würde fortgetrieben haben, wenn man es gleich in den ersten Jahren erlernet hätte. Die guten und bösen Fertigkeiten werden also in Jugendjahren viel leichter, als im gestandenen Alter angenommen.

So werden diese Fertigkeiten auch, die man sich in der Jugend erworben hat, im gestandenen Alter kaum mehr abgelegt; vielmehr werden sie immer vervollkommnet. Der Vogel singt das Stückchen, das er im ersten Jahre gelernet hat, noch in seinen alten Tagen, und, mit leichter Beyhülfe, immer feiner: der Bubel treibt die Künste noch in seinen grauen Tagen fort, wartet auf, zahlt die Zeche, steht wache, spricht nach Hundes Art, wie er's in seiner Jugend gelernet hat, ohne daß er im gesetztern Alter entweder

neue

neue Künste lernet, oder die alten vergißt. Und dießfalls haben die Menschen mit unvernünftigen Thieren die größte Aehnlichkeit. Man unterläßt das noch im gestandenen Alter nicht, und man übet es mit einem gewissen Hang, mit Leichtigkeit, mit Geschicklichkeit, was man in der Jugend erlernet hat: der Mann redet die Sprache leicht, gerne, und immer zierlicher, die er als Kind erlernet; er übet die Kunst, oder das Handwerk ohne Beschwerniß, und mit Vergnügen, das er als Jüngling ergriffen: sogar sagt man von denen, die sich in der Jugend mit dem Fuhrwerke abgegeben, daß sie noch im grauen Alter, da sie selbst nicht mehr Fuhrwerken können, mit vieler Freude gleichwohl ans Fenster laufen, wann sie nur schnalzen hören. Nämlich die Uhr behält immer ihren vorigen Lauf, und ihre Bewegung, die sie bey der ersten Einrichtung bekam, wenn sie nur aufgezogen wird, bis endlich die Maschine bricht. Und dieses zwar geschieht bey Kunstmaschinen aus natürlicher Nothwendigkeit: bey den Menschen geschieht eben das aus freyem Willen; denn da man sich in jungen Jahren gewisse Fertigkeiten zugezogen hat, die mit den Jahren endlich zur andern Natur erwachsen, und kaum mehr abgeleget werden, geräth sogleich die Maschine des Körpers auf den nächsten Eindruck in die vorige Bewegung, von der sich

der

der nachgiebige, und gereitzte Willen, schier ohne Widerstand, jedoch freyer Dingen dahinreissen läßt, das zu wollen, und zu thun, was er schon vorhin durch lange Uebung gewöhnet hat.

Was werden wir nun aus diesen Sätzen schliessen? So schließt man hieraus: die Beschäftigungen der Kinder erwachsen bald zur natürlichen Fertigkeit: die Fertigkeiten, die sie einmal in der Jugend an sich genommen, werden sie im gestandenen Alter kaum mehr ablegen, sondern vielmehr vervollkommnen: Der Mann wird also eben dasselbige thun, und lassen, womit er sich in seiner Jugend abgegeben hat. **Aus dem Kinde erkennet man den Mann.**

Daher, sagt der heil. Geist in dem Buche der Denksprüche 22, 6. ist es zum Sprüchwort geworden: Adolescens juxta viam suam etiam cum senuerit, non recedet ab ea. Die Wege, die der Jüngling wandelt, wird er auch, nachdem er alt seyn wird, nicht verlassen. Ein junger Faulenzer wird ein alter Narr werden. Non recedet. Es ist umsonst, wenn nicht so etwas außerordentliches und halb wunderbares dazwischen kömmt. Der Mann wird um kein Haar besser, ja wohl etwa noch um eine gute Helfte schlimmer als der Jüngling seyn. Non recedet. Er wird immer auf dem alten Geleise fortwandern, das

er

er als Kind angetretten hat, und schon dort in seinen Kindsjahren hätte man den Mann aus dem Kinde erkennen mögen.

Nun meine liebe Aeltern! Was könnet ihr nicht für gute Folgen hieraus ziehen? Was für nützliche Beobachtungen zu Hause anstellen? Welche heilsame Versuche an euren Kindern machen, nachdem ihr einmal von der Wahrheit dieses Satzes überzeuget seyd, daß man den Mann aus dem Kinde erkennet, und gemeiniglich dasjenige in seinem gestandenen Alter forttreibt, was man in seiner Jugend gewohnet hat? Ihr könnet beynahe aus euren Kindern machen, was ihr wollet, wenn ihr nur fruhe genug daran seyd, und den günstigsten Zeitpunkt der Erziehung nicht versäumet. Ihr könnet schon lange vorhinein sehen, was einst aus euren Kindern werden wird, und jene Freude, die euch sonst vielleicht der fruhezeitige Tod entreißt, von den ersten Jahren an genießen, oder künftigem Leidwesen vorbeugen.

Kommet einmal! Führet mir eure Kinder vor, und nachdem ihr fleißig ihr Betragen, auch ohne daß sie es wußten, beobachtet habet, saget mir aufrichtig, wie sie geartet sind, so will ich euch wahrscheinlich voraus sagen, was einst daraus werden wird. Ihr habet ein Kind zu Hause, das auf eure Befehle sehr aufmerksam ist, und auf jeden Wink, mit bestem Willen gehorsamet, das auf jedes Zeichen

eurer Abneigung traurig wird, das euch alle seine kindischen Affairen mit grosser Vertraulichkeit und Aufrichtigkeit erzählet, immer bey euch, und vor euren Augen seyn will, das sich gerne mit gottesdienstlichen Sachen und kleinen Hausarbeiten beschäftiget, das am liebsten vom Hause in die Kirche gehet, das gerne und fleißig bethet, lernet und arbeitet, weil es weis, daß ihrs gerne sehet; das friedsam mit seinen Geschwistrigten ist, und auf euer Abmahnen auch schon sein jugendliches Feuer, das einstweilen auf kleine Ausschweifungen verleiten möchte, zu bekämpfen weis. Glück zu, ihr lieben Aeltern! ihr werdet an diesem Kinde, so euch Gott das Leben fristet, Freude erleben, große Freude. Aus diesem Kinde wird einst ein aufrichtiger Teutscher, ein gelassener, redlicher, arbeitsamer, gottesfürchtiger, friedlicher Mann, oder ein bescheidenes, frommes, häusliches, christliches, friedsames, und bey Gott und den Menschen werthes Weib werden, das zu jedem Stande tauglich seyn, und jedem Stande Ehre machen wird.

Ihr habet etwa auch einen Knaben zu Hause, der ist von einer ganz andern Gemüthsart, und einem von dem vorigen ganz verschiedenem Betragen. Er ist heimtükisch und verstellt, sein schelmisches Aug verräth ihn schon, daß ers faustdick hinterm Ohre hat. Geht alle Tag zweymal verloren, daß man nicht weis,

wo

wo er ist, weint, und stampft, wenn man ihm etwas befiehlt, das ihm nicht schmecket, lügt, ohne zu erröthen, hat immer mit seinen Geschwistrigen zu zanken, lacht, wenn sein Bruder geschlagen wird, geht hinter die Kirche, spielt lieber mit seines Gleichen, als daß er lernete, oder bethete. Und der kleine Taugenichts stihlt auch schon hier und dort etwas von Eßwahren oder von Geld, das er verschliert, damit er seinen Sparhafen nicht angreifen dürfe. Was noch schlimmer ist, wird der Bösewicht, ungeachtet des Verbothes der Aeltern, schon so ziemlich vertraut mit Kindern seines Alters, hat Geheimnisse, sucht Schlufwinkel, macht Geschenke, thut freundlicher, als er sollte.

Was meynet ihr wohl, wird aus diesem Kinde werden? Quis putas puer iste erit? Traurige Vorbothen, die uns den schlimmsten Mann schon im verjüngten Schuhe zeigen! Wenn ihr bey diesem Kinde, bey dem die alte Schlange schon von allen Seiten her den Kopf heraus strecket, nicht allen Fleiß, und alle nur mögliche Mittel anwendet, die böse Anlage, die es schon von Natur aus zu haben scheint, und seine schon kennbaren Leidenschaften zu verbessern und auszurotten, ehe sie noch ganz Wurzel schlagen, so hat sich vor diesem Kinde mittlerweil jeder Stand zu fürchten, den es je erwählen mag. Es wird mit heranwachsenden

Jahren zu allen Gattungen von Bosheiten aufgelegt seyn. Es wird zum ungerechten Beamten, zum betrügerischen Gewerbsmanne, zum feindseligen Nachbarn, zum untreuen Ehemanne, zum eifersüchtigen Mitwerber, zum Tagdiebe, zum Spieler, zum Schwelger, zum Unchristen, zum liederlichsten Hausvater erwachsen, und Gott verhüte nur, daß sich dieses Kind nicht in das innere Heiligthum, nicht in eine geistliche Gemeine, nicht in den Priesterstand einschleiche. Sonst, o Gott! Welches groſses Aergerniß könnte nicht in der Kirche entstehen!

Aus diesem, meine Aeltern! könnet ihr nun selbst eure weiteren Maaßregeln nehmen, was ihr bey euren Kindern zu beobachten, und zu bessern habet. Solltet ihr dieses verabsäumen, so würde sonderzweifel der gröſste Schaden auf das Gemeinwesen, und auf euch die gröſste Schande zurückfallen. Denn gleichwie man aus den Aeltern das Kind, und aus dem Kinde den Mann erkennet, so würde man auch noch nach späten Jahren aus dem Manne das Kind, und aus dem Kinde die Aeltern erkennen. Man würde noch lange nach eurem Tode übel von euch reden, und Nachkommen, die euch nicht einmal von Person gekannt haben, würden euren Aschen fluchen, weil ihr durch die Verabsäumung eurer ersten Pflicht, der guten Kinderzucht, so viel Unheil in der Nachwelt angerichtet habet. Gott verhüte es! Amen.

Am

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. (*)

Intravit in domum Zachariæ, et salutavit Elisabeth.

Sie ist in das Haus des Zacharias hineingegangen, und hat Elisabeth gegrüßet. Luk. 1, 40.

O wie freuet es mich, liebste Mutter Maria! daß ich heute wieder Gelegenheit finde, dein schönes Beyspiel meinen lieben Zuhörern vorzustellen, und sie zu deiner Nachfolge zu ermuntern! Wir sehen dich heute mit schnellen Schritten über die Gebirge Judenlands eilen, um deiner Baase Elisabeth dort in dem Hause des Zacharias einen freundlichen Besuch abzustatten. Alle deine Schritte, alle Stunden deines Aufenthalts am Ziele deiner Reise sind erbaulich, sind lehrreich für uns. Deine Schritte werden von den heiligsten Absichten geleitet, und dein Aufenthalt ist voll der Unschuld, voll der uneigennützigsten Liebe zu Gott und dem Nächsten. Welche schöne, welche nachahmungswürdige Beyspiele für uns!

Das

(*) Auf diesen Sonntag fiel zugleich das Fest der Heimsuchung Mariens.

Das gesellschäftliche Leben bringt es mit sich, daß wir einstweilen einander Besuche abstatten. Durch diese muß Freundschaft, Liebe, Friede, und Einigkeit, das Band der Gesellschaft unter uns erhalten, bestättiget, oder etwa auch ergänzet werden. Wir würden diesen heiligen Zweck ungezweifelt erhalten, wenn wir die Heimsuchung Mariens, die sie ihrer Baase Elisabeth abgestattet hat, das Muster unsrer Heimsuchungen seyn liessen. Weil wir aber von diesem Muster oft sehr weit abweichen, weil sich unsre gewöhnlichen Besuche von der Heimsuchung Mariens nicht selten gar weit entfernen, geschiebt es, leider! daß wir, da wir einander Besuche abstatten, das Band der Gesellschaft öfter entzweyen, als ergänzen, öfter losbinden, als befestigen, nicht ohne grossen Schaden, den wir uns selbst, und andern hiedurch zufügen, dergestalten, daß wir nachher, als wir von der Gesellschaft zurückgekommen sind, oft zu seufzen gezwungen werden: Wäre ich doch nur zu Hause in der Einsamkeit geblieben! Und es fehlet vielleicht wenig, daß wir nicht mit dem Verfasser des geistreichen Büchleins von der Nachfolge Christi eben dasselbe Geständniß von uns ablegen können, das er von sich abgelegt hat: Quoties inter homines fui, sagt er, minor homo redii. Als oft ich in der Gesellschaft unter Menschen war, kam ich immer weniger Mensch nach Hause.

Was ist also zu thun? Muß man den Brauch einander zu besuchen abschaffen, weil sich so viele Mißbräuche darein mengen? Muß man den guten Acker umgraben, oder mit Feuer verheeren, weil der feindselige Mensch Unkraut unter den Waitzen gesäet hat? Nein! Man erhalte den Brauch, und stelle nur den Mißbrauch ab! Man fahre fort, einander freundschäftlich zu besuchen; aber man überspringe dabey jene Schranken nicht, welche unsren Besuchen die Vernunft, und das Christenthum setzet.

Welche sind diese Schranken, werdet ihr fragen, über die unsre Besuche nicht ausschweifen dürfen? — Sehet nur auf die Heimsuchung Mariens, und lasset sie zum Unterricht, und zum Muster eurer Heimsuchungen werden: richtet nur eure Besuche nach jenen Maaßregeln ein, welche euch ihr lehrreiches Beyspiel giebt, so werden sie nicht mehr ausschweifend, sie werden unsträflich, gut, nützlich, und erbaulich seyn. Kinder! sehet also auf eure Mutter: ihr werdet es von Niemanden lieber, und ihr könnet es von Niemanden besser erlernen, wie eure Heimsuchungen geartet seyn sollen, als von Maria, da sie ihre Baase Elisabeth besuchet. Wohlan! Ich will euch heute die Heimsuchung Mariä nach allen ihren Umständen vorstellen, damit ihr ins Künftige eure Heimsuchungen nach diesem Muster einrichten möget.

1. Wie war die Heimsuchung Mariens bestellt?

2. Wie sollen unsre Heimsuchungen bestellt seyn, damit sie diesem Muster ähnlich sehen?

Ich tröste mich deiner Fürbitte, o Mutter! desto mehr, weil ich dadurch nebst Gottes Ehre auch deine Ehre und unser Seelenheil zu befördern suche. Ehevor wir anfangen, wollen wir sie mit den Worten der Elisabeth grüssen: **Du bist gebenedeyet unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes!**

Erster Theil.

Wie war dann die Heimsuchung Mariens bestellt? Sie war vollkommen nach jenen Maaßregeln eingerichtet, welche die Vernunft und Gott selbst billigen. Sie war heilig in ihren Absichten, und heilig in dem Aufenthalt. Wir wollen erst die Heiligkeit ihrer Absichten, und dann die Heiligkeit ihres Aufenthalts betrachten.

Es ist bekannt, daß Maria die Einsamkeit, als die Wächterinn der Unschuld, und die sicherste Schanze der Jungfrauschaft, allzeit vorzüglich geliebet hat. Als der Bothschafter des Herrn zu ihr abgesandt worden ist, daß er ihr die höchste Würde der Mutterschaft Gottes verkündigte, wo hat er sie gesuchet? In der Gesellschaft? Auf der Gasse? Nein! Da wachsen die

die Lilien nicht, oder sie werden zertretten. Wo dann? Zu Hause, in der Einsamkeit, da hat er sie gesucht, und gefunden in ihrem Kämmerlein verschlossen, und im Gebethe vertiefet. So war sie schon in den hohen Liedern (4, 12.) geschildert, wo der heil. Geist von ihr, als seiner liebsten Braut sagt: Hortus conclusus soror mea sponsa, hortus conclusus, fons signatus. Meine Schwester, meine Braut ist ein geschlossener Garten, ein geschlossener Garten ist sie, und ein versiegelter Brunnen. Doch heute verläßt sie ihre liebste Einsamkeit, ist reisefertig, ist nicht mehr zu Hause, wandert in die Ferne, um ihre Baase Elisabeth zu besuchen. Es muß sich demnach eine, und zwar keine gemeine, keine alltägliche, eine besondere, wichtige Ursache muß sich hervorgethan haben, ihre liebe Einsamkeit auf eine Zeit zu verlassen; nur die heiligsten Absichten konnten vermögend seyn, sie aus dem Hause zu locken. Hier will ich sie euch bekannt machen, die Absichten ihrer Reise, und ihres Besuches, den sie ihrer Baase Elisabeth zu machen Vorhabens ist. Sie gründet sich auf die lauterste Liebe Gottes, und des Nächsten.

Eben hatte ihr der Engel die Mutterschaft Gottes verkündiget; eben hatte sie den Erlöser der Welt von dem heiligen Geiste in ihrem jungfräulichen Leibe empfangen, als ihr der

himmlische Bothschafter zumal auch eröffnet hat, was mittlerweile mit ihrer Baase Elisabeth vorbeygegangen; daß sie, die betagte, und unfruchtbare Elisabeth, noch in ihrem hohen Alter wäre gesegnet worden. Dieß machte ihr der Engel des Herrn kund, um das Geheimniß, das er Marien verkündiget hat, dadurch zu begläubigen, und ein Wunder durch das andere zu bekräftigen. Sehet die Gelegenheit, welche Marien veranlasset hat, ihre Baase zu besuchen. Auf diese Nachricht machte sie sich noch dieselben Tage auf, eilte über das Gebirg in die Stadt Juda, gieng in das Haus des Zacharias, und grüßte Elisabeth.

Nun was trieb sie an, bey dieser Gelegenheit ihre Baase zu besuchen, und welche waren ihre Absichten dabey? War es **Unglaube**, oder **Mißtrauen** auf das Wort, und Orakel des Engels? War es weiblicher **Vorwitz**, oder **Ehrsucht**? Vermuthet ja das nicht von der demüthigen Dienstmagd des Herrn, von Marien, welche Elisabeth selbst selig gesprochen hat, weil sie geglaubet: Beata, quæ credidisti. Haltet ja nicht dafür, sagt der heil. Ambrosius, als ob sie deßwegen zu Elisabeth gekommen wäre, weil sie auf die Worte des Engels mißtrauisch war, und die Wahrheit seines Orakels durch den Augenschein prüfen, oder die Sache vorwitzig nach allen Umständen erforschen, und näher auskundschaften wollte! glaubet

bet nicht, daß sie deßwegen gereiset sey, weil sie mit ihrer Baase eiferte, und damit sie sich selbst wegen der Mutterschaft Gottes bey ihr rühmen, und über sie erheben möchte! Glaubet dieß von Marien nicht! Wenn Mißtrauen, Vorwitz, Eifersucht, und Ehrbegierde so ziemlich gemeine Schwachheiten ihres Geschlechtes sind, so hat sie sich hierinnfalls, wie in vielen andern Dingen, von ihrem ganzen Geschlechte unterschieden.

Vielmehr hat sie diese Reise angetretten, weil sie alles, was ihr der Herr durch den Engel angekündet hat, in Einfalt ihres Herzens geglaubet hat; denn auf Ungewiß machet man doch keine Reise von neunzehn Meilen. (so weit war Nazareth von der Stadt Juda entfernet) Der Glaube war also der Grund, und welche waren dann die Absichten ihres Besuches? Die Liebe Gottes, und des Nächsten.

Nämlich das Andenken jener grossen Wunder, die der Herr in ihr, und ihrer Baase gewirket hat, war annoch frisch; daher entbrann in Marien ein heiliger Eifer, den die Liebe Gottes, die dankbare Liebe, angefachet hat. Sie wollte Gott mit ihrer Baase gemeinschäftlich danken, ihn loben, und da sie sich selbst erniedrigte, den Herrn groß machen. Daher sprang sie auf: Exurgens Maria; sie verzögerte nicht: in diebus illis. Ihre Reise war eilfertig:

tig: cum festinatione; war mühsam; denn sie machte sie zu Fuße, und das Gebirg hinauf: abiit in montana. Ihre Beschleunigung, ihre Eilfertigkeit, ihre Mühe waren die Wirkung des heil. Geistes, wie die Glossa (*) sagt, und der Liebe Gottes, die langsame Bestrebungen mißkennet, und sich durch keine Beschwerniß aufhalten läßt.

Zudem wußte Maria auch, daß das Kind, welches Elisabeth unter ihrem Herzen trug, noch mit der Erbsünde beflecket wäre: sie wußte zumal, daß sie den in sich persönlich verschlossen hätte, der die Sünde der Welt wegzunehmen kam, der das Kind der Elisabeth noch im Mutterleibe heiligen konnte, und auf ihre Fürbitte heiligen würde. Ueber das konnte ihr nicht unbekannt seyn, daß auch ihre zeitliche Hülfe sehr wohl angelegt, und beynahe nothwendig seyn dürfte in einem Hause, wo der Vater stumm, die Mutter schon ganz betagt, und dabey noch schon in dem sechsten Monat gesegneten Leibes war. Derowegen kam sie auch von der Liebe des Nächsten angetrieben, der lieben Baase sowohl, als ihrer zarten Leibesfrucht zeitliche und geistliche Hülfe zu leisten. Die Heimsuchung Mariens war demnach heilig in ihren Absichten, indem sie zu ihrer Baase kam, um Gott mit ihr gemeinschäftlich zu loben.

(*) Acta et mota a Spiritu sancto.

ben, ihm zu danken, ihn groß zu machen, um eine Seele von der Erbsünde zu reinigen, um Hülfdürftigen eben zu bequemer Zeit beyzustehen.

Wie war aber ihr **Aufenthalt** bey Elisabeth beschaffen? Er konnte nicht unheilig seyn, weil die ganze Absicht dahin zu kommen allerdings heilig war. Doch wir wollen ihn nach den Umständen der **Personen**, des **Orts**, der **Zeit**, der **Dauer**, und ihres ganzen **Betragens** beurtheilen. Wir werden aus allen diesen Umständen ersehen, daß ihr Aufenthalt weder gefährlich, weder verdächtig, sondern durchaus erbaulich und heilig war.

Sie unterhielt sich mit Elisabeth, ihrer heiligen Baase; es war mithin zwischen den **Personen** kein Unterschied des Geschlechtes, und Aehnlichkeit der Sitten. Der **Ort**, wo sie den Besuch abstattete, war das Haus des **Zacharias**, ein gottseliges Haus vom Vater an bis zum Kinde im Mutterleibe; ein Haus, dessen Heiligkeit Gott selbst durch verschiedene Wunder bekannt gemacht hat. Die **Zeit** ihrer Ankunft machte ihren Aufenthalt eben auch weder verdächtig, weder gefährlich; denn sie eilte, daß sie noch bey guter Zeit ankam. **Abiit cum festinatione.** Sie stund nicht still, hielt sich unterwegs nicht auf, damit sie nicht in die Nacht hinein käme, wo züchtige Jungfrauen zu Hause verschlossen seyn sollen. Die

Dauer ihres Aufenthalts war nach der gegenwärtigen Nothwendigkeit abgemessen. Sie blieb so lange, und nicht länger bey Elisabeth, als ihre Gegenwart nothwendig, oder nützlich war. Und wie betrug sie sich Zeit dieses Aufenthalts? Ihre Worte waren Gottes Lob, und ihre Beschäftigung Werke der Liebe. Sogleich beym ersten Gruße stimmte sie Gott jenes hohe Dank- und Loblied an: Meine Seele machet den Herrn groß 2c. Man kann hieraus ermessen, welches der Stoff aller übrigen Gespräche, und Unterredungen war, die Maria mit Elisabeth pflog. Die Zeit, die ihr das Gebeth, das Lob Gottes, und die heiligen Unterredungen übrig liessen, wurde den Hausarbeiten, womit sie ihrer Baase zur Noth aushalf, mithin den Werken der Liebe gewiedmet. So war die Heimsuchung Mariens bestellet: diese waren ihre Absichten, dieser ihr Aufenthalt. Nun wie sind unsre Heimsuchungen bestellet? Wie sollen sie bestellet seyn?

Zweyter Theil.

Wenn unsre Heimsuchungen diesem Muster ähnlich sehen sollen, müssen sie ebenfalls in ihrer Bewegursache vernünftig, in ihren Absichten rein, und heilig, oder doch wenigst unsträflich in ihrem Aufenthalt seyn.

Wenn blos jugendlicher Leichtsinn, wenn Hang zum Müssiggang, Verdruß über die Arbeit,

heit, Eckel der Einsamkeit, wenn eitler Vorwitz die Bewegursachen sind, warum wir einander Besuche abstatten, so sind unsre Heimsuchungen schon im Grunde tadelhaft, und von der Heimsuchung Mariens gar weit unterschieden. Daher kann man jene Besuche nicht billigen, welche zur Unzeit geschehen, da wir entweder selbst standesmäßigen Arbeiten obliegen sollten, oder andere durch unsre unzeitige Gegenwart darinn stören. Solche Besuche können den Endzweck vernünftiger Besuche unmöglich erhalten, sie können das Band der Gesellschaft nicht seyn; denn wie sollte ich hiedurch die Gunst und Freundschaft eines andern gewinnen, oder erhalten, wenn ich ihn bloß darum besuche, weil ich gerne müßig, und nicht gerne alleinig bin, und deßwegen ihm zur Last, oder doch zur Hinderniß werden will? Nein! Leichtsinn, Hang zum Müssiggang, Verdruß über die Arbeit, und Eckel der Einsamkeit dürfen der Grund unsrer Besuche nicht seyn. Die erste Maaßregel, welche uns hierinnfalls die christliche Klugheit vorschreibt, ist diese: „Man „bleibe einsam, und beschäftige sich zu Hause „mit standesmässigen Arbeiten, so lange man „keine vernünftige Ursache hat, aus seinem „Hause zu gehen, oder irgendwo einen Besuch „abzustatten.“ Die ganze körperliche Natur billiget dieses Gesetz. Jeder Körper behauptet seinen Platz, und bleibt ruhig so lange, als

er nicht irgendwo von einer äusserlichen Gewalt angezogen, oder aus seiner Stelle gestoßen wird. Was bey leblosen Körpern Trägheit ist, das ist bey uns Klugheit. Und hier werden nur jene Ursachen, die Einsamkeit zu verlassen, für tüchtig und zureichend angesehen, welche entweder die **Nothwendigkeit**, oder die **Nutzbarkeit**, oder die **Anständigkeit** voraussetzen.

Hiernach müssen auch unsre **Absichten** gerichtet seyn. Diese dürfen weder sündhaft, weder gleichgültig, sie müssen immer gut, tugendhaft, übernatürlich, heilig seyn, wenn ja unsre Besuche dem Besuche Mariens ähnlich sehen sollen. Daher soll nur die ordentliche Liebe unsre Schritte leiten, da wir Besuche abstatten: die Liebe, sage ich, die wir Gott, oder dem Nächsten, oder uns selbst schuldig sind. Deßwegen verordnet abermal die christliche Klugheit, daß man sich selbst vor dem Besuche fragen soll: „Geschieht es Gott, oder „dem Nächsten, oder mir selbst zu lieb, ohne „Schaden des Nächsten, daß ich diesen Besuch „abstatte?“ Saget dir sodann dein Gewissen, daß deine Absichten keinem Theile einigen Vortheil bringen können, oder sagt dir die Erfahrung, daß sie keinen Vortheil bringen werden, so soll dein Besuch unterbleiben; denn Besuche abstatten ist an und für sich selbst eine gleichgiltige Sache, wie tausend andere tägliche Verrichtungen. Wenn also unsre Besuche

gut,

gut, tugendhaft, verdienstlich, das ist, wenn sie der Heimsuchung Mariens ähnlich seyn sollen, müssen sie es durch die Absichten werden, die wir dabey haben.

Ihr fraget: Wenn ich Jemanden Besuch abstatte, bloß zur Kurzweile, um mich anständig dadurch zu ergötzen, oder mein Gemüth von ernsthaften Sorgen abzuspannen, ist meine Absicht gut? — Deine Absicht ist gut, in so weit, daß dein Besuch durch sie nicht sündhaft wird. Wenn er aber dem Beyspiele Mariens ähnlich werden soll, so mußt du deine eigne Ergötzung zu einem höhern, und übernatürlichen Ziele ordnen. Du magst immer in deinen Besuchen auf eine anständige Leibs- oder Gemüths-Ergötzung, deinem Nächsten unbeschadet, abzielen; aber nicht bloß darum, weil es dich darnach lüstet, sondern weil eine anständige, und mässige Ergötzung Gott selbst billiget; weil sie unsrer Gesundheit dienet, und uns für ein Weiteres zur Arbeit, und zum Dienste Gottes tauglicher machet. Erinneret euch immer bey euren kurzweiligen Besuchen der Ermahnung des Apostels: Ihr esset, oder ihr trinket, oder ihr thuet sonst etwas, thuet alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi!

Ich habe nun eure Frage beantwortet. Ihr werdet mir nun auch erlauben, hinwiederum an euch eine Frage zu stellen. Mein! Wenn

junge Leute, verschiedenen Geschlechtes, und etwa auch eines ungleichen Standes so manche Besuche einander abstatten, wenn dieß etwa auch zur Unzeit, zur Zeit der Arbeit, oder des Gottesdienstes geschieht, wenn es geschieht ausser den Augen, und wider das Verbot rechtmässiger Vorgesetzten, wenn Zeit und Ort vorher schriftlich, und mit vielen Liebesbezeugungen, oder mündlich bestimmet werden, wo man sicher, und allein zu seyn glaubt, kann man wohl auch bey derley Besuchen gute Absichten vermuthen? — Warum geduldet ihr sie dann in eurem Hause? Ihr Aeltern! Ihr Hausväter! Warum erinneret ihr euch dabey nicht eurer schweren Pflichten? Warum verwahret ihr eure junge Tochter nicht besser? Warum weiset ihr dem jungen Stutzer die Hausthüre nicht? Entsinnet ihr euch nicht mehr eurer Jugendjahre? Was sagt euch die eigne Erfahrung? Was die Prediger? Was der Beichtvater? Was die gesunde Vernunft? — Ha! Meine Tochter muß eben keine Klosterfrau werden; junge Leute sind halt gesellig, sind gerne beysammen, sind lustig in Ehren, und üben weiter nichts Böses. Unvergleichlich! So wollet ihr dann warten, bis sie Böses thun, und vor euren Augen thun? Indessen können sie schon die schlimmsten seyn, und hernach ist eure Sorge schon zu spät, eure Wache vergeblich, und eure Ahndungen verlohren. Wir

wollen

wollen setzen: es hätte Jemand in eurem Hause Feuer angelegt. Ihr riechet den Lunten, und sehet es gloschen. Was thuet ihr da? Saget ihr auch: Ha! — Feuer und Lunten sind halt gerne beysammen, und noch flammt es eben nicht? Wartet ihr, und gedenket ihr etwa erst zu löschen, wann's Feuer zum Dach hinausschlägt? — Die Anwendung dieser Gleichniß möget ihr selbst auf euch machen.

Ich will nur noch kürzlich beobachten, wie der Aufenthalt bey unsren Besuchen bestellet seyn soll. Dieser soll allerwenigst unsträflich seyn. Damit er es sey, ordnet eure Gespräche, und richtet euer Betragen wiederum nach den Maaßregeln der christlichen Klugheit. Diese will, daß unsre Gespräche weder müßig, weder schädlich, sondern allzeit nützlich, und unschadhaft seyn sollen. Wenn ihr niemals einen Besuch abstattet, ohne eine vernünftige Ursache zu haben, so kann es euch an dem Stoff nützlicher Gespräche nicht mangeln; eure Reden werden demnach niemals müßig seyn. Und so ferne die Absichten eurer Besuche immer nach der ordentlichen Liebe, die ihr Gott, dem Nächsten, und euch selbst schuldig seyd, abzwecken, werdet ihr auch verhüten, daß eure Gespräche nicht schädlich werden. Ihr werdet reden, wie ihr denket, und ihr werdet von Gott gut, von dem Nächsten rühmlich, von euch selbst mäßig denken. Ihr werdet weder

Gott, weder die Religion, noch die Kirchengebräuche durch eure Gespräche verletzen. Lügen, Verstellung, falsche Tücke, und alles, was der Ehre des Nächsten zu nahe tritt, wird man aus eurem Munde nicht hören. Von euch selbst werdet ihr gar nicht, oder sehr mäßig, und mit Bescheidenheit reden. Eifersucht, Zank, Hartnäckigkeit, Lästerung, und beleidigende Ausdrücke, noch mehr aber, was keusche Ohren beleidigen könnte, wird allzeit ferne von euren Gesprächen seyn. Und weil es geschrieben steht, **beym viel Reden werde es ohne Sünde nicht** ablaufen, möchten sich etwa auch eure Besuche früher, als gewöhnlich, endigen. Ihr werdet Gottes, und geistlicher Dinge dabey nie ganz vergessen: ihr werdet auch gleichgiltige Diskurse auf eine ungezwungene Art auf geistliche, und auf Gott hinzuwenden wissen. Ihr werdet euch seiner Gegenwart stets erinnern, und die Erinnerung des gegenwärtigen Gottes wird euer ganzes Betragen von aller Verstellung, von jener Sinnlichkeit und Frechheit der Geberden, die man im Auslande erlernet, vollkommen reinigen: es wird durchaus ehrbar, gesetzt, christlich, und erbaulich seyn.

Wenn wir uns in unsren Besuchen fleißig an diese Maaßregeln hielten, dürften unsre Besuche etwa seltener, und kürzer, aber auch untadelhaft, und viel nützlicher werden; weil sie jenem vollkommenen Muster näher kämen, das uns

Ma-

Maria an dem Tage ihrer Heimsuchung geliefert hat. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Redde rationem villicationis tuæ.

Gieb Rechenschaft deiner Haushaltung.

Luk. 16, 2.

Der ungerechte Haushalter, von dem das heutige Evangelium meldet, und die äusserste Verlegenheit, in die er dazumal gerieth, als ihn der Herr seines Dienstes entsetzet, und Rechenschaft von ihm gefodert hat, stellet uns die äußerst betrübte Lage einer Seele vor, welche der Tag des Herrn von Ungefähr überfällt, und, da sie sich eines übel zugebrachten Lebens schuldig weis, vor Gericht beruft.

Uns allen ist von Gott eine Art von Haushaltung anvertrauet worden. Wir sind von ihm über verschiedene Güter der Natur sowohl, als der Gnade gesetzet, daß wir mit denselben wirthschaften, und vermittelst derselben unsern eigenen Nutzen sowohl, als das Beste unsers Herrn befördern sollten. An einem Tage, der uns unbekannt ist, wird uns der Herr überfallen,

fallen, und unsrer Haushaltung wegen Rechenschaft von uns fodern. Wehe dem, der an diesem Tage der Rechnung nicht bestehen wird! Sein ewiges Schicksal ist entschieden! Sollte dich dieser Tag etwa einer verübten Untreue, oder eines gemachten Restes schuldig finden, wird der Schaden unersetzlich bleiben. Oder wie wolltest du ihn ersetzen? Etwa durch getreuere Dienste, die du deinem Herrn in Zukunft leistest, um das Vergangene dadurch zu verabdienen? Unmöglich! Jam enim non poteris villicare; denn der Herr wird dich seines Dienstes entlassen: von nun an wirst du nicht mehr haushalten dürfen. Durch auswärtige Verdienste, die du dir durch Handarbeit, und eigene Geschicklichkeit sammelst? Eben so wenig; denn der Herr wird seine Talente von dir zurückfodern, und ohne diese wirst du von dir mit dem ungetreuen Haushalter das Geständniß ablegen müssen: Fodere non valeo. Ich kann nicht mehr graben, ich bin zu jedem Verdienste unfähig. Wirst du etwa gnädigen Nachlaß deiner Schulden von der milden Güte deines Herrn bittlich erflehen? Umsonst; denn die Zeit der Gnade ist dort vorbey, und du wirst dich schämen, vergeblich zu bitten. Mendicare erubesco. Ohne Barmherzigkeit wird man dich dort hernehmen, und was du im Gelde nicht hast, wirst du mit der Haut bezahlen müssen.

Die

Die Rechenschaft aber selbst wird mit der größten Strengheit von uns abgefodert werden. Nicht nur wegen des Bösen, das wir verübet, sondern auch wegen des Guten, das wir verabsäumet, wegen der unzähligen Gnaden, die wir gemißbrauchet haben, wird uns der Herr zur Rede stellen. Und dieses Letztere ist es, was kaum die wenigsten einmal in ihrem Leben beherzigen, daß sie auch wegen der mannigfaltigen Gaben, und Gnaden Gottes, die sie entweder leichtsinnig ausgeschlagen, oder sträflich gemißbrauchet haben, einst werden Rechenschaft geben müssen.

O meine Christen! Wie viele Gnaden haben wir Gott zu verdanken! Reichthümer, Ansehen, Versorgung, Gesundheit, alle Kräfte der Seele sowohl, als des Leibes sind Güter der Natur, und des Glückes, die uns Gott freygebig anvertrauet hat, daß wir sie zu seiner Ehre, und zu unserm Heil verwenden sollten. Haben wir sie bis daher zu diesem Ende gebrauchet? Gieb Rechenschaft! Nebst diesen wie viele übernatürliche Güter und Gnaden, welche die übrigen am Werthe unendlich übersteigen, hat uns Gott nicht freygebigst mitgetheilet, oder freundlichst angetragen? Und wir — wie oft haben wir dieselben ausgeschlagen? Wie oft gemißbrauchet, verschwendet, verlohren? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung!

Vielleicht aber nimmt Gott dieses eben so empfindlich nicht, wenn wir von seinen Gnaden keinen guten Gebrauch machen? Hier ist der Betrug, mit dem wir uns selbst so oft hintergehen, und den ich in dieser Rede aufdecken will. Gott nimmt es sehr empfindlich, und unser Verbrechen ist weit grösser, als man gemeiniglich dafürhält, da wir die Gnade Gottes nicht brauchen, oder mißbrauchen; denn dadurch

1. Verletzen wir die Liebe, die wir uns selbst;

2. Und wir verletzen die Liebe, die wir Gott schuldig sind.

Diese zwo Wahrheiten werden die zween Theile dieser Rede ausmachen. Wir wollen Gott vorläufig um seine Gnade bitten, um zu erkennen, wie groß unsre Sünde ist, da wir uns derselben entweder gar nicht, oder nicht gut gebrauchen. Mutter der Gnade! Bitt für uns!

Erster Theil.

Was ist dann die Gnade Gottes, um die wir so vieles Gebeth zum Himmel schicken, die uns so oft, und nachdrücklich empfohlen wird, und deren Mißbrauch so sträflich, so sündhaft seyn soll? — O daß alle Menschen den innerlichen Werth, und die Nothwendigkeit

keit dieser Gnade erkenneten! O si scires donum Dei! Wie hoch würden wir dieselbe schätzen, und wie sehr würden wir uns beeifern, Nutzen daraus zu ziehen! Da es uns aber gemeiniglich an dieser Erkenntniß mangelt, so geschieht es, leider! nicht selten, daß wir unser nothwendigstes Gut hintan setzen, und das theuerste Geschenk Gottes mißbrauchen. Da wir aber unser nothwendigstes Gut hintansetzen, verletzen wir ja offenbar die ordentliche Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, und da wir das theuerste Geschenk Gottes mißbrauchen, so begehen wir ja den größten Undank gegen Gott, und verletzen dadurch die Liebe, welche wir ihm schuldig sind, auf die empfindlichste Art. Lasset uns zuerst die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade erwägen, um zu erkennen, daß wir uns selbst hassen, wenn wir sie ausschlagen, oder keinen guten Gebrauch davon machen.

Die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade erhellet sattsam aus dem, was uns der Glaube hievon lehret. Wir sind alle zu diesem Ende erschaffen, daß wir einst durch die Glückseligkeit Gottes selbst glückselig werden mögen. In wem bestehet aber die Glückseligkeit Gottes? Er darf seine Glückseligkeit außer sich nicht suchen: sie besteht in dem, daß er sich selbst erkennet, und durch die Liebe besitzet. Hierinn besteht auch unsre künftige Glückseligkeit, die

wir

wir nach Art eines Lohnes verdienen müssen, daß wir die anbethungswürdigen Vollkommenheiten Gottes von Angesicht zu Angesicht beschauen, und durch die brünstigste Liebe besitzen.

Eine solche Glückseligkeit, welche die Grenzen der Natur unendlich übersteigt, konnten wir von Gott mit Recht weder begehren, noch aus eigenen Kräften verdienen. Sie ist eine völlig unverdiente Verordnung seiner liebreichen Vorsehung. Gleichwie er uns aber den Endzweck nicht schuldig war, so ist er uns auch die nothwendigen Mittel, zu diesem Endzwecke zu gelangen, keineswegs schuldig; denn was wir von ihm, als von unserm Urheber, mit einigem Rechte begehren können, ist mehr nicht, als die natürlichen Kräfte, die aber durchaus nicht hinlänglich sind, eine übernatürliche Glückseligkeit zu verdienen.

Wir haben also eines übernatürlichen Beystandes, und solcher Hülfsmittel vonnöthen, die mit unsrer künftigen Glückseligkeit ein Ebenmaaß haben, und die uns nur Gott allein mit eben jener freygebigen Liebe mittheilen kann, mit welcher er uns zu demselben hohen Endzwecke berufen hat. Dieser nothwendige Beystand, unser letztes Ziel zu erreichen, den uns Gott allein leisten kann, ist nun dasjenige, was wir die Gnade Gottes nennen. Durch sie wird unsere natürliche Schwachheit, und unser Unvermögen ersetzet; indem sie uns,

wie

wie Augustinus lehret, nicht allein das Vermögen, sondern auch den Willen giebt, das Gute zu wirken.

Hieraus ersehet ihr schon, daß uns die Gnade Gottes überhaupt unentbehrlich, und höchst nothwendig ist, um jener Glückseligkeit theilhaftig zu werden, dazu uns Gott bestimmet hat. Die Beweise, welche wir hier noch aus der Schrift herholen werden, sind noch überzeugender. Unsre künftige Glückseligkeit ist uns nach Art eines Lohnes verheissen, den wir erst verdienen müssen, und das Verdienst, so Gott mit dieser Glückseligkeit krönen will, besteht im übernatürlichen Glauben, und in der Erfüllung seiner Gebothe, dann auch in Ausübung verschiedener Tugenden, deren einige zur Glückseligkeit nothwendig, andere gedeihlich sind. Nun dieses alles kann ohne die Gnade Gottes nicht geschehen.

Ohne diese könnet ihr nicht durch den Glauben zu Gott kommen; denn es steht geschrieben: **Niemand kann zu mir kommen, der nicht von meinem Vater gezogen wird.** (Joh. 6, 44.) Ohne diese könnet ihr die Gebothe Gottes in die Länge, und verdienstlich nicht beobachten; denn es steht wiederum geschrieben: **Ohne mich könnet ihr nichts thun.** (Joh. 15, 5.) Ohne diese endlich könnet ihr nicht das geringste tugendhafte Werk, nicht das kleinste Verdienst ausüben, sollte es auch

nur

nur in einem einzigen Gedanken, oder in einem einzigen Worte bestehen; denn es steht abermal geschrieben: Wir sind nicht vermögend einen guten Gedanken aus uns hervorzubringen, sondern unser ganzes Vermögen ist aus Gott; so redet der heilige Paulus. (2. Kor. 3, 5.) Niemand kann sagen: der Herr Jesus, ausser in dem heiligen Geiste; so redet ebenderselbe Apostel. (1. Kor. 12, 3.) Sind wir aber schon unfähig, einen guten Gedanken zu schöpfen, und ein verdienstliches Wort eigenmächtig hervorzubringen, wie werden wir ohne Gnade Gottes jene grossen, und vielfältigen Hindernisse übersteigen, die uns auf den Wegen des Heils aufstossen? Wie jene Werke ausüben, die für das ewige Leben verdienstlich sind? Nein! Meine Christen! Die göttliche Gnade ist uns unumgänglich nothwendig, unser Heil zu wirken.

Wie wirket sie aber, diese göttliche Gnade, unser Heil in uns? Auch dieses muß ich euch erklären, damit ihr ihre Nothwendigkeit noch besser, und durch eine nothwendige Folge noch deutlicher erkennen möget, wie groß die Sünde derjenigen ist, welche diese Gnade mißbrauchen. Die Gnade Gottes, sagt wiederum der Lehrer der Gnade, der heil. Augustin, hat zwo Eigenschaften: sie erleuchtet unsre Gemüther, und rühret unsre Herzen. Da sie unsre Gemüther erleuchtet, lehret sie uns, was wir

nicht

nicht wußten: da sie unsre Herzen rühret, machet sie, daß wir lieben, was uns unangenehm war. Aus diesen zwoen Eigenschaften der göttlichen Gnade will ich euch nun in einer Gleichniß das Verbrechen derjenigen fühlbar, und begreiflich machen, welche sie so leichterdings ausschlagen, und keinen guten Gebrauch davon machen wollen.

Bildet euch einen Wandersmann ein, der nach einem sehr entfernten Ziele, durch unbekannte Gegenden, durch wüste Orte, durch finstere, und wegen vielen Unglücksfällen verschreyte Waldungen, bey eitler Nacht, reisen muß. Was soll er thun? Die Wege sind ihm unbekannt, sind voll der Gefahren, sind rauh, sind schlipfrig, und über das noch mit einer ewigen Nacht überschattet. Bald muß er über steile Felsen mühesam hinaufsteigen, bald hinunter bis in das tiefe Thal durch gähe und schmale Wege gehen. Sollte er einen Fehltritt thun, würde er in Abgründe stürzen, die man nicht mehr mit Klaftern, sondern kaum mit hohen Thürmen messen kann. Vor ihm sind schon viele Tausende, die eben diese Gegenden passiret sind, armselig verirret, und zu Grunde gegangen; einige sind von den wilden Bestien zerrissen, andere von den Räubern umgebracht worden, die Meisten haben sich, als sie in die Tiefe stürzten, den Hals gebrochen. O des unglücklichen Wanderers! Wie wird er seit

Ziel

Ziel erreichen? Doch es geht noch gut. Die göttliche Vorsehung hat ihm einen Hirten zugeschicket, der eben in denselben Gegenden seine Schaafe weidete, und dem die Wege bestens bekannt sind. Dieser Hirt, weil er es, ich weis nicht woher, erfahren, daß ein Wandersmann in dieser Wüste von der Nacht überfallen worden wäre, und weil es ihn des Fremdlings erbarmet hat, machet sich auf, und mit einem schimmernden Lichte in der Hand, verfolget er die Fußtritte des Wanderers. Als er ihm nahe kam, und ihn schon durch das Gebüsch rauschen hörte, ruft er ihm von Ferne zu: Fremdling! Halt! Du irrest! — Ich bin dein Freund, und kenne die Wege; ich bin ein Hirt, der deinetwegen neun und neunzig Schaafe verlassen hat, um dir zu leuchten, und dich den sichern Weg zu führen. — Hier ist meine Hand; reiche du mir die deinige, und mit der andern fasse dieses Licht, und folge mir nach! — O welch ein Glück für diesen Wandersmann!

Wir wollen nun setzen, was doch unglaublich scheint, dieser Wanderer wäre so unfreundlich gewesen, daß er auf die Stimme des rufenden Hirten seine beyden Ohren verstopfet, oder ihn nicht einmal einer Antwort gewürdiget hätte: er hätte sich geweigert, ihm seine Hand zu biethen, oder hätte sich ganz widerspänstig gegen seinen Führer erzeiget; sogar

hätte er es gewagt, das angebothene Licht gefliſſentlich auszulöſchen, und hätte lieber im Finſtern tappen, als im Lichte wandeln, und ſeinem Führer nachfolgen wollen. Was urtheilet ihr? Hätte ſich dieſer Wandersmann nicht ſelbſt tödtlich gehaſſet? Hätte er ſich nicht wider die Liebe, die jeder Menſch ſich ſchuldig iſt, ſchwerlich verfehlet? Freylich ja! Wer könnte daran nur im mindeſten zweifeln? So iſt dann der erſte Satz ſchon bewieſen: Wer die Gnade Gottes nicht braucht, oder mißbraucht, verletzet die Liebe, die jeder Menſch ſich ſelbſt ſchuldig iſt; indem er das nothwendigſte Heilsmittel ausſchlägt, oder zu ſeinem Schaden mißbrauchet. Ihr werdet die Nothwendigkeit dieſer Folge leicht einſehen, nachdem ihr die Anwendung der vorgehenden Parabel werdet vernommen haben.

Wer iſt der Hirt, der neun und neunzig Schaafe verlaſſen hat? Iſt er nicht dein Heiland, o Sünder! Iſt er nicht der wahre Gott, und Menſch, Chriſtus Jeſus, der deinetwegen von dem Himmel herabgeſtiegen, um dich hinauf zu führen? Hat er nicht wegen dir die Chöre ſeiner Engel verlaſſen, daß er dich die Wege des Heils lehrte, und führte? Jene heilſamen Ermahnungen, Bedrohungen, Beſtrafungen, welche dir von den Kanzeln, in den Beichtſtühlen, von deinen Vorgeſetzten äuſſerlich, oder innerlich von deinem heil. Schutz-

geiſte

geiste gegeben worden sind, waren die Stimme Jesu Christi, waren der Ruf des Hirten: jene guten Gedanken, jene innerlichen Erleuchtungen, die sich oft in deiner Seele verbreitet haben, etwa aus Gelegenheit einer Predigt, die du gehöret, oder eines geistreichen Buches, das du gelesen, oder die dir Gott unmittelbar eingegeben hat, und wodurch du das Böse, welches du zu meiden, und das Gute, welches du zu wirken hättest, erkennet hast, diese Erleuchtungen waren die erleuchtende Gnaden Gottes, waren das Licht, das dir der mitleidige Hirt in die Hand gab. Jene heilsame Bewegungen deines Willens, und Rührungen deines Herzens, welche dich in tausend Gelegenheiten von der Sünde abhielten, und zum Guten, gemäß jenen Erkenntnissen, heftig antrieben, waren die rührende Gnaden Gottes, waren die liebreiche Hand, welche dir Jesus Christus dein Hirt, und Führer gebothen hat. Und wenn du ihm deine Hand nicht gereichet, seinem Lichte die Augen, und seiner Stimme die Ohren verschlossen hast: wenn du diese Gnaden Gottes ausgeschlagen, und ihren heiligen Trieben nicht gefolget bist, so bist du selbst jener unselige Wandersmann, den in obiger Parabel dein eigenes Urtheil verdammet hat, wegen der verletzten Liebe, die sich selbst jeder Mensch schuldig ist. Du machest dich über das auch der verletzten Liebe Gottes schuldig, wenn du seiner Gnade widerstehest.

Zwey-

Zweyter Theil.

Wenn sich der Mensch, der die Gnade Gottes zu seinem Heil nicht brauchet, gegen die Liebe versündiget, die er sich selbst schuldig ist, weil er das nothwendigste Heilsmittel verachtet, so versündiget er sich eben auch wider die Liebe Gottes, weil er sein theuerstes Geschenk ausschlägt, ohne es für sich zu nutzen, und dadurch den abscheulichsten Undank begeht. Um diesen groben Unfug, um diesen abscheulichen Undank euch begreiflich zu machen, muß ich euch nur beweisen, daß die Gnade Gottes sein Geschenk, und daß sie sein theures Geschenk ist.

Die Gnade ist ein Geschenk Gottes, weil er uns dieselbe nicht schuldig war. Oder wie könnte sie eine Gnade seyn, so ferne wir ein strenges Recht hätten, sie von ihm zu begehren, und so ferne Gott schuldig wäre, sie uns zu geben? Es war die Wirkung seiner lautern Güte, daß er uns erschaffen hat; indem er uns ohne Nachtheil entbehren, und in unserm Nichts hätte stecken lassen können. Nachdem er uns auch aus der freygebigsten Güte erschaffen hat, war es wiederum seine willkührliche Liebe, daß er uns in sein Reich berufen, und seiner Glückseligkeit theilhaftig machen wollte. Weil wir nun dahin nicht gelangen können ohne seine Gnade, so biethet er uns auch diese zu unzähligen malen mit eben jener freygebigen

Liebe an, mit welcher er uns erschaffen, und zu einer übernatürlichen Glückseligkeit berufen hat.

Gott ist also sehr gnädig gegen uns, da er uns Armen aus dem Staube barmherzig heraushelfen will: da er uns sein Licht mittheilet, und seine Hand darbiethet. Und wir, undankbar gegen Gott, blind und unempfindsam zu unsrem eignen Nutzen, verachten die himmlische Gabe, nehmen sein Geschenk nicht an, werfen seine Gnade von uns weg: wir verachten das Mittel, womit er uns heilen, das Brod, womit er uns speisen, das Licht, womit er uns beleuchten, die Stimme, womit er uns unterweisen will. Gerechter Himmel! Welcher Undank! Was werden wir dir einst antworten, unerbittlicher Richter! Wenn du uns wegen so vielen vernachlässigten Gnaden zur Rede stellen, und deßwegen von uns Rechenschaft fodern wirst? Gieb Rechenschaft, ungerechter Haushalter! wegen einer unzähligen Menge göttlicher Gnaden, welche du verachtet, verworfen, gemißbrauchet hast. Wenn ihr euch jetzt nicht zu verantworten wisset, so werdet ihr auch am Tage der Rechnung erstummen müssen. Und was werdet ihr von eurem Richter zu erwarten haben? Was thut ein reicher Liebhaber, dem seine Braut, die er sich aus Mitleiden aus dem niedrigsten Stande gewählet hat, gleichen Spott angethan, da sie die

herr-

herrlichsten Geschenke, womit er sie beehren wollte, ausgeschlagen, mit Verachtung weggeworfen, und auf die niederträchtigste Art mißhandelt hat? Was thut der verhöhnte Liebhaber? Wird er nicht der Undankbaren seine Liebe für allzeit aufkünden, deren sie sich unwürdig gemacht hat? Wird er sie nicht, anstatt der Liebe, seinen Zorn empfinden lassen, seinen unversöhnlichen Zorn? Und was wird endlich auf uns warten, wenn wir Gott einen gleichen Schimpf anthun, seine Gnaden mißbrauchen, seine Geschenke verachten? — Doch vielleicht sind sie von eben keinem großen Werthe nicht? O nein! sie sind die theuersten Geschenke Gottes. Dieses wollen wir aus der Wirkung, welche sie bringen, und aus dem Werthe, den sie gegolten, beweisen.

Welche sind dann die Wirkungen der göttlichen Gnade bey denen, die sich ihrer gebrauchen? Sie bekehret die Sünder: sie giebt dem Gerechten Beharrlichkeit: sie krönet die Heiligen. Jede wirkliche Gnade Gottes, wenn du dich ihrer gebrauchest, bringt dir ein neues Verdienst, eine neue Krone für den Himmel, eine neue Glückseligkeit, die ewig dauern wird. Wenn Gott jedem der Verdammten nur eine einzige jener Gnaden, die wir schon so oft gemißbrauchet haben, auf eine kurze Zeit vergönnte, würde sich ihr Geheul in lauter Danklieder, ihre Verzweiflung in die inniglichste

Freude, die Hölle in den Himmel verwandeln. Wie? Scheinen dir jene Gnaden nur von geringem Werthe zu seyn, welche diese Wirkungen hervorzubringen fähig sind? Bedenke nun auch, was sie gegolten haben.

Sie galten nicht weniger, dann ein göttliches Blut. Jesus Christus mußte leiden, und sterben, um dir, mein Christ! jene kostbaren Heilsmittel zu verdienen, die du jetzt so muthwillig verscherzest. Um wie viel ist dann dein Verbrechen geringer, da du die Gnade Gottes verachtest, und den Werth eines göttlichen Blutes unter die Füße trittst, als das Verbrechen der Juden, welche sich nicht scheueten, ihre gottesräuberischen Hände in das Blut eines Gottes zu tauchen, ohne für sich einen Nutzen daraus zu ziehen? — Wie? Saget ihr: das Blut eines Gottes unter die Füße tretten? Dieser Gedanken machet euch schaudern. Ihr sollet dann auch über den Mißbrauch so dieser Gnaden Gottes erschrecken; weil ihr dadurch eben dieses verübet habet.

Denket noch einmal zurück auf die Gleichniß von dem liebvollen Hirten, und verirrten Wanderer. Setzet noch hinzu, dieser mitleidige Hirt, um dem unglücklichen Wandersmann helfen zu können, hätte sich durch eine Bande von Mörder, oder durch eine Rotte wilder Bestien durchschlagen müssen, von denen er ganz erbärmlich verwundet, zerrissen, und zu-

gerichtet worden wäre: bildet euch ein, er hätte seinen Weg über spitzige Steine, und Dörner machen müssen, um den Wanderer zu finden, die Füße, mit welchen er ihm nachgelaufen, die Hand, welche er ihm gebothen, wären verwundet, und ganz mit Blut überronnen gewesen, todtschwach hätte er ihm seine Hülfe angebothen, und der undankbare Wanderer hätte seinen Ruf verachtet, seine Hülfe ausgeschlagen, den Besten geflohen, um ohne ihn desto gewißer zu Grunde zu gehen: würden ihm nicht selbst die Felsen zugerufen haben: Undankbarer! Harter Mann! Ist dieß alles, was du seiner Liebe erwiederest? Du fliehest das Leben, und betrübest deinen Wohlthäter! Würdig, daß du sterbest, weil du weder dich selbst, noch deinen Wohlthäter liebtest, der dich so sehr geliebet hat. Sehet, Geliebte! Dieses ist die Geschichte des Leidens, und Todes Jesu Christi, wodurch er uns alle Gnaden Gottes verdienet hat, und die Geschichte unsrer Undankbarkeit, wenn wir uns weigern damit unser Heil zu wirken. — Werdet ihr nun eure Sünde nicht verfluchen, die ihr sowohl gegen die Liebe Gottes, als gegen die Liebe eurer selbst durch den Mißbrauch so vieler göttlicher Gnaden verübet habet? Werdet ihr euch wegen des künftigen Gerichts nicht fürchten, da ihr Gott werdet Rechenschaft geben müssen wegen so vielen vernachlässigten Gnaden Gottes? Wie

lange

lange werdet ihr noch den barmherzigen Gott vor der Thür eures Herzens stehen, und vergeblich klopfen lassen? Wird dann seine Stimme, sein Licht, seine rührende Gnade bey euch immer unfruchtbar seyn? Werdet ihr dem heiligen Geiste dann unaufhörlich widerstehen? Wie oft hat euch Gott schon innerlich, und äusserlich ermahnet, daß ihr jene sündhafte, oder gefährliche Bekanntschaft aufgeben, daß ihr jenes fremde Gut heimstellen, daß ihr jene Beleidigung eurem Feinde vergeben, und euch mit ihm aussöhnen, daß ihr eure Pflichten getreuer erfüllen, den verschwenderischen Pracht mäßigen, die heiligen Sakramente öfters empfangen, den Predigten, und dem Gottesdienste fleißiger abwarten, die Werke der Barmherzigkeit öfters üben, und euer ganzes Leben besser nach der Vorschrift des Christenthums ordnen sollet? Ihr aber habet immer noch diese guten Gedanken in euch ersticket, dieser himmlischen Stimme, diesem göttlichen Lichte eure Ohren, und Augen verschlossen, diesen heilsamen Trieben widerstrebet. Redde rationem! Er hat euch die verbothenen Lüste oft verbittert, er hat euch durch gute Beyspiele ermuntert, durch gählinge Zufälle erschrecket, durch die Predigten bald mit heiliger Furcht erschüttert, bald mit Trost, und süssen Thränen übergossen. Und nach allem dem, nach einer unabsehlichen Reihe göttlicher Gnaden, die er euch

ge-

gewähret hat, um wie viel seyd ihr endlich gebessert worden? Redde rationem! Wenn ihr mir nichts zu antworten wisset, was werdet ihr einst Gott, eurem Richter, antworten? Noch ist es an der Zeit, daß ihr eure Sünde bereuet, und euren Fehler durch fleißigere Mitwirkung mit der Gnade Gottes ausbessert, damit sich nicht einst die Schätze des Zorns Gottes in eben jenem Maaße über euch häufen, in welchem er euch die Schätze seiner Gnade mitgetheilet hat. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Videns civitatem flevit super illam.

Als er die Stadt sah, weinte er über sie.

Luk. 19, 41.

Sollte man nicht wundern, da man heute den Erlöser, bey dem sonst alles, was zeitlich, und irdisch ist, kaum den geringsten Werth hatte, über das künftige Schicksal der Stadt Jerusalem weinen sieht, indem doch auch seine Diener, die sich genau an seine Lehre halten, durch zeitliche Unglücksfälle so leicht nicht zu bewegen, und aus dem Gleichgewichte des Herzens zu bringen sind? — Man erzäh-

let

let von dem heil. Augustin, daß er die Zerstörung, welche die Feinde mit stürmenden Händen in seiner eignen Vaterstadt angerichtet haben, mit der größten Gleichgültigkeit vernommen, und dem bestürzten Ueberbringer dieser Nachricht diese merkwürdige Antwort ertheilet haben soll: Ist es dann eine so seltene, so wunderbare Sache, daß die Steine übereinander fallen, und die Sterblichen sterben? — So spricht der Schüler mit kaltem Blute, und sein Lehrmeister weint die heissen Thränen, da er die Verwüstung Jerusalems im Geiste vorhinein sieht. Wie? Sollen wir glauben, Jesus hätte nur über die Mauren, und Gebäude der heiligen Stadt, die bald ein Steinhaufen seyn würden, und nicht vielmehr über die Verwüstung der Gemüther seines Volkes geweinet? O nein! Meine Christen! Nicht so fast der Einsturz des Tempels, die Plünderung der heiligen Stadt, und die Verheerung ihrer Ringmauren, als die künftigen Strafen, die Gott über sein Volk wegen so vielen Gnaden, die es gemißbrauchet, in der Folge verhänget hat, haben das zarte Herz Jesu zum Mitleiden beweget, und seinen Augen Thränengüsse abgelocket.

Wisset ihr aber auch, ihr Sünder, und ihr lauen Christen! daß ihr durch diese unglückliche Stadt geschildert seyd? Wisset ihr, daß auch ihr damals der Gegenstand des betrüb-

trübten Herzens Jesu waret, als er über die heilige Stadt weinte? Wisset ihr, daß gleiche Strafen auf euch warten, mit welchen Gott nachher sein Volk, die Juden, gezüchtiget hat, wenn ihr je seine Gnaden nicht besser, als die Juden gebrauchet, wenn ihr immer fortfahret, wie sie, seine Stimme zu verachten, seinem Lichte die Augen zu schließen, und dem heiligen Geiste unaufhörlich zu widerstehen?

Den letzten Sonntag habe ich euch die Größe der Sünde bewiesen, die ihr begehet, wenn ihr die wirklichen Gnaden Gottes nicht brauchet, oder mißbrauchet: heute will ich euch die Größe der Strafe verkündigen, die auf solchen Mißbrauch folgen wird. Die Strafe kann eben darum nicht gering seyn, weil die Sünde, und das Verbrechen überaus groß ist, auf welches sie geschlagen wird. Der heil. Gregorius ist dießfalls vollkommen mit uns verstanden: **Derjenige, sagt er, verdienet allerdings eine schwere Strafe, der die Gnade Gottes öfters verachtet hat.** (*)

Worinnen aber soll endlich diese Strafe bestehen? In den Peinen des künftigen Lebens? In einem Elende, das zwar einen Anfang, aber kein Ende haben wird? Allerdings werden diejenigen

(*) Punitione gravi dignus est, qui sæpius Dei gratiam contempsit. *In Evang. Hom.* 37.

diejenigen, welche sich eines so verdammlichen Mißbrauches schuldig wissen, und die Zeit der Gnade, ohne sie zu benutzen, vorbeystreichen lassen, diesem Elende nicht entgehen. Weil man aber diese endliche Strafe gemeiniglich aus einem sehr entfernten Gesichtspunkte betrachtet, und weil künftige, und weit entfernte Uebel einen sehr geringen Eindruck auf unsre Herzen zu machen pflegen, so will ich hier vielmehr derjenigen Strafen erwähnen, mit welchen Gott diejenigen, die seine Gnaden mißbrauchen, unmittelbar, und noch in diesem Leben zu züchtigen pflegt. Sie werden euch um so mehr fürchterlich scheinen, weil sie gegenwärtig, und zugleich sichere Vorbothen künftiger, und ewig daurender Strafen sind. So merket dann auf! Ich verkündige euch die Rache eines beleidigten Gottes: jene Strafen kündige ich euch an, die er jenen Frevlern in seinem Zorne geschworen hat, die seine wirkliche Gnaden vielfältig verachten, jene Strafen, die er sie gemeiniglich noch in diesem Leben empfinden läßt. Sie sind

1. Blindheit des Verstandes, und
2. Verhärtung des Herzens.

Entsetzliche Strafen, weil jene Blindheit in die äussersten Finsternisse, und jene Verhärtung, und die endliche Unbußfertigkeit in Verzweiflung, und in das ewige Verderben stürzet! — Barmherziger Gott! Unsre Augen sind

zu

zu dir gerichtet, unsre Herzen stehen bereitet! Noch einmal Licht, ehe wir verblinden! Noch einmal rühre unsre Herzen, ehe sie verhärten! Um jene Gnaden bitten wir dich, die wir, leider! so oft ausgeschlagen; sie sind uns nothwendig, daß wir fürohin einen bessern Gebrauch von ihnen machen. Maria! Mutter der Gnade! Schon wieder kommen wir zu dir, bitt für uns, ehe noch die Zeit anbricht, die Zeit der Strafe, wo Gott auch dein Gebeth nicht mehr erhöret. Ave Maria!

Erster Theil.

Die wirkliche Gnade Gottes, wie wir neulich von dem heil. Augustin erlernet haben, hat diese zwo Eigenschaften: sie beleuchtet den Verstand, und rühret das Herz. Indem sie aber den Verstand beleuchtet, machet sie, daß wir erkennen, was wir ehe nicht wußten, und indem sie das Herz rühret, machet sie, daß wir lieben, was uns vorher unangenehm war. Und die Strafe, welche Gott diejenigen noch in diesem Leben empfinden läßt, die seine Gnaden leichtsinnig ausschlagen, oder mißbrauchen, hat ebenfalls zwo, aber ganz widrige Eigenschaften: sie benebelt den Verstand, und verhärtet das Herz. Indem sie den Verstand benebelt, geschieht es, daß wir das nicht mehr erkennen, was wir zuvor wußten, und indem

sie

sie das Herz erhärtet, geschieht es, daß wir das nicht mehr lieben, was uns ehe angenehm war. Wir werden von diesen zwoen Eigenschaften der verhängten Strafe Gottes in zwey besondern Theilen dieser Rede handeln, und zwar in dem ersten von der Beneblung, oder Blindheit des Verstandes. Sie ist eine gerechte Strafe, eine entsetzliche Strafe, eine unausbleibliche Strafe für die, welche eine längere Zeit von den Gnaden Gottes gar keinen, oder keinen guten Gebrauch machen.

Sie ist eine gerechte Strafe; denn sie besteht in dem, daß uns Gott jene Gnaden fürohin entzieht, die er uns schon lange vergeblich angebothen, oder mitgetheilet hat. Auf diese Verweigerung folget nothwendig die Blindheit des Verstandes, weil die wirkliche Gnade Gottes ein übernatürliches Licht ist, das unsern Verstand mit jenen Wahrheiten beleuchtet, welche die Wissenschaft des Heils ausmachen. Wenn also Gott mit seinen Gnaden zurückhält, wenn er uns sein Licht entzieht, so ist es sehr begreiflich, daß es in unsrer Seele, in dem Verstande finster werden muß. Und welche Strafe könnte wohl gerechter, und unserm Verbrechen mehr angemessen seyn, als daß er uns für die Zukunft eben jene himmlischen Lichter entzieht, welche wir vorhin so oft, und muthwillig ausgeschlagen, oder in uns selbst gestissentlich erstücket haben? Haltet ihr es nicht selbst

für

für billig, daß ihr dem Bettler jenes Almosen endlich für die Zukunft zur Strafe versaget, welches er oft entweder mit Verachtung ausgeschlagen, oder zu seinem Schaden gemißbrauchet hat? So ist es dann auch eine der natürlichen Billigkeit vollkommen angemessene Strafe, daß uns Gott endlich seine Geschenke entziehe, nachdem wir dieselben schon lange ausgeschlagen, oder gemißbrauchet haben. Es ist eine gerechte Strafe der Sünde, sagt Augustinus, daß der Sünder jenes Guts beraubet wird, welches er sich nicht hat zu Nutzen machen wollen. Weil er die Erleuchtungen, die er hatte, nicht angewendet hat, um seine Pflichten zu erfüllen, da er es noch konnte, wird er also verblendet, daß er nicht mehr weis, was er thun soll, wenn er es thun wollte. Sey es, um diese Verblendung, sagt einer: sie ist doch noch sehr leidentlich diese Strafe! Wenn ich blind bin, bin ich auch unstrafbar; denn wo keine Erkenntniß ist, ist kein freyer Wille: wo kein freyer Willen ist, ist auch keine Sünde. Glückselige Blindheit, welche mich von der Sünde befreyet! — Gemach! Hier ist Betrug.

Du hältst die Blindheit des Verstandes, womit dich Gott strafet, für eine gelinde Strafe, weil sie dich der Sünde befreyet. Ich aber sage dir: sie ist eine der entsetzlichsten Strafen, womit Gott die Sünder in diesem Leben züchtiget. Wenn sie dich von der Sünde befreyete;

freyete, wäre sie nicht so fast eine Strafe, als eine Gnade Gottes: nun ist sie aber eine wahre Strafe, welche Gott in vielen Stellen der Schrift angedrohet hat, und womit er den Mißbrauch seiner Gnaden an dir rächet: sie kann dich folgsam von der Sünde nicht befreyen.

Ich weis es: Es giebt eine Unwissenheit, die von der Sünde entschuldiget; allein diese muß unsträflich, und zumal unüberwindlich seyn. Nun die Unwissenheit, und Blindheit des Verstandes, welche eine gerechte Strafe der verschwendeten Gnade Gottes ist, ist weder unsträflich, noch unüberwindlich. Sie ist nicht unsträflich, weil wir uns dieselbe durch viele vorhergehende, und freywillige Verbrechen geflissentlich zugezogen haben. Sie ist nicht unüberwindlich, weil diejenigen, welche Gott mit dieser Blindheit schlägt, aus eigner Schuld nicht sehen. Ut videntes non videant, et audientes non intelligant. Es taget bey ihnen noch immer, und ihr Aug ist gesund; aber weil sie es dem Lichte freywillig verschliessen, sehen sie aus eigner Schuld, und mit gesundem Auge nichts. Ut videntes non videant. Gott läßt sie noch zu bequemer Zeit seine Stimme hören; aber weil sie dieselbe nur leichtsinnig anhören, und bald wieder in den Wind schlagen, werden sie dadurch nicht belehret, ut audientes non intelligant. Gott ziehet

ziehet seine Hand niemals gänzlich von dem Menschen ab, so lange er lebt: auch den größten Sündern versagt er seine weitere, und hinlängliche Gnade nicht. Wenn er sie aber auf die schwereste Art noch in diesem Leben strafen will, so versagt er ihnen die nächsten, und kräftigen Gnaden, die er Niemand schuldig ist, Niemand verheissen hat. Wer das Unglück hat, in diese Strafe zu fallen, der ist der Armseligste von der Welt, der wird immer bey dem Lichte der hinlänglichen Gnade straucheln, und aus ihr, jedoch mit eigner Schuld, keinen andern Nutzen ziehen, als daß ihm das zur Sünde gerechnet wird, was er ohne Sünde gethan haben würde, wenn ihm Gott auch die hinlängliche Gnade versaget hätte. Die gräulichsten Laster und Vergehungen wird er allerhöchst für läßliche Sünden, für nichts bedeutende Schwachheiten der gebrechlichen Natur, für geringe Unvollkommenheiten ansehen: gegen den Reitz der Tugenden wird er gleichgültig, gegen die schaudervollsten Wahrheiten der Religion wird er ganz unempfindsam bleiben. Man wird sich Mühe geben, seinen Irrthum zu widerlegen, und ihn eines Bessern zu belehren: man wird ihn an die heiligen Bücher, an die Beyspiele der Heiligen, an die gesunde Vernunft anweisen, um seine Blindheit zu heilen, und ihm seine verworrenen Grundsätze zu benehmen. Umsonst! Diese himmlischen Lichter

Wer

werden schnell, wie ein Blitz, durch seine Seele fahren, ohne seinen Verstand zu beleuchten; weil er sich nicht anwenden wird, ihnen nachzudenken. Wie? Haltet ihr diese für eine geringe Strafe? Wenn ihr die Blindheit des Leibes unter die größten zeitlichen Uebel zählet, weil dem Blinden die Sonne, und die Sterne vergeblich leuchten, weil er die erschaffenen Schönheiten nicht sieht, weil er seine Wege nicht gehen kann, ohne beym hellen Mittage zu straucheln: müsset ihr nicht die Blindheit eines Verstandes, den die Leidenschaften allmählig benebeln, dem nur noch ein kleines Licht vom Himmel, und dieses vergeblich leuchtet, der Gott, die unerschaffene Schönheit selbst, der Tugend und Laster, Gutes und Böses mißkennet, der bey dem Lichte bloß hinlänglicher Gnaden immer strauchelt, und Sünden der sträflichsten Unwissenheit in Menge begehet, müsset ihr nicht diese Gattung geistlicher Blindheit für ein noch weit grösseres Uebel halten? Sie ist die Strafe vernachlässigter Gnaden Gottes:

Die unausbleibliche Strafe. Dieses kann nur derjenige verneinen, welcher diese Strafe wirklich empfindet, und jene vielfältigen Drohungen, womit Gott in der Schrift eben mit dieser Strafe die Frevler, und Verächter seiner Gnade bedrohet, für eitle Worte ansieht. Lasset uns deren nur einer, und der andern er-

erwähnen. Habet ihr jene schwere Bedrohung beym Propheten (Isai. 5. K.) niemals gelesen, welche der Herr dort über seinen Weinberg ergehen ließ? Sie ist schauervoll, und betrifft diejenigen, welche die Gnaden Gottes eine längere Zeit mißbrauchen. Was habe ich meinem Weinberge noch thun können, das ich ihm nicht gethan habe? spricht der Herr, und erinnert dich, mein Christ! durch diese Worte der unzähligen Gnaden, die er dir angedeihen ließ, daß du sie benutzen, und würdige Früchte der Buße, und der Heiligkeit durch sie hervorbringen solltest. Nun was geschah? Eben das, was sich bey demselben Weinberge zugetragen hat. Der Herr hat erwartet, daß er gute Trauben brächte, und er hat nichts dann wilde Aftertrauben hervorgebracht. Nun, spricht der Herr in seinem Grimme, nun will ich euch zeigen, was ich mit meinem Weinberge thun werde. Itzt vernehmet die Strafe, die auf den Mißbrauch göttlicher Gnaden unausbleiblich folget: Ich will seinen Zaun hinwegnehmen, und er wird zum Raube werden; seine Ringmauer will ich niederreissen, und man wird ihn zertretten; öde will ich ihn liegen lassen, weder beschnitten, noch umgegraben soll er werden, und es werden Disteln, und Dörner auf ihm wachsen: sogar will ich den Wolken verbiethen, daß sie keinen

fruchtbaren Regen auf ihn ausgießen. Nun diese sämmtlichen allegorischen Ausdrücke was heißen sie? Wenn wir die heiligen Väter, Hieronymus, Cyrillus, und Basilius (*) fragen, läuft alles dahinaus im moralischen Verstande: Gott schwört dem Sünder, daß er ihn, nachdem er schon so lange, so viele seiner Gnaden gemißbrauchet hat, endlich verlassen werde, daß er ihm seinen Schutz, seine Gnaden, seine Lehre, sein himmlisches Licht nicht mehr werde angedeihen lassen, welches der wichtigste Schritt zu seinem Verderben seyn wird.

Was hat Gott der unglücklichen Stadt Babylon angedrohet? Ich habe alles gethan, sagt der Herr, um Babylon zu heilen; aber diese undankbare Stadt hat sich meine Hülfe nicht zu Nutzen gemacht: nun will ich sie verlassen. (Jerem. 51, 9.) — Wer ist Babylon? Du bist es, o Sünder! den Gott so oft, aber vergeblich, mit seiner Gnade heimgesuchet hat. Wehe dir! er wird dich verlassen, er wird dir seine Gnade, seine Beleuchtungen entziehen, er wird dich mit der Blindheit des Verstandes schlagen, wie er sein Volk, die Juden, geschlagen hat. O Gott! Wie entsetzlich war ihre Strafe! Die Blindheit, die Verlassenheit jenes Volkes, das sich der Herr gewählet, und,

(*) Apud Corn. a Lap. in v. 6. Isai. c. 5.

und, nachdem es seiner Gnade hartnäckig widerstanden ist, endlich verworfen hat. Sie wandelten im hellen Lichte, sie sahen die Wunder Christi mit eignen Augen, und staunten sie an: sie hörten seine himmlische Lehre, seine schönen Beyspiele leuchteten vor ihnen, sie konnten nicht läugnen, daß in ihm alle Prophezeyungen auf das Haar erfüllet waren, und bey allem dem blieben sie noch blind, stockblind, sie mißkannten den Sohn Gottes, den versprochenen Messias, den Weg, die Wahrheit, und das Leben. Diese Strafe traf nicht nur sie, sie wurde sogar auf ihre spätesten Nachkömmlinge bis auf unsre Tage fortgepflanzet. So strafet Gott endlich diejenigen, die seine Gnaden in die Länge mißbrauchen: er verhänget die Blindheit des Verstandes über sie, eine gerechte, eine entsetzliche, eine unausbleibliche, aber nicht die einzige Strafe, die er sie in diesem Leben empfinden läßt; denn auf sie folget auch die Verhärtung des Herzens.

Zweyter Theil.

Die Verhärtung des Herzens ist das gewisseste Wahrzeichen der ewigen Verwerfung, und sie besteht in dem, daß man ganz fühllos, und unempfindsam ist gegen alles, was das Herz bessern, und was uns zum Guten reitzen, oder vom Bösen abhalten könnte. Ein Mensch, der einmal bis zu diesem armseligen Stande der

Unempfindsamkeit gekommen ist, der wird eben darum zwar nicht aller Gnade beraubet, auch der weitern, und hinlänglichen; aber er wird mit keiner Gnade mehr wirken. Gott wird ihm einstweilen noch zum Herzen reden, aber er wird taub seyn gegen jeden Ruf, gegen jede Stimme Gottes, unbeweglich bey jedem guten Beyspiele, fühllos gegen alle Strafen, gleichgültig, und kalt bey allen Bedrohungen, und Verheissungen Gottes: sein Glaube wird todt seyn, seine Hoffnung wankend, seine Liebe unthätig: wenn er bethet, geschieht es ohne Eifer, ohne Andacht, ohne Zuversicht, ohne Aufmerksamkeit, kaum daß sich seine Lippen bewegen, indessen daß sein Herz ganz hart, und wie versteinert ist. Wenn er das Wort Gottes anhöret, wird er dadurch nicht im mindesten gerühret, weil man ihm nichts vorträgt, was er nicht schon vielmal gehört, und in den Wind geschlagen hat. Wenn er ja noch im seltnesten Falle beichtet, geschieht es ohne innerliche Reue, ohne Vorsatz, ohne Aufrichtigkeit, ohne darauf folgende Besserung; es ist mehr Zwang, oder Gewohnheit, als Bußfertigkeit: begiebt er sich zum Tische des Herrn, so geschieht es ohne erfoderliche Zubereitung, ohne Glauben, ohne Wärme des Herzens, und kaum einmal ohne Gottesraub: wenn er sündiget, geschieht es mehr aus Bosheit, als aus Gebrechlichkeit, mehr aus Gewohnheit, als aus

Schwach-

Schwachheit; es folget keine Reue, keine Unruhe des Herzens, keine Gewissenbisse; er schlummert seinen todten Schlummer so fort, und trinkt alle Gattungen der Sünden, wie das Wasser hinein. Dabey wachet die liebreiche und besondere Vorsicht Gottes nicht mehr für ihn, wie vorher, er geräth von einer Gelegenheit in die andere, von einer Gefahr in die andere, von einer schweren Versuchung in die andere. Bald verhänget Gott Widerwärtigkeiten, und Unglücksfälle über ihn, und er wird dadurch nicht gebesseret; bald erfährt er günstiges Glück und Wohlergehen, und er geht bey seiner Wohlfart zu Grunde. Er ist ein Sklav seiner Leidenschaften, ein Sklav aller Menschen, die ihm durch Furcht und Liebe gebiethen, und ein Sklav der Teufeln, die ihn durch alle Pfitzen, und Moräste der Laster hindurch ziehen, und mit ihm, wie mit einem Ball spielen. So beyläufig schildert der heil. Bernard Leute, die eines verhärteten und verstockten Herzens sind. Diese Härtigkeit des Herzens ist die zweyte, und aller entsetzlichste Strafe, so Gott diejenigen empfinden läßt, welche seine Gnaden so muthwillig verscherzen.

Sie ist zum Theil eine natürliche Folge aus so vielen unbenutzten Gnaden Gottes: eine Folge aus der Blindheit des Verstandes, und eine ganz besondere Strafe Gottes. Wie ergeht es einem Kranken, der eine lange

Zeit

Zeit vergeblich mediziniret hat? Sein Magen wird durch das ewige Einnehmen allmählig dergestalten verdorben, daß er sich gänzlich daran gewöhnet, und alle Reizbarkeit verliert, so, daß ihm in Zukunft keine Medizin mehr anschlägt. Die wirkliche Gnade Gottes ist eine Arzney der Seele, wenn du deren viele empfängst, ohne einen Nutzen daraus zu ziehen, so verfällst du endlich in jenen betrübten Stand der Unempfindsamkeit, wo dich keine dieser Gnaden mehr rühren wird, das ist, du verfällst in die Härtigkeit des Herzens, welche oft eine natürliche Folge vieler unbenutzten göttlichen Gnaden ist.

Sie ist auch eine traurige Folge der Blindheit des Verstandes; denn weil man weder lieben, weder hassen kann, was man nicht erkennet, so folget, daß man gegen das Gute sowohl, als gegen das böse unempfindlich seyn wird, nachdem man einmal von Gott mit der Blindheit des Geistes geschlagen ist, das ist, die Härtigkeit des Herzens folgt aus der Blindheit des Verstandes, eine Strafe aus der andern.

Man kann auch diese Härtigkeit des Herzens für eine besondere Strafe Gottes ansehen, welche in dem besteht, daß er dem Sünder für die Zukunft seine kräftige Gnade versagt. Aus dieser Verweigerung kann nichts anders dann die Härtigkeit des Herzens entstehen. „Ich halte dafür, sagt Bernardus:

(Lib.

(Lib. de lib. arbit.) die Gnade bestehe in diesen dreyen: Im Haß der begangenen Sünden; in der Verachtung der gegenwärtigen Güter, und in der Begierde der künftigen Glückseligkeit." Wenn also Gott einem Sünder seine Gnade, die rührende und kräftige Gnade entzieht, so folget, daß er weder seine begangenen Sünden hassen, weder die gegenwärtigen Güter verachten, weder nach den künftigen sich sehnen wird. Sein Herz wird unbeweglich seyn zur Reue, ohne welche keine Buße ist: wird vergraben in dieses zeitliche, und an die Welt gebunden, wodurch er die Freyheit der Kinder Gottes verliert: wird fühllos gegen künftige Belohnungen und Strafen, wodurch der Glaube getödtet, die Hoffnung verwiesen, und alle Furcht und Liebe Gottes aus dem Herzen verbannet wird, welches, da es von allen Tugenden entblößet, und allen Gefahren ausgesetzet ist, endlich in die Tiefe aller Laster versinken wird, und dann fühlet es wirklich schon die letzte Strafe der Gottlosen, die Härtigkeit des Herzens; dann es steht geschrieben: Impius, cum in profundum venerit, peccatum contemnit. Entsetzlich Strafe, die Gott einst über den gottlosen Pharao verhänget hat, und die auch du, mein Sünder! zu befürchten hast, wenn du fürohin die göttlichen Gnaden nicht besser gebrauchen wirst.

Was aber diese Strafen noch schrecklicher machet, ist dieses, daß dir Niemand sagen kann, mit welcher Gnade Gott das Urtheil diese Strafen verbunden hat. Vielleicht ist es die nächste, vielleicht ist es eben diese Gnade, mit der er dich diesen Augenblick beleuchtet, und dein Herz rühret, auf welche, wenn du sie ausschlägst, diese Strafen unmittelbar folgen werden. Gewiß ist, daß Gott aus gerechtem Urtheil beschlossen hat, dich diese Strafen empfinden zu lassen, wenn du eine gewiße Gnade ausschlagen wirst. Wehe dir, wenn du diese Gnade nicht benutzest! Der Mißbrauch derselben wird die Gnadenkette absprengen, wodurch dich Gott in den Himmel ziehen wollte: es wird Blindheit, Verhärtung und die ewige Verdammniß darauf folgen. Der barmherzige Gott hat dir diese Gnade verborgen, damit du alle seine Gnaden zu deinem Nutzen gebrauchen solltest. Wenn du nur eine einzige in Zukunft verabsäumest, so hast du schon Ursache zu fürchten, daß es nicht diejenige sey, die dein Heil entscheiden wird, und du hast immer die größte Ursache zu bitten, daß dich Gott eher mit allen zeitlichen Uebeln als mit der Blindheit und Verhärtung strafe, weil dich jene zu deinem Heile, diese aber nur zur Verdammung befördern.

Nun wie steht es um dich, mein lieber Sünder! nachdem du itzt diese Mark und Beine

durch-

durchdringende Wahrheiten vernommen hast? Bist du nicht gerühret? Durchdringt dich kein heiliger Schauer, keine Reue des Vergangenen? Bist du noch immer unentschlossen, mit der Gnade Gottes zu wirken? — Unglückseliger! Du standest dort dem Erlöser vor den Augen, als er über die Stadt Jerusalem geweinet, über dich hat er Zähren vergossen, die Verwüstung deiner Seele hat seinen Augen Thränengüsse abgelocket, indessen daß du über dein eigen Schicksal nicht im mindesten gerühret wirst. — O dich armseligen! Du fühlest wirklich schon diese entsetzliche Strafen, du selbst bist der traurige Beweis, daß Gott diejenigen, welche seine Gnaden in die Länge verachten, endlich mit der Blindheit des Verstandes, und mit der Verstockung des Herzens straft. Was sollen wir? Bitten für dich? Ach ja! Wenn es ja nicht schon zu spät ist. Was dann? Die gerechten und unerforschlichen Urtheile Gottes wollen wir mit Furcht und zitterndem Herzen anbethen, rufen wollen wir mit allen Heiligen: Justus es Domine, & rectum judicium tuum. (*Prov.* 18, 3.) Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Omnis, qui se exaltat, humiliabitur, et qui se humiliat, exaltabitur.

Jeder, der sich selbst erhöhet, wird gedemüthiget, und der sich selbst demüthiget, wird erhöhet werden. Luk. 18, 14.

Es ist kaum ein Laster, das wir einander so oft Schuld geben, und so allgemein hassen, als die Hoffart, und im Gegentheil kaum eine Tugend, welche von den meisten so wenig gekannt, und geübet wird, als die Demuth.

Eben diese Tugend rühmet der Erlöser in dem heutigen Evangelium an. Damit er sie uns reizender vorstelle, und nachdrücksamer empfehle, hält er das Licht dem Schatten, die Demuth der Hoffart entgegen, und schilderet uns beyde nach dem Leben in der bekannten Parabel von dem Publikanen und Pharisäer. In dieser Gleichniß lehret er uns, daß bey Gott der demüthige Sünder weit höher angesehen ist, als der stolze Gerechte, und die Demuth der sicherste Weg zur wahren Ehre ist. Jenes beweiset die Gerechtfertigung, welche der sün-

sündige Publikan vor dem hoffärtigen Phariſäer erhielt: dieſes ſagen die Worte, womit er die evangeliſche Gleichniß beſchließt: Jeder, der ſich ſelbſt erhöhet, wird gedemüthiget, und der ſich demüthiget, wird erhöhet werden.

Sehet hierinnen, welche die Hauptabſicht des Erlöſers war, die er ſich bey der Erzählung dieſer Parabel vorgeſteckt hat! Dieſe ſoll auch die Hauptabſicht dieſer Rede ſeyn, daß ihr die Hoffart verabſcheuet, und die Demuth nach ihrem innern Werth kennet, und nach ihrem Verdienſte liebet, und forthin übet. Dieſen Endzweck, den ſich Chriſtus ſelbſt vorgeſtecket hat, und den die Kirche den Predigern ſeines Evangeliums auf dieſen Sonntag anweiſet, werde ich mit Gottes Hilfe am ſicherſten erhalten, wenn ich euch erkläre, was die Demuth iſt, und was ihr für Hilfsmittel anwenden ſollet, um ſie zu erhalten. Alſo

1. Was iſt die Demuth? Dieſes wird der erſte;
2. Welche ſind die Hilfsmittel, um ſie zu erlangen? Dieſes wird der zweyte Theil beweiſen.

Chriſte Jeſu! Dein Leben war nichts, dann eine beſtändige Erniedrigung, eine beſtändige Demuth. Von dir wollen wir itzt eine Tugend ſchätzen lernen, die alle deine Fußtritte, alle

dei-

deine Handlungen ausgezeichnet, und wir wollen diese werthgeschätzte Tugend mit deiner Gnade üben, die wir durch die Fürbitt deiner Mutter, jener demüthigen Dienstmagd des Herrn zu erhalten hoffen. Ave Maria!

Erster Theil.

Die Demuth ist eine Tugend, durch deren Beyhilf man von sich selbst nicht nur mäßig, sondern auch geringschätzig in Rücksicht auf andere denkt. Die Demuth also widerstrebt der natürlichen Ehrbegierde, die allen Menschen angebohren ist, womit sich jeder selbst hochschätzt, und vor andern, und von andern hochgeschätzet werden will. Nun ist es bekannt, wie sehr alle Menschen für ihre eigene Ehre eingenommen sind. Die meisten halten sie selbst ihrem Leben gleich. Nicht wenige haben sie demselben auch vorgezogen, indem sie lieber fruhezeitig, und in Ehren sterben, als mit Hintansetzung ihrer Ehre ein verachtetes Leben erkaufen wollten. Wie viele schätzten sich so gar glücklich, um ihrer Ehre Willen ihr Blut vergossen zu haben, oder gestümmelt worden zu seyn? Und werden nicht diejenigen für die allerfeigesten und niederträchtigsten Menschen gehalten, welche ihre Ehre um Geld feil bieten? Die Ehrbegierde ist also eine Leidenschaft, die allen Menschen gemein, und bey den meisten die herrschende ist. Weil demnach die Demuth

die-

dieser Leidenschaft, der Ehrbegierde, geradezu widerstrebt, so kostet es Gewalt, Heldenmuth und Stärke des Geistes, es kostet Ueberwindung einer großen und natürlichen Widersetzlichkeit, daß man demüthig sey. Die Demuth hat also dieses mit allen Heldentugenden gemein, daß sie in der Ausübung beschwerlich ist.

Wenn Demuth üben mehr nicht sagen wollte, als sich einen schwachen, fehlerhaften Menschen, einen Sünder und unnützen Diener, und was derley erniedrigende Sprüche mehr sind, mit dem Munde und in der Absicht zu nennen, damit man für demüthig angesehen, und dafür gelobet werde: wenn demüthig seyn mehr nicht kostete, als etwelche Komplimente, etwelche äusserliche Verbeugungen, einen verstellten Streit um den letzten Platz, damit man den ersten desto sicherer erhalte, so würde sich freylich keine so große Beschwerniß bey der Demuth finden, und diese Tugend würde nicht so gar selten unter uns seyn, als sie wirklich ist. Allein blosse Worte und äusserliche Geberde, die bereits schon zur Mode geworden sind, die nichts mehr, oder nur gar wenig bedeuten, die nicht aus dem Herzen kommen, sondern aus fremden Absichten, bloß in dem Munde gestaltet, oder äusserlich angenommen, und andern nachgemachet werden, diese machen das Wesen der wahren Demuth nicht aus: sie

sind nicht einmal Tugend, sondern vielmehr Heucheley, Verstellung und eine gekünstelte Hoffart zu nennen.

Die Vorschrift, welche uns dießfalls unser göttliche Lehrmeister gegeben hat, lautet ganz anders: **Lernet von mir**, sagt er (Matth. 11, 29) **denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.** Merket die letzten Worte: **demüthig von Herzen.** Dadurch unterscheidet sich eine wahre und christliche von einer falschen, geheuchelten, und, wie man sie zu nennen pflegt, von einer buckelten Demuth. Nämlich Demuth ist **Tugend**, und jede Tugend ist Freundinn, oder Schwester der Wahrheit. Mithin muß auch die Demuth aufrichtig, herzlich, wahrhaft, und nicht nur scheinbar seyn; sie muß, wie jede Tugend, aus dem Herzen ihren Ursprung nehmen.

Wer in der Wahrheit, und von Herzen demüthig ist, der handelt nicht nach dem Schein, sondern aus Ueberzeugung, da er sich vor andern erniedriget. Er denket von sich selbst gering, und von andern löblich, und da er von von sich selbst schlecht, und gut von andern denkt, verachtet er sich und schätzet andere hoch. Wenn er erfährt, daß andere eben so geringschätzig von ihm denken, als er selbst, und wenn sie ihn nach ihrer geringen Meynung behandeln, so giebt er ihnen in seinem Herzen recht, und überträgt seine Verachtung mit Ge-

duld,

duld und Stillschweigen. Noch mehr, weil er aus Ueberzeugung sich selbst für verächtlich hält, und zugleich die Wahrheit liebt, und alle Verstellung hasset, so wünscht er es sogar, ja er suchet es auch, daß ihn andere, doch ohne ihre Schuld, und ohne des dritten Schaden, verachten, und wenn ers erhält, freuet er sich dessen, liebet diejenigen, die ihn herunterseßten, und danket ihnen. Diese sind die Uebungen, mit denen sich diejenigen auszeichnen, die von Herzen demüthig sind. Und weil sich in diesen Uebungen verschiedene Grade der Beschwerlichkeit äußern, darum haben die Geistlehrer auch die Demuth in verschiedene Grade eingetheilet.

Der erste Grad der Demuth, sagen sie, besteht, indem, daß du dich selbst verachtest, und andere hoch schätzest. Der zweyte Grad der Demuth ist in dem, daß du geduldig bist, wenn dich andere verachten, und sie deßwegen bey dir rechtfertigest. Der dritte und leßte Grad der Demuth endlich besteht hierinn, daß du deine Verachtung von andern mit Wunsch, Freude und Dankbarkeit annimmst.

Gehet nun mit euch selbst zu Gerichte, ihr Christen! und fraget euch, welchen Grad der Demuth ihr endlich nach so vielen Jahren erstiegen habet? Den ersten Grad? Warum bethet ihr dann alles an, was von euch kömmt, eure Reden, Thaten, Meynungen ꝛc.? Warum

rum suchet ihr dann so begierig euer eigenes Lob? Warum verkündet ihr es selbst, indem ihr eure Großthaten andern erzählet, oder vor andern, um gesehen zu werden, ausübet? Warum ereiferet, warum betrübet ihr euch so sehr, da euer Lob von andern angefochten, oder verdunkelt wird? — Warum suchet ihr dann immer eure Mängel, Schwachheiten und Gebrechen vor andern zu verbergen, zu entschuldigen, ja sogar mit dem Anspruch der Tugend zu verschönern? Dieß alles, meine Christen! würdet ihr nicht thun, wenn ihr euch selbst in der Wahrheit verachten würdet, und so ihr von andern so gut, als gering von euch selbst dächtet, würdet ihr andere nicht beneiden, wenn sie mehr, als ihr, gelobet werden, wenn ihre Geschäfte guten Ausschlag gewinnen, wenn sie Hochachtung, oder etwa eine Ehrenstelle vor euch erlangen. In diesen und dergleichen Fällen würdet ihr sie nicht beneiden, nicht mit ihnen wetteifern, sie nicht vor andern tadeln, nicht herunterseßen, nicht verhöhnen, sondern ihr würdet ihnen aufrichtig Glück wünschen, ihr Lob vertheidigen, ihre Fehler verdecken, entschuldigen, ausglätten; indessen daß ihr eure Mängel durch freymüthiges und ungeheucheltes Geständniß offenherzig an den Tag leget, und mit dem leßtern Platz zufrieden wäret. Dieß alles, und noch viel mehr würdet ihr thun, um andere euch vorzuziehen, wenn ihr

auch

auch nur den ersten Grad der christlichen Demuth besäßet.

So ihr euch auch bis auf den zweyten erschwungen hättet, würdet ihr nicht klagen, nicht zanken, nicht Genugthuung fodern, ja nicht einmal in der Stille murren, oder trauren würdet ihr, wenn andere eurer Meynung widersprechen, wenn sie euch des Irrthums überzeugen, euer Lob verdunkeln, eure schwache Seite aufdecken, eure Ehre bekränken, euch hinnterrucks verläumden, oder in das Gesicht lästern. Ihr würdet gerne und stillschweigend Ermahnungen, Warnungen, Verweise annehmen, nicht nur von euren Vorgesetzten, sondern auch von eures Gleichen: nicht nur, da ihr sie wohl verdienet, sondern auch da ihr sie nicht verdienet habet, da ihr ohne Schuld, ja sogar lobenswürdig seyd.

Und so ihr auch den dritten und höchsten Grad der Demuth erreichet hättet, würdet ihr allererst Gott aus Herzens Grunde danken, weil er es so gefüget hat, daß ihr erniedriget wurdet. Sogar würdet ihr euch dankbar gegen diejenigen einstellen, sie lieben, mit ihnen gerne Umgang pflegen, und für sie bethen, deren sich Gott, als seiner Werkzeuge gebrauchen wollte, um euch zu demüthigen. Sogar würdet ihr, aus Mangel deren, die euch verachten, oder verächtlich machen, eure Fehler selbst aufdecken, und da es ohne Aergerniß,

und ohne der Ehre Gottes, oder dem Nächsten zu schaden, seyn kann, das Mangelhafte eures Thuns und Lassens selbst vor andern öffentlich schaustellen, damit sie von euch schlecht denken, und ihr dadurch von der Hoffart entfernet, in der Demuth geübet, und Jesu Christo gleichförmiger würdet. Aber, o Gott! wie weit sind wir von dieser Höhe entfernt! Wie viel mangelt uns noch von jener Tugend, die du uns, o Jesu, o du bis in den Tod, ja in den Tod des Kreuzes gedemüthigter Erlöser! noch viel nachdrücklicher durch deine Beyspiele, als durch deine Worte gelehret hast! — Lasset uns Hilfsmittel aufsuchen, wodurch wir hinfüran zu einem höhern Grade der Demuth gelangen mögen.

Zweyter Theil.

Man muß sich selbst und den innern Werth der Demuth erkennen, wenn man zu einem hohen Grade dieser Tugend gelangen will. Die Erkenntniß seiner selbst ist nothwendig, aber allein ist sie noch nicht hinlänglich, zu diesem Zwecke zu gereichen. Wer sich selbst kennet, wird zwar an sich viele Mängel und Gebrechen, aber zugleich auch etwelche Vorzüge wahrnehmen, woran er andere übertrifft. Wenn er nun von sich nach diesem vollständigem Erkenntniß urtheilet, wird er zwar mässig aber noch nicht geringschätzig von sich in Rücksicht

sicht auf andere denken, das ist, er wird noch nicht wahrhaft, und im Herzen demüthig seyn. Um dieses zu erlangen, muß man bloß auf seine Fehler und Schwachheiten, keineswegs aber auf seine eignen Vorzüge sehen; hingegen muß man fremden Fehlern seine Augen verschliessen, und einzig ihre Vorzüge bemerken. So erst wird man fähig aus Ueberzeugung von sich selbst schlecht, in Rücksicht auf andere, zu denken. Nun dieses letztere ist eine willkürliche und beschwerliche Sache; Man wird sich also hierzu nicht entschliessen, wenn man nicht von dem innern Werth der Demuth überzeuget ist. Also die **Erkenntniß seiner selbst, und die Erkenntniß des inneren Werths der Demuth** sind die nothwendigen Hilfsmittel, um diese Tugend in einem hohen Grade zu besitzen. Wir wollen von beyden etwas, und zuerst **von der Erkenntniß seiner selbst** reden.

Um in nähere Erkenntniß deiner selbst zu kommen, frage dich selbst, und merke, was dir dein eigenes Bewußtseyn antwortet. Frage dich: Tu quis es? Wer bist du? — Du bist Mensch, Sünder, Christ. Eben so viele Ursachen, dich zu verdemüthigen.

Du bist Mensch, das ist, du bist ein Geschöpf, das aus einem materialischen Leibe, und aus einer geistigen Seele bestehet, das die Vernunft mit den Engeln, und die Fühlungskraft mit den unvernünftigen Thieren gemein hat.

Als Geschöpf hängst du lediglich von Gott ab, dein Daseyn ist von ihm, dein Fortdauren von ihm, deine Kraft zu wirken von ihm. Einen Wink, und du kamest aus deinem Nichts hervor: wiederum einen Wink, und du fällst augenblicklich in dein Nichts zurück. Ohne ihn bist du unvermögend die mindeste Bewegung, den mindesten Gedanken hervorzubringen. Alle natürliche und übernatürliche Gaben, die du besitzest, sind sein freygebiges Geschenk, er giebt sie, wem er will, und wann er will, fodert er sie zurück. Rühme dich nun, wenn du kannst, deiner sämmtlichen Vorzüge. Vielmehr sieh hinauf zu deinem Schöpfer, und sink hinunter in dein Nichts! Beug dich vor dem, der dich gemachet hat, und ruf aus der Tiefe zu ihm: **Herr! Mein Wesen ist, wie nichts vor dir.** (Psal. 38, 6.)

Betrachte dich nach deinen Theilen. Was ist dein Leib? Was war er? Was wird er seyn? — **Er war** ursprünglich nichts, in der Zeit ein Klumpen Erde, vor Jahren ein scheußlicher Unrath, jetzt ist er eine Sammlung von Gebrechen, von Krankheiten, von Schmerzen, von Armseligkeiten, ein gebrechliches Gebäude, das heute steht, morgen wankt, übermorgen zusammen fällt. **Was wird er seyn?** Ein stinkendes Aas, eine Speise der Würmer, eine Hand voll Staubs.

Doch er ist schon itzt mit Sinnen begabt, aber mit sehr unvollkommnen Sinnen, mit Sinnen, welche an Vollkommenheit weit nach den Sinnen unvernünftiger Thiere zurückstehen. — Nun geh hin, und rühme dich deiner Schönheit, welche heute ist, und morgen verwelcket: zärtle deinen Leib, die Würmer werden dir darum Dank wissen! Putz ihn heraus, und schmink ihn recht kostbar deinen stinkenden Madensack, dessen ekler Gestank bald alle Menschen verscheuen wird, und dann bekenne mit dem Psalmisten: Er ist mit unvernünftigen Thieren verglichen, und ihnen gleich geworden. (Psal. 48, V. 13. u. 21.) Sag mit Hiob: Fäulung! du bist mein Vater, und ihr Würmer! meine Schwesterchen. (Job. 17, 14.)

Was ist deine Seele? Sie ist ein Geist, dem es aber die Engel, und selbst jene verworfenen Geister an natürlichen Fähigkeiten weit bevorthun: ein Geist, der auf eine Zeit an das Fleisch geheftet ist, dessen Verstand kurz, irrig, betrüglich, finster, und mit erblicher Unwissenheit benebelt ist: ein Geist, dessen Wille zum Bösen geneigt, schwach, unbeständig und voll der Begierlichkeit ist. Wie solltest du dich demnach deiner geistlichen Fähigkeiten rühmen, oder wegen eines Vorzuges brüsten können, da es über dir, unter dir, neben dir Geschöpfe zu Tausenden giebt, die dich hieran

aber

ungleich übertreffen. Du bist ein Redner, ein Dichter, ein Philosoph, ein Rechtsgelehrter, ein Künstler, ein Oekonom, ein Handarbeiter, aber lange noch denjenigen nicht gleich, welche itzt gelobt werden, wo sie nicht sind, und gepeiniget, wo sie sind. — Wie? Sollten dich so viele, so namhafte Mängel und Gebrechen, die du als Mensch mit allen gemein, oder die du insbesondere eigen hast, nicht zur Demuth zur Verachtung deiner selbst vermögen können? Humiliatio tua in medio tui. (*Mich.* 6, 14.) — Doch du bist nicht nur Mensch, du bist auch Sünder, und hierinnen findest du noch größere Ursache, dich zu demüthigen.

Ja, du bist ein Sünder! Schon dein Eintritt in diese Welt war verächtlich, du kamst als Feind, als der verhaßte Gegenstand eines unendlich gerechten Gottes, und mit dem Gifte der Erbsünde angestecket, deren traurige Spuren man an dir bis auf diesen Tag entdecket, in die Welt. Doch du bist durch die Taufe gereiniget worden. Aber wie lange hast du jene erste Gnade bewahret? Kaum als du die Verstandsjahre erreichet hast, hast du sie durch persönliche Sünden vermindert, geschwächet, getilget. Läugne es, weun du kannst! Und derley Sünden, o Gott! in welch erstaunlicher Anzahl hast du sie begangen? Sollte Gott alle deine Sünden vor den Menschen offenbaren, wie würdest du dich schämen müssen? Du würdest

allen

allen Umgang mit den Menschen, wie eine wilde Bestie fliehen, du würdest das Licht scheuen, und dich in die entlegensten, ödesten Winkel der Welt hineinflüchten, und mit Hiob wünschen, daß du das Taglicht nie erblicket hättest, du würdest deiner Geburtsstunde fluchen, und dem Tode begierig entgegen sehen. Doch sie sind verborgen deine Sünden? Bist du aber darum minder verächtlich, weil deine Schande verdecket ist? Sie werden nicht allzeit verborgen bleiben, ein Tag wird sie der ganzen Welt zeigen. Schäme dich itzt vor dir selbst, damit deine Schande dort erträglicher werde! — Ich habe meine Sünden gebeichtet; wer hat dich aber versicheret, daß deiner Buße nichts gemangelt habe? Vielleicht bist du noch diesen Augenblick ein Greuel vor dem Auge Gottes, indessen da Gott jenem demüthigen Sünder, den du verachtet hast, seine Sünde schon verziehen hat. Andere haben mehr gesündiget als ich; dies ist vermessen gedacht, und pharisäisch geurtheilet. Wer kann die Sünden zählen, als der, so die Herzen prüfet? Sey es aber, daß andere mehr, dann du, gesündiget haben, würden sie es wohl gethan haben, wenn ihnen Gott so viele, so starke Gnaden, wie dir gegeben hätte? Und du, würdest du nicht eben jene große Verbrechen geübet haben, wegen welchen du deinen Bruder verachtest, wenn dich Gott nicht ganz nur aus Barmherzigkeit gehalten,

und der Gelegenheit entzogen hätte? Gieb Gott die Ehre, und bekenne vor ihm, daß du wirklich der größte Sünder bist, weil du nach so heller Erkenntniß, nach so deutlichem Rufe und vielen Gnaden Gottes gleichwohl noch, obschon weniger dann andere, gesündiget hast. Du mußt nicht nur jene Sünden auf deine Rechnung schreiben, die du wirklich begangen hast, sondern auch die, so du nicht begangen hast, aber doch begangen haben würdest, wenn dich Gott deinen bösen Trieben überlassen, oder andern gleich gehalten hätte. Du mußt mit dem Propheten (Baruch. 1, 15.) bekennen: Domino Deo noſtro juſtitia, nobis autem confuſio faciei noſtræ. Dem Herrn unsren Gott gebührt das Lob der Gerechtigkeit, das Gute, so wir geübet, und das Böse, so wir unterlassen haben, schreiben wir ihm zu: uns gebühret nichts, dann die Beschämung unsres Angesichts. Die Sünde allein ist dein Werk, in dieser rühme dich! Man kann dich nicht tiefer hinunter setzen, als wenn man dich einen Sünder nennet, und der bist du! So schweige dann, wenn man dich lästeret, und rechtfertige diejenigen bey dir, die dich verläumden, weil sie dich nicht schlimmer machen können, als du wirklich bist. Thue dies

Um so mehr weil du auch ein Christ bist. Dieser Name verbindet dich, die Demuth in einem hohen Grade zu üben, weil er dich ver-

bindet Jesu Christo, den lieben Aposteln und Heiligen nachzufolgen. Was war das Leben Jesu Christi, als eine beständige Erniedrigung? Er hat sich gedemüthiget, und die Gestalt eines Knechtes an sich genommen, daß er dich lehrte, demüthig von Herzen zu seyn. Er lehrte dich Demuth in seiner Geburt, wo er als ein armseliges Kind, in seiner Beschneidung, wo er als Sünder, in Egypten, wo er als Flüchtling, zu Nazareth, wo er als Zimmermanns Sohn erschienen ist. Er lehrte dich Demuth in seinen Predigtjahren, wo er erkläret hat: seine Ehre wäre für nichts zu achten, wo er beständig für die Ehre seines Vaters geeiferet, wo er von Johannes und seinen Propheten sehr rühmlich gesprochen hat. Er lehrte dich Demuth in seinem Leiden und Sterben, wo er die Stralen seiner Gottheit so sorgfältig verborgen hat, wo er gelästeret wurde, und schwieg, wo er sich Uebelthätern gleich achten, ja nachsetzen ließ, wo er sich so geduldig verhöhnen, schlagen, verspeyen, verdammen, und als den letzten Auswurf der Menschen, und gleich dem verächtlichsten Wurm behandeln ließ, wo er sich gedemüthiget hat — bis in den Tod des Kreuzes.

Und du, du nennest dich einen Christen! einen Nachfolger des demüthigsten Erlösers! einen Lehrjünger seiner Apostel, die sich in ihren Schwachheiten rühmten, die sich Ehre machten, für den Namen Jesu Schmach gelitten

litten zu haben, die alle Urtheile der Leute, alle ihre Lästerungen und den schimpflichsten Tod selbst mit Gelassenheit, mit unerschütterter Geduld, mit Freude übertragen haben! Einen Bruder der Heiligen nennest du dich, deren Königinn um keinen andern Vorzug wissen wollte, als den ihr die Demuth gab, mit der sie sich eine Dienstmagd des Herrn nannte! Einen Bruder der Heiligen, welche sämmtlich das hohe Gebäude ihrer Heiligkeit aus dem tiefsten Grunde der Demuth aufgeführet haben! Mensch! Sünder! Christ! Höre auf zu seyn, der du bist, oder werde, der du seyn sollst, demüthig von Herzen!

Und du würdest gewiß nicht säumen, dich dieser Tugend mit allem Ernste zu ergeben, wenn du ihre Vorzüge und ihren innern Werth recht kennenwürdest. Und ich wünschte mir Zeit und Raum zu haben, daß ich euch, ihr Christen! den innern Werth der Demuth nach Würde der Sache erklären könnte. Eines, was ihren Werth ungemein erhöchet, habe ich schon gesagt, die Demuth machet euch Christo Jesu, seiner lieben Mutter, den Aposteln und Heiligen ähnlich. Einen andern Vorzug dieser Tugend haben wir ebenfals aus dem Munde des Erlösers vernommen. Wer sich demüthiget, sagt er, wird erhöhet werden. Nur eine einzige Anmerkung über diesen Ausspruch Christi will ich hier beyfügen.

Mein

Mein! was ist es endlich, was dich von der Ausübung der Demuth zurückhält? Nämlich die Ehrbegierde, du möchtest immer hoch daran seyn, darum willst du dich nicht nach den Maaßregeln der Demuth herunterlassen. Gut! Also die Ehrbegierde, das Verlangen dich zu erhöhen, ist das Hinderniß der Demuth bey dir. Eben diese Ehrbegierde soll dir der stärkste Antrieb zur Demuth seyn, weil die Ausübung der Demuth das beste Mittel ist zur wahren Hochheit und Ehre zu gelangen. Hier sind die Worte Christi: Wer sich demüthiget, wird erhöhet werden. So lesen wir auch: Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade. (Jak. 4, 6.) Es ist die gemeinste Strafe womit Gott die Hoffärtigen züchtiget, daß er ihnen seine Gnade entzieht, und sie in die niederträchtigsten Sünden, in die schändlichsten Verbrechen des Fleisches stürzen läßt, wodurch sie hernach ohne Tugend gedemüthiget, und mit Schande erfüllet werden, indessen daß sein Gnadenregen von diesen geschwülstigen Bergen hinab in die tiefen und demüthigen Thäler läuft, und dieselben an allen Tugenden fruchtbar machet.

Dieser ist der dritte Vorzug der Demuth, aus dem wir hauptsächlich ihren innern Werth erkennen. Wo wahre Demuth ist, dort versammeln sich alle Tugenden; denn gleichwie die

Hof-

Hoffart die Wurzel aller Laster ist, so ist die Demuth eine fruchtbare Mutter aller Tugenden, welche ohne die Demuth, wie der Staub in die Luft gestreuet, und durch die Demuth gegründet, erhalten, und immerzu vermehret werden. Also die Demuth muß uns so werth, als alle übrigen Tugenden seyn, weil sie die Mutter und Schutzwehre aller Tugenden ist. O wie vergnügt, wie still und friedsam wäre unser Leben, wenn alle von Herzen demüthig wären! Es wäre kein Zank, kein Rangstreit keine Verläumdung, keine Lästerung, alle wären mit ihrem Platze zufrieden, übertrügen einander, wichen einander aus, kämen einander mit Liebeswerken und Ehrenbezeugungen vor, wie es der Apostel will. Es gäbe keine Listigkeit, keinen Zorn, keine Rachsucht, keine Sünde. Die Untergebenen wären gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, die Vorgesetzten leutselig gegen ihre Untergebene, jeder hielte sich für des andern Schuldner, und machte sich eine Pflicht daraus ihm dienstwillig und gefällig zu werden, alle wären untereinander durch das Band einer allgemeinen Liebe, wie Kinder und Aeltern, wie Brüder und Schwestern verknüpfet, und da sich zugleich alle mit der vollkommensten Demuth dem Gesetze Gottes unterwürfen, würde die Sünde aus der Welt, alle Unruhe aus dem Gewissen und Herzen der Menschen verbannet, und dafür Liebe, Friede, Eintracht, und alle Tugenden eingeführet werden.

Chri-

Christen! Gelüstet es euch nicht nach diesen süssen Früchten? So pflanzet den Baum unter euch, der sie hervorbringt! Zernichtet euch vor Gott, suchet immer den letzten Platz unter den Menschen, seyd demüthig von Herzen! Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Adducunt ei surdum & mutum.

Sie bringen einen tauben und stummen Menschen zu ihm. (Mark. 7.)

Als Jesus aus der Gegend von Tyrus durch Sidon an das galiläische Meer kam, brachte man einen recht armseligen Menschen zu ihm. Wann man ihm rief, hörte ers nicht; denn er war taub, und so er auch etwa die Stimme des rufenden vernahm, da man ihm heftig ins Ohr schrie, gab er doch keine Antwort darauf; denn er war zugleich stumm. Adducunt ei surdum & mutum. Zum Glücke brachten sie ihn zu dem Erlöser, der ihm durch seine Wunderkraft beyde Sinne, das Gehör und die Sprache wiedergab.

An unsrer Jugend nimmt man nicht selten die nämlichen und noch mehr Defekte im sittlichen

lichen Verstande gewahr, da es darum zu thun ist, daß sie sich einen dauerhaften Lebensstand wählen sollte. Sie ist nicht selten auch blind, nebst dem, daß sie gehörlos und stumm ist. Sie ist blind, indem sie manchmal eine Lebensstand blindlings ergreift, ohne seine Pflichten und Schwierigkeiten vorläufig zu kennen. Sie ist gehörlos, indem sie die Stimme Gottes, der sie zu einem gewissen Stande ruft, nicht höret. Sie ist stumm, indem sie der rufenden Stimme Goetes nicht antwortet, nicht folget.

Diese sind die gemeinsten Fehler der Kinder, welche sie in Betreff ihrer Standeswahl zu begehen pflegen, und welche ich in dieser Predigt werde zu bessern mir angelegen seyn lassen, nachdem ich neulich (*) schon die gemeinsten Fehler der Aeltern geahndet habe, so in diesem Geschäfte oft mit unterlaufen. Jesus, der dem Tauben und Stummen seine Stimme wieder gegeben hat, wolle sich unsrer Jugend gnädigst erbarmen, und sie durch seine kräftige Gnade beleuchten, und rühren, damit die Blinden sehen, die Tauben hören, und die Stummen reden. Weil aber die liebliche Anordnung seiner Vorsehung ist, daß er Menschen durch Menschen heilet, nachdem er einmal aufgehöret hat, unter uns sichtbarlich zu wohnen, so wollen wir ihn bitten, daß er sich würdige, mich

(*) Am Festtage des heil. Apostels Jakob.

mich als ein schwaches Werkzeug zu gebrauchen, um euch an das Herz zu reden. So merket dann auf, ihr Aeltern! damit ihr eure Kinder in diesem wichtigen Geschäfte gehörig unterrichten, und weißlich leiten möget: ihr Kinder! damit ihr eine vernünftige Wahl treffet, und dieselbige glücklich ausführet. Seyd in diesem großen Geschäfte

1. nicht blind: dieser ist der erste;
2. nicht taub: dieser ist der zweyte;
3. nicht stumm: dieser ist der dritte Fehler, den die Jugend in ihrer Standes-Wahl nicht selten zu ihrem größten, ja unwiederbringlichen Schaden zu begehen pflegt. Lasset uns anfangen im Namen Jesu!

Erster Fehler.

Also der erste Fehler, dessen sich die Jugend bey der Auswahl eines Lebensstandes nicht selten schuldig machet, ist dieser: Man entschließt sich zu einem künftigen Lebensstande blindlings, das ist, ohne den Stand selbst und seine Obliegenheiten, genugsam zu kennen, oder da man sie erkennet, ohne sich darüber weißlich zu bedenken.

Diesen Fehler bemerken wir in dem Entschlusse der zween Söhne des Zebedäus, als sie sich benkommen ließen, die ersten Sitze im Reiche Christi zu behaupten. Sie kannten das

Reich

Reich nicht, das sich Christus hier aufrichten würde, außer nur dem Namen nach, dessen wahre Deutung sie nicht wußten. Sie suchten also die ersten Plätze in einem Reiche, das sie nicht kannten, und ohne jene Bürden und Obliegenheiten zu wissen, welche damit verbunden waren.

Ihre Wahl war demnach blind, und wie Bellarmin (*) sagt, von allen Seiten her mangelhaft und unvollkommen. Sie war mangelhaft in ihrer Bewegursache, mangelhaft in Rucksicht auf die Subjekte, auf ihr Ziel, und auf die Sache selbst, so sie begehrten; Denn Bewegursache, diesen Entschluß zu fassen, hatten sie weiter keine, als nur ihre Blutsfreundschaft mit Christo. Und diese ihre Verwandschaft nach dem Fleisch, wenn sie für sie ein Antrieb seyn konnte, die ersten Sitze von Christo zu begehren, so war sie doch nicht erheblich genug für Christum, daß er in ihr Begehren willigte. Die Subjekte selbst, welche sich als Kandidaten darstellten, und um die ersten Sitze anhielten, waren dazumal noch die ungeschicktesten, und die untauglichsten, solche Ehrenstellen, zu bekleiden. Das Ziel, das sie sich bey ihrem Ansuchen vorgesteckt hatten, war Müssiggang und ein bequemes, ruhiges Leben, das jungen Leuten, die noch wenig oder nichts

(*) Conc. 38. de S. Jacobo. p. I.

nichts gearbeitet haben, nicht wohl ansteht. Endlich die Sache selbst, um die sie anhielten, waren die ersten Sitze in Palästina, da sie sich weit mehr hatten bestreben sollen, etwa einen Platz im Himmel, oder eine himmlische, und geistliche Gabe von Christo dem Himmels-König zu erhalten. „Bis daher Bellarminus."

Nun, wie hat Christus ihr Ansuchen aufgenommen? Er hat ihnen eben das verwiesen, was wir ihnen Schuld geben, die Blindheit ihrer Entschliessung. Nescitis, quid petatis, hat er ihnen gesagt: Ihr begehret hier etwas von mir, und ihr wisset selbst nicht, was ihr begehret. Er hatte ihnen kurz vorher sein Leiden, und seinen Martertod vorgesagt, und hieraus hätten sie schliessen sollen, daß nur der Kreuzweg zu seinem Reiche führe, daß man anders nicht an seiner Herrlichkeit theilnehmen würde, man hätte dann zuvor an seinem Leiden Antheil genommen; folgsam wäre der Entschluß, die ersten Plätze in dem Reiche Christi zu besitzen, ein Entschluß von Wichtigkeit, den man nicht ohne reife Ueberlegung, und ohne sich selbst zu prüfen, abfassen sollte. Daher hat er sie, ehe er ihnen eine entscheidende Antwort gab, zuvor noch auf die Probe gestellt, da er ihnen sagte: Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum? Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Das hieß in seinem Sinne: Ihr wollet bey mir in

meinem Reiche sitzen, und ihr sehet dabey nur auf das, was gut in die Sinne fällt, und was eure Ehrbegierde kitzelt, oder eure Eigenliebe reitzet. Sehet zugleich, und allererst auf das, was es euch kosten wird, dahin zu gelangen: sehet fleißig auf die Pflichten, Bürden, Obliegenheiten, die jener Stand mit sich bringt, nach dem ihr euch sehnet, und haltet diese gegen eure Kräfte, Neigungen, und Fähigkeiten! Dann urtheilet erst, aber mit Ueberlegung, ob ihr der Last gewachsen seyd! Ihr suchet die ersten Sitze in meinem Reiche, um desto ruhiger, müssiger, und bequemer leben zu können. Allein ihr betrüget euch. Ich nehme keine Müssiggänger in mein Reich auf; man muß arbeiten, man muß sich Gewalt anthun, um dahin zu kommen. Regnum cœlorum vim patitur, et violenti rapiunt illud. Mein Reich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reissen es an sich. Ihr stellet euch vor, als warteten nur gute Tage auf euch, die ihr mit Essen und Trinken niedlich durchprassen könntet. Nein! nicht so! Das Reich Gottes ist nicht Speis und Trank, sondern Gerechtigkeit, und Friede, und Freude in dem heiligen Geiste. (Röm. 14, 17.) Ihr bildet euch ein, es koste mehr nicht, als nur oben an zu sitzen, und von Jedermann geehret mit Stolz auf die Niedrigen herunterzusehen. Weit gefehlt! So herrschsüchtig geht es nur

bey

bey den Fürsten der Heiden zu. Unter euch, und in meinem Reiche ist es nicht so. Da wird man nicht erhöhet, ausser durch die Demuth des Kreuzes: da werden die Stolzen erniedriget, und die Demüthigen erhöhet; darum, wer unter euch der Vornehmste seyn will, muß ein Diener der übrigen werden. Ich verspreche zwar denen, die mir nachfolgen, das Hundertfältige in diesem Leben, und hernach den Himmel; allein dieses ist nur der Lohn der Arbeit, der Abtödtung, und der Demuth, welche man vorher ausüben muß, um diesen Lohn zu verdienen. Daher gehet nicht blind in die Sache: prüfet euch vorher selbst, ehe ihr euch entschliesset: sehet, ob ihr diesen Kelch trinken könnet, den ich trinken werde!

Meine Christen! diese Predigt des Erlösers wie gut wäre sie angelegt bey denen, die bey ihrer Standes-Erwählung oft eben so blind, als die Söhne des Zebedäus zu Werke gehen? Was steckt man sich für ein Ziel vor, da man sich einen Lebensstand wählet? Man will bequem, niedlich, und angesehen leben; dieses ist alles, was so viele suchen, da sie sich einen künftigen Lebensstand aussuchen. Deßwegen läuft hernach die ganze Standeswahl da hinaus, daß man sich einen Stand aussieht, wo man in Ehren müssiggehen, und bey wenig Arbeit viel essen, und alle Lustbarkeit geniessen kann. Die so zu Werke gehen, verfehlen die ganze

Scheibe. Das Ziel und End, einen Lebensstand zu wählen, muß das nämliche seyn, wozu wir alle erschaffen sind. Wir sind alle zu dem erschaffen, daß wir Gott dienen, und dadurch selig werden sollen. Dieses Ziel muß man, während seiner Standeswahl niemal aus dem Auge verlieren. Mit diesem Gedanken muß man dieses Geschäft anfangen, fortsetzen, und vollenden: **Ich will Gott dienen, und selig werden**; folgsam muß ich mir einen Stand aus jenen, die mir offen stehen, auswählen, in dem ich Gott am besten dienen kann, und der mich also meiner künftigen Seligkeit am meisten versichert.

Hernach **worauf sieht man**, da man sich für einen aus mehrern Ständen, die man wählen könnte, entschließt? Man betrachtet ihn gemeiniglich nur nach dem äusserlichen Scheine, nur von einer Seite her; die andere Seite verbirgt man sich selbst. Man sieht nur auf das, was reitzend ist, vor dem aber, was einen Stand beschwerlich machet, schließt man geflissentlich seine Augen zu, und so wird man hernach für einen Stand eingenommen, dem man nicht gewachsen ist, oder im Gegentheil, man sieht nur auf das Beschwerliche, das manchmal nur erdichtet ist, und nicht zugleich auf das Vortheilhafte des Standes, und so wird man oft von einem Stande abgeschreckt, der für uns der gemessenste gewesen wäre. Die

es so machen, kaufen die Katze im Sacke, sie wählen blind.

Und so machen es diejenigen, welche sich von dem Ehestande abschrecken lassen, weil die Brod- und Kindersorge damit verbunden, und das Band, das oft sehr unglücklich geschlossen wird, unzertrennlich ist. Indessen aber machen sie keine einzige Rücksicht auf ihre Unenthaltsamkeit, gegen welche ihnen der Ehestand ein erlaubtes Mittel anbiethet, keine Rücksicht auf den Anschlag des Apostels, dem die Beschwernissen des Ehestandes nicht unbekannt waren, und welcher deren ungeachtet solchen Leuten den Ehestand als zu ihrem Seelenheil nützlicher eingerathen hat, indem er sagt: Melius est nubere, quam uri. Leute, die sich nicht enthalten, sollen heurathen; denn es ist besser, sich verehelichen, als Brunst leiden, (1. Kor. 7, 9.) und sein Fleisch durch unerlaubte Wege befriedigen. — So blind handeln auch diejenigen, welche sich zum ehelichen Stande entschliessen, blos weil sie in diesem Stande ein grösseres Vergnügen zu finden glauben, ohne auf die schweren Obliegenheiten dieses Standes, und auf die herrlichen Vorzüge des Cälibats, oder der Jungfrauschaft zu sehen, welche sie vor Gottes Auge hat, und welche uns der Apostel anrühmet, indem er von dem ledigen Stande sagt: er sey gut, ja er sey besser, dann der verehelichte, und er mache

uns

uns geschickter, Gott zu gefallen, und zu ihm ohne Hinderniß zu bethen. (Ebend. 32. u. folg.) Soll sich darum Niemand verehelichen, der sich vorsetzt, Gott auf eine bessere Art zu dienen? Keineswegs! Wenn der ledige Stand an und für sich besser ist, so folgt nicht, daß er für dich besser sey. Jeder hat seine eigne Gabe von Gott, sind wiederum die Worte des Apostels, (V. 17.) einer zwar so, und der andere anders. Darum prüfe jeder seine Gabe, um urtheilen zu können, ob er Gott im ledigen, oder im Ehestande besser dienen werde. — So blind und unbesonnen endlich wählen diejenigen, welche sich zu einem geistlichen Stande entschliessen, weil sie da angesehener sind, weil sie einen Vetter, oder eine Baase im Orden haben, dadurch sie leichter anzukommen hoffen, weil man ihnen da zum Tische läutet, und sie der Brodsorge enthebt, und was derley zeitliche Vortheile mehr sind. Ihr Leichtsinnigen! Habet ihr aber zugleich auch die schweren Pflichten dieses Standes, die Gelübde, die sein Wesen ausmachen, die Vollkommenheit, zu der ihr in diesem Stande trachten müsset, und widrigenfalls die schwere Verantwortung überlegt, die ihr einst Gott geben werdet, wenn ihr der Heiligkeit eures Standes gemäß zu leben verabsäumet? Hierauf denkt man nicht einmal, oder man stellet sich die Sache so leicht vor, als sie nicht ist. Man

wäh-

wählet dann blindlings einen Stand, der zwar in sich selbst der heiligste ist, den man aber nie würde gewählet haben, wenn man ihn vorher von allen Seiten, und in Rücksicht auf seine eigene sowohl natürliche, als übernatürliche Gaben würde betrachtet, und gegen sein letztes Ziel, und Ende würde gehalten haben.

Seyd also nicht blind, da ihr zur Standeswahl schreitet: sehet beständig auf euer letztes Ziel, und Ende: sehet auf den Stand, den ihr zu wählen gedenket, und betrachtet ihn nicht nur nach seinen Vortheilen, sondern hauptsächlich nach dem Verhältniß, das er zu eurer Seligkeit hat, und messet euch dagegen mit jenen Gaben, die euch Gott verliehen hat. Dann seyd nicht taub gegen die Stimme des rufenden Gottes. Dieser ist der zweyte Fehler, den manche in der Standeswahl begehen. Sie hören die Stimme Gottes nicht, der jeden zu einem bestimmten Stande ruft.

Zweyter Fehler.

Wenn uns Gott allzeit so hörbar riefe, wie er Paulum, und etliche aus den Heiligen gerufen hat, würden freylich die wenigsten seyn, die seine Stimme nicht hörten. Allein diese Art des Berufes ist ausserordentlich, und wunderbar. Hierauf hat sich Niemand Rechnung zu machen. Ordentlicher Weise pflegt Gott Menschen durch Menschen zu rufen, oder, da er

einen

einen unmittelbar ruft, will er, daß wir uns seine Stimme durch Menschen erklären lassen, um uns desto mehr eines göttlichen Berufes zu versichern. Man soll sich demnach, ehe man den endlichen Schluß fasset, zuvor bey jenen Raths erholen, die uns hierinnfalls gut rathen können, und wollen, und also für tauglich geachtet werden, daß sie uns den Willen, und die Stimme Gottes erklären; denn wenn der Mensch auch in geringern Dingen sein eigener Richter nicht seyn kann, und seinem eigenen Urtheile nicht trauen soll, wie viel weniger in der Bestimmung seines künftigen Lebensstandes, welche, wie der heil. Gregorius von Nazianz (Orat. 23.) sagt, „eine Sache von „solcher Wichtigkeit ist, daß sie den Grund „eines guten oder bösen Lebenswandels in sich „enthält."

Wen soll man aber hierinnfalls zu Rath ziehen? Wähle dir hierzu einen Mann, der dir wegen der Partheylichkeit, oder eines bösen Willens, oder nicht guter Absichten am wenigsten verdächtig ist: einen Mann, der dir am wenigsten bedenklich scheint, daß du ihm alle deine Umstände, Neigungen, Fähigkeiten, Lichter, und dein ganzes Gewissen, so viel hierzu nothwendig ist, mit großer Aufrichtigkeit entdeckest: einen Mann, der hinlängliche Kenntniß jener Stände hat, die in die Wahl kommen, und zugleich Aufrichtigkeit genug besitzt,

dir

dir nichts von allem, was du wissen sollst, zu verheelen. Und weil man diese sämmtlichen Eigenschaften gemeiniglich an geistlichen Männern, und vorzüglich an seinem Beichtvater antrifft, so wird es am rathsamsten seyn, daß du dich an diesen wendest, und mit ihm deine Standeswahl ordentlich austrägst.

Weil aber die Erkenntniß des göttlichen Berufs eine der nothwendigern Gnaden ist, die wir von Gott erbitten müssen, so geziemt es sich allerdings, daß man sich jene Zeit, die der Standeswahl gewidmet ist, besonders dem Gebethe, und der Andacht ergebe, daß man einige besondere Uebungen der Gottseligkeit vor sich nehme, und namentlich, daß man sich während der Zeit öfters zum Tische des Herrn verfüge, um dadurch die Gnade des heil. Geistes desto sicherer zu erhalten. Weil ferner geschrieben steht, daß der heilige Geist in eine böse Seele nicht eingehen werde, so hat man auch diese Zeit mit besonderm Fleiße zu verhüten, daß man sein Gewissen nicht mit freywilligen, noch weniger schweren Sünden beflecke. Also vorbereitet merke auf, und horche, was dir Gott ans Herz rede, besonders dort, wo du einsam bethest, oder dein letztes Ziel und End vor Gott betrachtest, oder eben von dem Tische des Herrn zurückkömmst! Diese Lichter des Verstandes, diese Neigungen, und Begierden deines Herzens, womit dich Gott zu einem ge-

gewißen Stande, oder zur grössern Vollkommenheit ruft, entdecke deinem geistlichen Anführer, damit er unterscheide, ob sich nicht etwa ein böser Geist in einen Engel des Lichts verstaltet habe, um dich zu betrügen. Was dir hernach dein Fuhrer, oder Gewissensrath, nachdem du ihm alle deine Umstände, Fähigkeiten, Begierden, innerliche Beleuchtungen, und Antriebe, alle deine Gründe, und Gegengründe aufrichtig entdecket hast, was er dir sodann sagen, rathen, oder billigen wird, das höre an, wie den Ruf, und die Stimme Gottes selbst, dessen Willen er dir erkläret.

Wenn die zween Söhne des Zebedäus also der Stimme Gottes nachgeforschet, wenn sie sich vorher bey Christo Raths erholet hätten, würde ihr Entschluß gleich im Anfange besser ausgefallen seyn. Allein sie machten den Schluß aus sich selbst, und ohne Jemand zu Rath zu ziehen, als höchstens ihre Mutter, die ihnen aber über alles keine Auskunft geben konnte, die selbst blind, und also untauglich war, ihnen den Willen Gottes zu erklären. Daher wählten sie nicht nur blind gegen alles, auf das sie vorhin hätten sehen sollen, sondern auch taub gegen die Stimme Gottes, die sie Christus vorher, da er eben von seinem Leiden sprach, vernehmlich hören ließ, die sie aber in den Wind schlugen, bis sich der Erlöser noch deutlicher gegen sie erkläret hat, da er ihnen

sagte,

sagte, daß sie nicht den Beruf hätten, eine große Stelle vor der Welt zu vertretten, sondern ihm auf dem Wege der Demuth, und des Kreuzes zu folgen. Poteſtis bibere calicem, quem ego bibiturus ſum?

Ihr fraget mich: Waren dann dieſe zween Söhne zu tadeln, daß ſie ihre Mutter zu Rath gezogen haben? Und muß man die Aeltern im Geſchäfte der Standeswahl gänzlich auf die Seite ſetzen? Keineswegs; denn die Aeltern haben Pflicht, ihren Kindern zu ihrer künftigen Verſorgung zu helfen; So geziemt es ſich dann auch, daß die Kinder den Aeltern ihre Entſchlieſſung frühezeitig entdecken, daß ſie auf ihre Aeltern in ihrer Standeswahl ein vorzügliches Augenmerk werfen, und auf ihre Lage, Alter, Nothdurft gehörige Rückſicht nehmen, daß ſie vorher bey ihren Aeltern gebührlich um Erlaubniß bitten, einen künftigen Lebensſtand, nach Rath und Gutachten eines erfahrnen Mannes, frey wählen zu dürfen, daß ſie ſich bey der Wahl auch des Raths ihrer Aeltern bedienen, und ehe die Wahl nicht ſchlieſſen, bis ſie von ihnen gebilliget wird, wenn anders ihre Weigerung von unpartheyiſchen, und erfahrnen Männern nicht für unbillig, und ungerecht erkläret wird. Bey allem dem aber ſollen ſich die Kinder ſowohl als die Aeltern oft des Ausſpruchs Chriſti (Matth. 10, 37.) erinnern: **Wer Vater oder Mutter mehr**

liebt,

liebt, als mich, ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr, dann mich, liebt, ist meiner nicht werth. So werden die Kinder mehr auf den Ruf Gottes, als ihrer Aeltern Acht haben, und die Aeltern werden sich nicht weigern, die Neigung zu ihren Kindern dem höchsten Willen des rufenden Gottes zu opfern. Beyde werden nicht taub seyn gegen die Stimme des Herrn. So müsset ihr auch nicht stumm seyn, da euch Gott ruft, welches der dritte, und schwereste Fehler ist, den man bey der Standeswahl zu begehen pflegt.

Dritter Fehler.

Man ist stumm, da Gott ruft, wenn man ihm nicht antwortet, wenn man der Stimme des Rufenden nicht folgt. Saulus war nicht stumm, nachdem er den Ruf Gottes einmal vernommen, und erkennet hat; denn er hat geantwortet, und war bereitwillig alles zu vollziehen, was Gott von ihm fodern würde: Herr! was willst du, daß ich thun soll? rief er. Aber stumm war jener Jüngling, (Matth. 19, 22.) den Christus zum Stande der Vollkommenheit berufen hat; denn wir lesen von ihm: Cum audiisset autem adolescens verbum, abiit tristis; erat enim habens multas possessiones. Und was war der Erfolg? Saulus wird ein Apostel, wird ein auserwähltes Gefäß Gottes, wird der Lehrer der Völker,

ker, wird einer der größten Heiligen, und dieser Jüngling geht, nach der wahrscheinlichen Meynung der Väter, ewig zu Grunde. Sehet also, wie viel euch daran liegt, daß ihr nicht stumm seyd, nachdem ihr einmal den Ruf, womit euch Gott einen künftigen Lebensstand bestimmet, vernommen und erkennet habet.

Ihr habet also nach dieser Erkenntniß drey Dinge zu beobachten: 1) daß ihr euren Schluß, den ihr einmal auf obbesagte Weise, und nach genugsam erkannten göttlichen Willen gefasset habet, so lange die nämlichen Beweggründe Stand halten, und keine neue sich äussern, leichterdings nicht abändern sollet: 2) daß ihr euch durch eignen Fleiß, und Erlernung nothwendiger, oder nützlicher Dinge zu eurem künftigen Stande immer mehr geschickt machet: 3) endlich, daß ihr nach dem Rathe des Apostels euren künftigen Beruf durch gute Werke vergewisset. Ausserdem wäret ihr stumm gegen die Stimme des rufenden Gottes, und ihr würdet euch seinem heiligsten Willen widersetzen, und so könnte es geschehen, daß ihr sogar Gefahr liefet, euer ewiges Heil zu verlieren; denn jener Ausspruch des heil. Gregorius ist wahrhaft, und erschrecklich: Es giebt einige, sagt er, die, wenn sie nicht alles verlassen, bey Gott keineswegs glückselig seyn können. Was Gregorius hier von denen sagt, die zu einem geistlichen Ordensstande be-

rufen

rufen sind, das ist auch zu verstehen von dem weltlichen, und jedem besondern Stande.

Ihr werdet einwenden: Gott hat nirgends einen gewißen Lebensstand gebothen, und, wie kann er so Jemand verwerfen, der seinem Berufe nicht folgt, der allerhöchst nur ein Rath ist, nebst dem, daß man in jedem Stande selig werden kann? — Vernehmet hierauf die Antwort: Man kann in jedem Stande selig werden, das ist wahr. Man wird in jedem Stande selig werden, das ist falsch. Was nützt es dich, wenn du in diesem Stande selig werden kannst, wenn du es nicht wirst? — Gott hat uns keinen gewißen Stand gebothen. Ich will es gelten lassen. Hat er aber Jemanden die Seligkeit lediglich versprochen? Oder ist er Jemanden seine kräftige Gnade schuldig? Keinem. Wie willst du ihm's dann verargen, wenn er nur willkührliche Gnaden mit einem Stande verbindet, den er dir willkührlich bestimmt? — Es ist nur ein Rath, und kein Geboth, da er Jemand zu einem Stande ruft. Gut! Heißt es aber nicht: Ich habe euch berufen, und ihr habet nicht gewollt — ihr habet alle meine Räthe (wohlgemerkt!) meine Räthe habet ihr verachtet. Was dann? So will ich dann auch zu eurem Untergang lachen. (Sprüchw. 1.) — Nun wer erkennet noch nicht die Wichtigkeit dieses Geschäfts? Wer wird sich getrauen, die Standeswahl leichtsinnig

sinnig zu übergehen, oder dabey blind, taub, und stumm zu seyn? — O mich Unglückseligen! höre ich hier Jemand seufzen: so bin ich nicht zu Werke gegangen; darum fühle ich nun die schwere Last meines Standes, die mir ein Vorboth meiner ewigen Verwerfung zu seyn scheint. Nicht so, mein Freund! Diese ist eine Versuchung der arglistigen Schlange, welche dich gerne in Verzweiflung stürzen möchte. Du hast bey deiner Standeswahl den Ruf Gottes genugsam erkennet, oder nicht erkennet, weil du nicht so zu Werke gegangen bist. Im ersten Falle war es Ungehorsam, im zweyten Nachlässigkeit. In beyden wareſt du sträflich vor Gott. Und wenn es Gott darauf hin zugelassen hat, daß du wirklich jenen Stand nicht erreichet hast, wozu dich Gott berufen hat, so thue nun Buße über deinen Fehler, und übertrage die Laste deines Standes geduldig, und zur Genugthuung deiner Sünden, und lebe nach deinem dermaligen Stande, wenn er unabänderlich ist, damit die Bedrohung Gottes an dir nicht erfüllet werde. Uebrigens geht auch ein Weg zum Himmel aus diesem Stande. Wenn dieser Weg für dich der bequemste und sicherste nicht ist, so müßt du darum nicht verzweifeln, sondern als Büßer gleichwohl den unbequemern Weg wandeln, und ihn durch gute Werke, und standsmässige Tugenden versichern. Amen.

Am

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen. Luk. 10, 27.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, — und deinen Nächsten, wie dich selbst. Wie wenig Worte! Und wie viel Sache schliessen sie ein! Wir haben diese Worte schon hundertmal in den heiligen Büchern gelesen, noch öfters gehört, und nicht selten auch andern vor, oder nachgesprochen, und bey allem dem, weis Gott, ob wir ihren wahren Verstand, und ihre Beweggründe auch nur einmal ganz eingesehen haben. Die Juden, oder doch wenigst diejenigen aus ihnen, welche sich Rabbi, das ist, Meister, Lehrer, oder Schriftweise nannten, die unter ihnen den Rang an Heiligkeit und Gelehrsamkeit vor andern haben wollten, waren nicht zufrieden, diese Worte aus dem Buche Deuteronomium (6. K.) wo sie aufgezeichnet sind, genau und nach dem Buchstaben dem Volke anzuführen: sie wiederholten dieselben

täg-

täglich bey sich, alsbald sie erwachten, und ehe sie sich des Nachts zur Ruhe begaben, ja sie schrieben selbe sogar auf ihre Stirne, auf ihre Hände, und auf die Pfosten ihrer Hausthüren, indessen daß sie ganz anders lebten, und lehrten, als diese Worte auswiesen, wie es ihnen Christus selbst (Matth. 5, 43. und anderswo) verwiesen hat.

Dieser Widerspruch zwischen den Worten des Gesetzes, und zwischen den Lehren, und Thaten der Gesetzausleger mag etwa den Schrifterfahrnen im heutigen Evangelium veranlasset haben, daß er sich von Christo eine deutliche Erklärung dieses Gesetzes erbethen hat.

Unsre Lehre ist nun freylich viel besser, nachdem uns der Erlöser selbst dieses Gesetz in dem heutigen Evangelium durch eine auffallende Gleichniß, und in vielen andern Stellen durch die deutlichsten Worte bestimmet, und erkläret hat. Nichts desto weniger, wenn wir das Leben vieler Christen gegen dieses Grundgesetz ihrer Religion, gegen das Gebott der Liebe Gottes halten, finden wir ebenfalls einen grossen Widerspruch zwischen Lehre, und Thaten. Wir haben also die gerechteste Ursache zu zweifeln, ob nicht viele Christen sind, welche entweder den eigentlichen Sinn dieses Gesetzes, oder doch die Beweggründe desselben mißkennen. Ich werde also nicht vergeblich arbeiten, so mir Gott meine Bemühung segnet, wenn ich

euch beydes, sowohl den eigentlichen Sinn dieses Gesetzes, als seine Beweggründe, in dieser Rede erkläre.

Ich werde also heute von dem ersten, und größten Gebothe, von dem Gebothe der Liebe Gottes handeln: ich werde

1. Den Sinn dieses Gesetzes, und

2. Die Beweggründe dieses Gesetzes anführen.

Soll ich um Geduld bitten? Nein, für heute nicht; denn entweder liebet ihr Gott, wie ihr sollet, oder ihr verlanget ihn doch wenigst also zu lieben: ausserdem würdet ihr doch hieher nicht gekommen seyn. Liebet ihr ihn: o! So werdet ihr mich mit Lust von eurem geliebtesten Gegenstande reden hören, ob ich euch schon nichts neues sagen, sondern nur dasjenige wiederhoien werde, was euch schon vorlängst der heil. Geist gesagt haben wird. Wenn ihr ihn aber noch nicht so liebet, und doch so zu lieben verlanget, so seyd ihr ohnehin schon wißbegierig zu erlernen, wie, und warum ihr ihn lieben sollet. Da ich also eurer Aufmerksamkeit, und Geduld schon vorläufig versichert bin, bitte ich nur Gott, daß er meinen Worten Deutlichkeit, Kraft, Stärke, und Nachdruck gebe: dann fange ich an im Namen Jesu, und Mariä.

Erster Theil.

Also dann, was heißen diese Worte: Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen lieben? Ohne allem Zweifel wird uns dadurch gebothen, daß wir Gott lieben, und daß wir ihn auf eine bestimmte Art lieben sollen. Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben: diese Worte gebiethen uns die Liebe Gottes überhaupt. Du sollst ihn aus deinem ganzen Herzen lieben: durch diese folgende Worte wird uns die Art und Weise gebothen, womit wir Gott lieben sollen. Beydes bedarf einiger Erklärung. Zuerst werde ich erklären, was das heiße: Du sollst Gott lieben; und hernach werde ich euch begreiflich machen, was das sagen wolle: Du sollst Gott aus deinem ganzen Herzen lieben.

Welcher ist dann der eigentliche Sinn dieser Worte: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben? Ihr wisset es, daß es viele Gattungen der Liebe giebt. Nun fragt sich's, welche Gattung aus allen uns durch diese Worte gebothen sey? Es giebt eine Liebe, die bloß in Worten besteht, dadurch wir einen unsrer Liebe mit dem Munde versichern, ohne daß unser Herz mit dem Munde verstanden ist. Diese Gattung verdienet eigentlich den Namen der Liebe nicht, als welche ihren Sitz in dem Herzen haben muß: sie ist vielmehr Gleißne-

rey, weil sie weiter nichts, als den äusserlichen Schein der Liebe hat: sie ist Falschheit, Betrug, und Lüge, weil sie Herz und Mund theilet: sie ist also jene Liebe nicht, welche uns durch dieses Gesetz gebothen wird. Wenn du also schon sagst: Herr! ich liebe dich — wenn du nicht verstehst, was du sagst, oder wenn dein Herz mit deinem Munde nicht übereinstimmt, so fehlt es noch gar zu viel, daß du das Geboth der Liebe erfüllest.

Eine andere Gattung der Liebe giebt es, welche aus dem Herzen quillt, und in einer Anmuthung des Willens besteht, womit er sich gegen Gott seinem Geliebten sehnet, ihm wohl will, und ihn gleichsam im Geiste umfängt, weil er ihn hochschätzt aus Ueberzeugung, daß er es verdient von ihm geschätzt zu werden, indem er in sich selbst, oder gegen andere, oder zugleich auf beyde Art gut ist. Diese Gattung von Liebe, sie mag hernach bloß in der Anmuthung des geneigten Willens bestehen, oder sie mag sich auch durch Worte äussern, sie mag empfindlich, oder ohne Empfindung, und bloß geistig seyn, ist allzeit gut, löblich, nützlich, ja auch einstweilen nothwendig: sie ist etwas von dem, aber sie ist noch nicht alles, was uns durch das Geboth der Liebe, das ist, was uns durch diese Worte gebothen wird: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben. Daher betrügen sich diejenigen, welche glau-

ben,

ben, sie hätten das Geboth der Liebe Gottes nach seinem ganzen Umfange erfüllet, wenn sie nur oft in ihrem Leben einen Akt der Liebe Gottes erwecket haben. Die so urtheilen, sage ich, betrügen sich weit.

Es ist zwar jeder Mensch in Kraft des Gebothes der Liebe, und unter einer schweren Sünde schuldig, alsbald er zum vollkommenen Gebrauche seiner Vernunft kömmt, und wiederum, als oft er eine wahrscheinliche Gefahr des Todes wahrnimmt, und auch sonst oft in seinem Leben einen Akt der Liebe Gottes, und zwar der vollkommenen Liebe zu erwecken. Allein dieß ist noch weit nicht alles, wozu ihn das Geboth der Liebe Gottes verbindet. Man muß daher den Akt der Liebe, und das Geboth der Liebe immer wohl von einander unterscheiden. Ein Akt der Liebe, wenn sie auch vollkommen ist, seinem innerlichen Wesen nach betrachtet, sagt mehr nicht, als eine kräftige Anmuthung des Willens, womit er Gott wegen seiner selbst über alles liebt, mit dem ernstlichen Entschluß, sein ganzes Gesetz zu halten. Nun derley Anmuthungen, und Entschliessungen sind Uebungen des Geistes, welche nur kurz dauern, und vorbeygehen (actus transeuntes:) Uebungen, welche lediglich ohne weitere Wirkung, und ohne Erfüllung dessen, wozu man sich entschlossen hat, seyn können. (affective solum efficaces) Nun das Geboth

der

der Liebe verbindet uns nicht nur zu einer solchen Anmuthsliebe, und zu heiligen Entschliessungen. Zu was dann?

Es verbindet uns zur werkthätigen, und standhaften Erfüllung des ganzen Gesetzes Gottes, wie der Apostel sagt: **Plenitudo legis dilectio. Die Liebe ist die Fülle des Gesetzes.**

Diese ist die dritte Gattung der Liebe, so wie sie im weitschichtigsten und ausgebreiteten Sinne genommen wird. Sie bestehet nicht nur allein im Munde, noch alleinig im Herzen, sondern sie geht ins Werk, und breitet sich aus über das ganze Gesetz: sie ist eine werkthätige Liebe, (amor effective efficax:) sie widerstrebet jeder schweren Sünde, und daß ich so rede, sie schmelzet das ganze Herz, und den ganzen Willen des Menschen gleichsam um, und machet ihn dem göttlichen Willen durchaus gleichförmig: sie ruhet nicht, bis Christus in uns gestaltet wird. Donec formetur in vobis Christus, sagt wiederum der Apostel. Zu dieser Gattung der Liebe verbindet uns das Geboth der Liebe, welches darum von Christo das erste, und größte Geboth benamset wird: primum et maximum mandatum: das erste, weil es uns die Liebe gebiethet, welche die Königinn aller Tugenden ist: das größte Geboth, weil es uns jene Liebe gebiethet, welche die Fülle des ganzen Gesetzes ist, und alle übrigen Gebothe in sich einschließt.

Wenn

Wenn ihr also im Gesetze leset: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben; so haben diese Worte folgenden Sinn: du sollst deinen Verstand durch den Glauben der göttlichen Offenbarung ungezweifelt unterwerfen: du sollst durch unwandelbare Hoffnung den göttlichen Verheissungen zuversichtlich trauen: du sollst Gott, als das höchste Gut durch eine vollkommene Liebe über alles schätzen: du sollst ihn auf jene Art, wie er's befiehlt, anbethen, und verehren, und ausser ihm keinem Dinge eine göttliche Ehre bezeugen: du sollst ihn nicht lästern, nicht murren gegen ihn, noch gegen seine heiligste Anordnungen streben: du sollst das Gute von seiner Hand mit Danksagung, und das Böse mit Geduld, und Ergebenheit in seinen heiligsten Willen annehmen: du sollst dich denen, die von ihm Gewalt haben, mit Gehorsam und Ehrenbezeugung unterwerfen: du sollst in aller Zucht, und Ehrbarkeit wandeln: du sollst in allen Menschen Gottes Ebenbild lieben, wenn sie auch deine Feinde wären, Niemand ärgern, Niemand betrüben, Niemand verachten, Niemand ohne zureichenden Grund beurtheilen, Niemand beschädigen sowohl am Leibe, als an der Ehre, als an den Glücksgütern, und den zugefügten Schaden, wenn du kannst, ersetzen: du sollst Niemand beneiden, Niemand nach dem seinigen streben: du sollst lachen mit den Lachenden, und weinen

mit

mit den Weinenden, als ob dir selbst jene Freude, oder jenes Leidwesen wiederfahren wäre, das deinen Nächsten getroffen hat: du sollst jedem nur das wünschen, oder thun, was du möchtest, daß dir andere wünschten, oder thäten. Dieß heißt nach dem Sinne des Gesetzes den Herrn seinen Gott lieben.

Nun was heißt das: Gott aus seinem ganzen Herzen lieben? Oder, wie sich das Gesetz weiter ausdrückt: Aus seiner ganzen Seele, aus allen Kräften, aus seinem ganzen Gemüthe, mit seiner ganzen Stärke lieben? Was heissen diese Ausdrücke, welche endlich alle auf das nämliche hinauslaufen? Wollen sie vielleicht so viel sagen, daß man Gott mit aller möglichen Heftigkeit, und Anspannung, oder daß man ihn auf eine empfindliche Art, unter vielen Liebesthränen, und mit großer Zärtlichkeit lieben soll? Nein! denn das erste ist eine lediglich Unmöglichkeit, und das zweyte steht eben auch nicht allzeit in unsrer Macht, ist zufällig, und gehört nicht zur Wesenheit einer wahren, auch vollkommenen Liebe Gottes. Was wollen dann endlich diese sämmtlichen Ausdrücke bedeuten?

Sie bedeuten mehr nicht, als daß man Gott über alles, was Gott nicht ist, schätzen soll, daß man um keines Guts, oder Uebels willen sich wider sein Gesetz schwerlich vergehen soll, daß man immer bereit sey, eher alles, auch

auf

auf die unbilligste Art, zu verlieren, seine Gesundheit, seine Ehre, sein ganzes Vermögen, seine Freunde, und alle Gunst der Menschen, ja sein Leben selbst, und sein ganzes Wesen, als Gott nur mit einer einzigen, auch nur augenblicklichen Sünde schwerlich zu beleidigen, daß man lieber wolle alle, auch die schmerzlichsten Krankheiten, jede Schande, Schmach, Verläumdung, Lästerung, Armuth, jede Schmerzen, ja die Peinen der Verdammten selbst durch sein ganzes Leben erdulden, als in eine schwere Sünde einwilligen, was Namens sie immer seyn möchte. Diese Unerschrockenheit, Stärke, und Festigkeit, womit sich unser Wille an Gott, und sein Gesetz halten soll, wird in der Schrift nach der wahrscheinlichsten Meynung der Väter, Schriftausleger, und Gottesgelehrten mit diesen Worten ausgedrückt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen lieben. Hier habet ihr den eigentlichen Sinn des ersten, und größten Gesetzes der Liebe Gottes. Vernehmet nun auch die Beweggründe, welche euch vermögen sollen, und können, daß ihr diesem Gesetze nachlebet.

Zweyter Theil.

Kalvin, nebst einigen andern Sektirern, haben gelästert, das erste Geboth, dessen Sinn wir eben erkläret haben, wäre nicht nur

allein

allein gar zu schwer, sondern unmöglich zu beobachten. Dadurch aber haben sie nicht nur allein Gott, der unmögliche Dinge, und zwar unter den äussersten Strafen nicht gebiethen kann, sie haben zugleich auch die Vernunft beleidiget; denn was sollte in diesem Gebothe unmöglich seyn? Lieben? Gott lieben? Oder Gott aus ganzem Herzen lieben? — Lieben ist unsrer Natur so angemessen, daß wir so wenig ohne Liebe, als ohne Herzen seyn können. Also da dieses Geboth Liebe von uns fodert, gebiethet es etwas, das uns nicht nur leicht, sondern auch unentbehrlich ist, und was könnte der natürlichen Vernunft mehr angemessen seyn, als Gott lieben? Denn da jeder Mensch etwas lieben muß, und nichts lieben kann, ausser was ihm gut scheint, so müßte man blind, ja nicht einmal Mensch seyn, wenn man in Gott entweder nichts liebenswürdiges fände, oder ihn dessen ungeachtet nicht lieben könnte. Hernach ist nicht jeder Mensch von Natur geneigt, daß er nach seiner wahren Glückseligkeit strebe? Und sagt uns nicht die allgemeine Vernunft, daß für uns ausser Gott keine wahre, und dauerhafte Glückseligkeit sey? Was folgt? Wir trachten also natürlicher Weise nach Gott, und verlangen ihn, als unsre wahre, und wesentliche Glückseligkeit zu besitzen. Kann man aber etwas verlangen, ohne es zu lieben? Wie sollte es demnach unmöglich seyn,

Gott

Gott als sein letztes Ziel, und seine wesentliche Glückseligkeit aus übernatürlichen Gründen zu lieben, dem man alle Liebe unmöglich versagen kann, wenn man auch nur Mensch, und nicht zugleich Christ wäre? Vielleicht findet sich in dem mehr Schwierigkeit, daß man Gott aus ganzem Herzen lieben soll? Gar nicht; denn die Erfahrung lehret uns, daß wir immer ein Ding mehr als das andere lieben, je nachdem wir in einem mehr Güte, und Vollkommenheiten antreffen, als in dem andern. Warum sollten wir dann Gott nicht über alle andere Dinge lieben können, da uns sogar die natürliche Vernunft überzeugt, daß er mehr Güte, und Vollkommenheiten, als die sämmtlichen Geschöpfe, ja daß er alles, was gut und vollkommen ist, und zwar im unendlichen Grade besitzt? Die Beweggründe, welche ich hier aus der Schrift, und Vernunft kürzlich anführen werde, beweisen, daß es nicht nur möglich, sondern leicht, und vernünftig sey, Gott aus ganzem Herzen, oder was eines ist, über alles zu lieben.

Wir dürfen die Beweggründe, Gott über alles, und aus ganzem Herzen zu lieben, nicht weit herholen, sie sind selbst in dem Gebothe der Liebe enthalten. Wie lauten die Worte? Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen lieben. Merk diese Worte, mein Christ! Der Herr, den du so

lie-

lieben sollest, ist also Gott, und er ist dein Gott. Er ist Gott. Er ist also in sich selbst gut. Sieh hier die Bewegursache, warum du ihn wegen seiner, und aus Gewogenheit lieben sollst. Er ist dein Gott, das ist: er läßt dich an seiner Güte Theil nehmen. Sieh hier die Bewegursache, warum du ihn wegen deiner, und aus Dankbarkeit lieben sollest. Wenn du ihn aber aus Gewogenheit und Dankbarkeit lieben sollest, weil er gut in sich selbst, und gegen dich ist, so folget, daß du ihn auch über alles, und aus ganzem Herzen lieben sollest, weil er das höchste Gut nicht nur in sich, sondern auch gegen dich ist. Wir wollen nun diese zween Beweggründe ins besondere berühren, und, so gut es die Zeit leidet, auseinander setzen.

Du sollst Gott den Herrn lieben. Wer sagt dieses? Zu wem, und wie? Selbst der Herr, und Gott Himmels und der Erde sagt dieses zu dir, zu seinem Geschöpfe, zu seinem Knechte, und er sagt es im gebiethenden Tone. Nun wer ist Gott? Wer bist du, daß dir Gott befiehlt, du sollest ihn lieben? — Wenn ich dir sagen, und deutlich sagen könnte, wer Gott sey, würde er eben darum der höchsten Liebe nicht würdig seyn. Nun kann ich dir mehr von ihm nicht sagen, als daß er ist, und daß er nicht nur dieß alles, sondern unendlich mehr ist, als ich dir hohes, schönes, vollkommenes, rei-

reitzendes von ihm sagen, oder du begreifen kannst. So beschreibt er sich selbst durch den Moyses: Sage ihnen, den Kindern Israels: Qui est, misit me. Der da ist, hat mich zu euch gesendet, der ewige, der unermessene, der allmächtige, der allgegenwärtige, der allwissende, der unendlich heilige, vorsichtige, gerechte, gute, barmherzige Gott, der sich (Exod. 33, 19.) eine Sammlung aller Güter nennet. Ich will dir alles Gute, das ist, mich selbst zeigen.

Nun frage auch seine Werke. Vielleicht daß dir diese mehr Auskunft geben werden, wer der ist, der sie gemacht hat. Sieh auf zu den Himmeln! Cœli enarrant gloriam Dei. Sie werden dir seine Herrlichkeit verkündigen, ob sie schon uns vielmehr sagen, wer Gott nicht ist, als wer er ist. Betrachte jene unermessenen Räume, die sich von dem Mittelpunkte der Erde gegen alle Ende bis über die Sterne hinaus verbreiten, und in welchen sich nicht nur unser Aug, sondern auch unser Verstand verliert; betrachte und frage diese unermessenen Räume: Ist diese die Größe meines Gottes, den ich lieben soll? Und sie werden dir vernehmlich sagen: Nein! Gott ist noch unendlich grösser. Sieh an die so schönen Himmelskörper, die Sonne, den Mond, die übrigen Planeten, die Fixsterne, und alles, was in dem weiten Himmelsfelde schwebt: Körper, deren schier un-

zäh-

zählige die Entfernung unsren Augen entzieht: Körper, deren die meisten an Glanze der Sonne gleichkommen, an Größe unsre Erde ungleich übertreffen, deren Menge, Dauer, Abwechslung, Ordnung, Bewegung, Eigenschaften, gleichwie sie über die Gränzen unsres Verstandes hinaus sind, also einen unendlich mächtigen, weisen, und vorsichtigen Gott verrathen, geh hin, und frage sie: Seyd ihr vielleicht der Abriß jenes Gottes, den ich lieben soll? Und sie werden dir antworten: Nein! Wir sind nur die Werke seiner Finger. Unser Glanz ist ein kleiner Ausfluß seines Lichts, unser Daseyn, unsre Bewegung ein unvollkommener Beweis seiner Allmacht, seiner Weisheit, und Vorsehung. — Steig hinauf bis über die Laufbahnen der höchsten Sterne, und hinunter bis in die tiefesten Abgründe, mache dich von einem bis zum andern Ende dieses Weltalls, und frage überall: Ist er hier jener Gott, den ich lieben soll? Und du wirst hören: Suche deinen Gott nicht in einem Raume: suche vielmehr alle Räume in Gott; denn sein Wesen ist nicht nur dort gegenwärtig, wo etwas erschaffen ist, sondern auch dort, wo er etwas erschaffen kann, das ist, überall. — Denke zurück durch alle Zeiten bis zur Erschaffung der Welt, und setze dich noch Millionen von Jahrtausenden über diesen Zeitpunkt hinaus, und frage: Ist dieser der Augenblick, wo mein Gott, den ich lieben soll,

soll, anfieng zu seyn? Aber Vernunft, und Schrift werden dich bis ins Unendliche zurückführen, und werden dir sagen: In principio erat. Nein! Gott fieng niemals an zu seyn; denn er war schon im Anfange, er war von Ewigkeit her, und wird seyn bis in Ewigkeit. Auf gleiche Art durchsuche alle Geschöpfe, und was du immer an ihnen schönes, vollkommenes, und liebenswürdiges findest, das eigne deinem Gott zu, als dem unendlichen Meere aller Vollkommenheiten, aus dem diese kleinen Bächlein gequollen sind. Hingegen wenn du etwas begränztes, oder mangelhaftes an ihnen erblickest, sage sogleich: So ist mein Gott nicht; denn er ist ein Gut ohne Vermischung alles Uebels, ohne Gränzen, ohne Unvollkommenheit, er ist das reinste, das höchste Gut. Omne bonum. Wer Gott liebet, wird niemal ersättiget, weil er immer neue Schönheiten, und Reitze an ihm finden wird. Gott, sagt der heil. Augustin, ist immer die alte, und immer eine neue Schönheit. — Und wer bist du? Du bist kaum der geringste Theil von dem, was er gemacht hat: du bist sein Geschöpf, sein Knecht, sein Eigenthum, und eben dieß aus seiner Gnade, und er erlaubt dir, was sage ich? er befiehlt dir, daß du ihn lieben solltest, wie ein Kind seinen Vater, wie ein Freund den andern liebt, und du solltest ihn nicht lieben können, oder nicht wollen?

Wenn

Wenn dir also das nicht erklecklich ist, daß er Gott ist, so liebe ihn wenigst, weil er dein Gott ist. Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben. Was hast du dann, das er dir nicht gegeben hat, und was kannst du vernünftig hoffen, das er dir nicht verspricht? Erwäge hier die allgemeinen, und die sonderheitlichen Gutthaten, die du von Gott empfangen hast, und jene unermessenen Güter, die er dir für die Ewigkeit bereitet. Er hat dir leibliche und geistliche, natürliche und übernatürliche, zeitliche und ewige, allgemeine und sonderheitliche Gaben in Menge theils verliehen, theils versprochen, und er sollte deine Liebe nicht verdienen? — Wen liebest du dann, wenn du Gott nicht mehr, dann alles liebest? Deinen Freund, weil er dich auch liebet? Gott hat dich schon von Ewigkeit her geliebet: deinen Vater, weil er dich gezeuget, und erzogen hat? Gott hat dich erschaffen, bis auf diesen Tag erhalten, und selbst deinen Vater hat er dir gegeben: deine Mutter, weil sie dich in ihrem Leibe, und in ihren Armen getragen hat? Gott trägt dich noch in diesem Augenblicke; denn in ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, und in ihm sind wir, und er hat die Erde gegründet, auf der du stehest: deinen Wohlthäter? Wer hat dir mehr Gutes, als Gott, gethan? Er leuchtet dir durch die Sonne, er erfrischet dich durch die Luft, er nähret dich

durch die Speisen, er läßt dir Brod auf den Feldern wachsen, den Elementen und allen Thieren hat er befohlen, daß sie dir dienen sollen, er wachet Tag und Nacht für dich, er hat dir einen Geist zum Schutze gegeben, dies war noch wenig, selbst seinen Sohn hat er dir gegeben, sein Fleisch hat er dir zur Speise, und sein Blut hat er dir zum Tranke aufgesetzet. Und du liebest ihn nicht? Ja du hassest, du beleidigest ihn, doch hört er nicht auf dich werkthätig zu lieben. Denkest du nicht mehr an jenen traurigen Zeitpunkt, wo du im Stande seiner Feindschaft warest? Wo du dich der Hölle würdig gemachet hast? Dort haben alle Geschöpfe wider dich gerufen: Herr! tilge ihn weg von dem Angesichte der Erde! Lasse ihn Augenblicks dahin sterben, und räche dich an deinem Feinde! Selbst die Abgründe stunden offen, um dich zu verschlingen, und die verworfenen Geister warteten schon deiner. Gott hätte nur winken dürfen, so hätten sie dich verschlungen. Doch nein! Er hat gleich jenem zärtlichen Vater gerufen: Servate mihi puerum Absalom. Er hat gewartet, lange und geduldig gewartet, bis du kämest, dich mit ihm auszusöhnen, er hat dir selbst seine Gnade angebothen, und auf den ersten reumüthigen Seufzer hat er dir verziehen, dich wieder in seine Gnade aufgenommen, in deine vorigen Rechte eingesetzet, und sich deinen Vater nen-

nen lassen. Und diese Güte, wie oft hast du sie schon mißbrauchet? Und wie oft hat er sie an dir wiederholet? Und du liebest ihn nicht! Die Liebe liebst du nicht!

Christen! Sehet auf Gott, und sehet auf euren Gott! Und so ihr Jemand findet, der oder in sich selbst, oder gegen euch besser ist, als er, so liebet den. Findet ihr aber Niemand, so liebet den Herrn euren Gott, aber liebet ihn aus ganzem Herzen. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Non est inventus, qui rediret, & daret gloriam Deo, nisi hic alienigena.

Keiner war, der zurückkehrte, und Gott die Ehre gab, außer diesem Fremdlinge. Luk. 27, 18.

Warum lobet Christus den dankbaren Samariten? Damit er uns die Tugend der Dankbarkeit gegen Gott empfehle. Eine Tugend, die bey Gott so werth, und unter uns so selten ist, als strenge wir sie von denen fodern, die wir uns durch einige Wohlthaten verpflichtet haben. Wann vergeht ein Tag, wo wir nicht mit unzähligen Gutthaten von Gott überhäufet werden? Und wie viele Tage

ge unsres Lebens vergehen nicht, wo wir Gott für alles keinen Dank erstatten? Was wir sind, besitzen, geniessen, erfahren, ist alles Gottes Wohlthat, und wer dankt ihm dafür? Kaum einer aus zehn. Non est inventus, qui rediret, & daret gloriam Deo, nisi hic alienigena. Kaum daß einer, oder wenige sich dankbar gegen Gott erwiesen haben, indessen daß Gott von uns nichts mehr als Dankbarkeit fodert.

Wohlan! wir wollen diese bey Gott so werthe und unter uns so seltene Tugend, die Tugend der Dankbarkeit gegen Gott heute zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen. Ich rede

1. Von dem Werthe dieser Tugend, und
2. Von der Seltenheit dieser Tugend.

O Gott! Unser ewiger, beständiger, einziger Wohlthäter! Du wirst uns abermal unter einem neuen Titel zur Dankbarkeit gegen dich verbinden, wenn du uns deine Gnade nicht versagest, vermittelst deren wir sowohl den Werth, den diese Tugend vor dir hat, erkennen, als unsre bisherige Nachläßigkeit in Ausübung derselben bereuen, und forthin bessern mögen. Wir bitten dich darum durch die Verdienste deines Sohnes und durch die Fürbitte Mariens. Ave Maria!

Erster Theil.

Die Dankbarkeit überhaupt genommen, ist eine Gegenliebe, welche wir unsrem Wohlthäter erzeigen in Rucksicht auf das Gute, so er uns erwiesen hat. Die Pflichten dieser Tugend sind dreyfach. Die Gutthat erkennen, ist die erste Pflicht: das stete Andenken derselben erhalten, ist die zweyte: endlich Liebe mit Gegenliebe, oder Gutes mit Gutem vergelten, ist die dritte Pflicht, welche uns die Tugend der Dankbarkeit aufleget. Nach eben derselben Ordnung, wie die Pflichten, so wachsen die Grade dieser Tugend. Die Erkenntniß der Gutthat ist der erste und niedrigste, das Andenken derselben ist der zweyte, die Wiedervergeltung ist der dritte und höchste Grad der Dankbarkeit. Wenn die Dankbarkeit sich immer nach dem Maaße der Wohlthaten richten muß, so sind wir sonder Zweifel Gott den grössten Dank schuldig, wir mögen hernach seine Wohlthaten nach ihrer Anzahl, oder nach ihrer Größe betrachten. Demnach müssen wir unsre Dankbarkeit gegen Gott bis auf den dritten und höchsten Grad erwachsen lassen, wir müssen nicht zufrieden seyn, daß wir seine Gutthaten erkennen, wir müssen dieselben auch stets in unsrem Gedächtniß behalten, und ihn dafür ohne Unterlaß loben, und preisen, ihm unsre getreue Dienste, Gehorsam und Liebe bey jeder Gelegenheit erzeigen. Dieses ist es, was Gott

den

den Menschen befiehlt, was ihm vorzüglich an den Menschen gefällt, und was die ersten Heiligen thaten. Eben hieraus müsset ihr die Vortrefflichkeit dieser Tugend, der Dankbarkeit gegen Gott erkennen: 1. Aus dem Gebothe Gottes: 2. aus dem Wohlgefallen Gottes, und 3. aus den Beyspielen der Heiligen.

Wir haben ein Geboth Gottes für seine Wohlthaten dankbar zu seyn. Dieses machet uns den Werth dieser Tugend bekannt, indem es uns die Nothwendigkeit derselben zeiget. Was für ein Geboth, fraget ihr, verbindet uns dann zur Dankbarkeit gegen Gott? Ein zweyfaches: ein natürliches und ein göttliches Geboth; ein Geboth, das in dem großen Buche aller Herzen, und eines, das in dem Buche des Gesetzes geschrieben ist.

Das natürliche Geboth der Dankbarkeit gegen Gott verkündet uns unser eigenes Gefühl, und selbst das Gefühl unvernünftiger Thiere. Wer ist, der nicht Dankbarkeit von dem erwartet, dem er Gutes thut? Und was fällt uns schmerzlicher, als der Undank? So höret dann die Stimme der Natur: thuet Niemanden, was ihr nicht wolltet, das euch andere thäten, und was ihr wünschet, daß euch andere thun, das thuet auch ihnen, und vorzüglich thuet das Gott, das ist, seyd ihm dankbar. Man kann dieses natürliche Gesetz um so weniger mißkennen, weil wir selbst in den

uns

unvernünftigen Thieren sehr kennbare Spuren der Dankbarkeit finden, die jeder aus uns theils selbst erfahren hat, theils aus der Geschichte und aus täglichen Erzählungen weis. Wir haben also ein natürliches Geboth, Gott Dank zu erstatten.

Wir haben auch ein göttliches Geboth. Wie heißt es im Gesetze? Memento, ut diem Sabbathi sanctifices. Erinnere dich, daß du den Tag der Ruhe heiligest. Dieses ist das dritte jener Gebothe, die der Herr auf steinerne Tafeln geschrieben, durch den Moyses seinem Volke übergeben, und in dem Gnadengesetze durch Christum bestättiget hat. Ihr werdet sagen: was hat dann das Geboth den Sabbath zu heiligen, für eine Verbindung mit der Dankbarkeit gegen Gott? Oder wie kann man hieraus ein Geboth erzwingen, dadurch uns Gott befohlen haben soll, dankbar gegen ihn zu seyn? Vernehmet die Erklärung hierüber.

Als Gott im Anfange, binnen sechs Tagen, Himmel und Erde schuf, hat er den siebenten Tag geruhet: diesen Tag hat er gesegnet, und ihn geheiliget; daher wird der siebente Tag der Woche auf ewige Zeiten der Sabbath, oder der Tag der Ruhe benahmset. Nun zu was Ende geschah dieß? Gewiß nicht, daß der Allmächtige, der keiner Entkräftung fähig, und mithin keiner Ruhe bedürftig ist, nach der Schöpfung seine ermüdeten Kräfte erholen möch-

te. Warum dann? Damit er uns dadurch seinen Willen erklärte, immer nach sechs Tagen der Arbeit, den siebenten zu heiligen. Und wie zu heiligen? Daß wir frey von jenen Geschäften, die den Leib ermüden, unsren Geist desto besser anstrengen möchten, hauptsächlich in Erinnerung jener großen Gutthaten, die uns Gott in sechs Tagen der Schöpfung als Erschaffer und Urheber der Natur erwiesen hat. Deßwegen, sagt Cajetanus: hat sich Gott nachher, als er den Sabbath ausdrücklich zu heiligen geboth, bey diesem Gebothe des Wortes memento bedienet, dessen er sich bey keinem andern gebrauchet. Damit wir hieraus verstünden, daß uns dadurch die Erinnerung, oder das Andenken jener Wohlthaten gebothen werde, die uns Gott in der Schöpfung erwiesen hat.

Da uns also der Herr den Sabbath zu heiligen gebeut, will er nicht, daß wir den siebenten Tag der Woche immer müssig gehen sollen, wie jener Weltweise glaubte, der den Gott Israels deßwegen verlachet hat, weil er seinem Volke den siebenten Theil der Zeit zu benutzen verböthe, sondern er will dadurch, daß wir immer von der Arbeit zur Danksagung zurückkehren, und, da der Geist von äußerlicher Anstrengung frey ist, daß wir uns bey ruhigem Gemüthe der göttlichen Wohlthaten dankbar erinnern sollten. Weil aber die Kirche die Feyerlich

erlichkeit des Sabbaths auf den Sonntag übersetzet hat, als auf einen Tag, da uns Gott, als der Urheber der Gnade im neuen Bunde die namhaftesten Gutthaten erwiesen hat, so erhellet nun, daß wir ein strenges göttliches Geboth haben, an solchen feyerlichen Tagen Gott für alle Wohlthaten zu danken, die er uns als Urheber der Natur sowohl, als der Gnade erwiesen hat. Daher ist kaum etwas, was uns der Apostel in seinem Sendschreiben so oft und nachdrücklich empfiehlt, als eben die Dankbarkeit gegen Gott. Es ist kaum eine Epistel, in der er davon keine Meldung thut. **Wir danken Gott allzeit**; auch ihr sollet **Gott in allen Dank sagen**: wir müssen **Gott allzeit danken**: wir aber müssen Gott **danken**: sind Ermahnungen, sind Befehle, die er in den meisten seiner Sendschreiben zu wiederholter Malen uns einschärft. Wir können also nicht zweifeln, daß uns die Dankbarkeit sowohl durch ein natürliches als göttliches Geboth befohlen sey.

Was großes Wohlgefallen aber eben dieselbe Tugend bey Gott erwecke, hat uns Christus in dem heutigen Evangelium zu Genüge bewiesen. Da kamen, wie ihr wisset, zehn Aussätzige zu ihm, die um Hilfe schrien. Er wies sie an das Gesetz, und befahl ihnen, daß sie sich nach der Vorschrift des Gesetzes (Lev. 14, 11. f. flg.) den Priestern darstellen, und

vor-

dort die vorgeschriebenen Opfer entrichten sollten. Sie giengen sämmtlich, und da sie dorthinzogen, wurden sie rein. Einer aus diesen, ein Samarit, freuete sich dergestalten über seine Gesundmachung, daß er, anstatt zu den Priestern zu eilen, alsogleich zu Christo zurück gekehret, wo er Gott mit lauter Stimme lobte, und ihm herzlich dankte, indem er vor seinen Füssen auf sein Angesicht niederfiel. Nun was that Christus? Hat er ihn abermal des Gesetzes erinneret? Hat er den Befehl, sich den Priestern zu stellen erneueret? Hat er ihn wegen des verzögerten und unterbrochenen Gehorsams bestrafet? Nein, vielmehr hat er sein dankbares Gemüth belobet; er hat ihn deßwegen den übrigen neun vorgezogen, welche pünktlich bey der Vorschrift des Gesetzes blieben: Keiner, sagte er, als nur dieser Fremdling war so dankbar, daß er zuruck kam, und Gott die Ehre gab. Sogar hat er ihn von der Bürde des Gesetzes entlediget, da er ihn ferners nicht mehr anhielt, sich den Priestern zu stellen, oder die gesetzmäßigen Opfer zu entrichten. Was war dies anders, als ein Beweis, daß Gott ein dankbares Gemüth mehr als alle sonst auch gebothene Opfer liebe? Höret, was Tertullian *) über diese Stelle schreibt: „Jesus verwundert sich über den Samariten, der

(*) Lib. 4. contra Marcion.

der unter jenen zehn geheilten Aussätzigen der einzige war, der sich der göttlichen Wohlthat sogleich erinneret hat, und er hieß ihn nicht mehr nach der Vorschrift des Gesetzes opfern, weil er schon hinlänglich geopfert hat, indem er sich dankbar einstellte, und Gott die Ehre gab."

Es gefällt also Gott ein dankbares Gemüth, mehr dann die äusserlichen Opfer. Wir können dieß göttliche Wohlgefallen auch aus dem erkennen, daß Gott einst dem Moyses befohlen hat, einige der Himmelsbrode bis in die spätesten Zeiten aufzubewahren, damit das Andenken dieser großen Wohlthat, allzeit frisch unter seinem Volke erhalten wurde. (*) Darum geboth er ihnen, in seinem Tempel ein ewiges Feuer zu unterhalten, indessen daß er andern Opfern ihre gewiße Zeit anwies; nämlich er wollte, daß das Opfer der Dankbarkeit ewig und ununterbrochen bey seinem Volke wäre. (Exod. 16.) Darum hat Jesus Christus, da er die Opfer des alten Bundes abgethan, als ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedech, ein neues Opfer eingesetzet, das bis ans Ende der Welt dauren, und allenthalben als ein Dankopfer entrichtet werden sollte.

(*) Quia manna ex divina misericordia est populo suo datum: & ideo in memoriam divinæ misericordiæ conservabatur. S. *Thom.* 1. 2. 102. q. a. 4. *ad.* 6.

sollte. Dieses thuet, sagt er, zu meiner Gedächtniß, das ist, zum steten Andenken aller jener Gutthaten, die ich euch besonders durch mein Leiden und Tod erwiesen habe. Wie gefällig muß Gott die Dankbarkeit seyn, da sein Eingebohrner selbst ein Dankopfer für uns werden wollte!

Das wußten die lieben Heiligen Gottes, darum haben sie sich zu allen Zeiten vorzüglich durch die Dankbarkeit ausgezeichnet. Jakob hat dort, wo er von Gott eine außerordentliche Beleuchtung empfieng, Gott einen Altar zum Denk- und Dankmal errichtet. Josue hat an dem Orte, wo er mit trockenem Fuße über den Jordan gegangen, zur ewigen Dankbarkeit zwölf Steine hingesetzet. Samuel hat zum dankbaren Andenken der von Gott wunderbarlich erlangten Hilfe einen Stein an dem Platze aufgerichtet, wo Gott durch ein himmlisches Getös die Feinde Israels in die Flucht gejagt. (1. Kön. 7.) Von vielen andern haben wir noch Lob- und Danklieder aufzuweisen, darinnen verschiedene Wohlthaten Gottes angepriesen sind, als das Danklied der Kinder Israels, als sie aus der egyptischen Gefangenschaft erlöset worden sind, (Exod. 15.) der Debora, als sie den Sieg über Sisara, (Richt. 5.) des Ezechias, als er seine Gesundheit, (Isa. 38.) der Judith, als sie das Haupt des Holofernes, und zugleich die Befreyung Bethuliens,

(Jud.

(Jud. 16.) der Anna, als sie den frommen Samuel (1. Kön. 2.) der drey babylonischen Knaben, als sie ihr Leben im Feuerofen unversehrt erhalten haben. (Dan. 3.) Die Danklieder des Zacharias, des Simeons, der übergebenedeyten Gottes Gebährerinn Mariens und noch vieler anderer Heiligen des neuen Bundes sind euch selbst, theils aus den Büchern des neuen Testamentes, theils aus den bewährtesten Lebensgeschichten so wohl bekannt, daß ich derselben weitläufiger nicht erwähnen darf. Und Jesus Ehristus selbst, das Vorbild und Muster der Heiligen, wie oft hat er nicht in seinem Leben nach Zeugniß der Evangelien dem himmlischen Vater Dank gesagt?

O meine Christen! wollte Gott! daß auch wir so schöne Beyspiele der Dankbarkeit gegen Gott unter uns aufzuweisen hätten, als angenehm diese Tugend dem Allerhöchsten ist, und als fleißig sie von den ersten Heiligen geübet worden! Allein da finden wir viel mehr Ursache uns über unsre Nachläßigkeit und über die Seltenheit dieser Tugend zu klagen, als ihre Ausübung anzurühmen.

Zweyter Theil.

Die Dankbarkeit, haben wir oben gemeldet, hat drey Grade. Der erste ist, die Gutthat erkennen: der zweyte sich derselben erinnern: der dritte, dieselbe durch Gegenliebe wiedervergelten.

So

So sind auch drey Grade der Undankbarkeit. Der erste ist, die Gutthat verkennen: der zweyte, dieselbe vergessen: der dritte, das Gute mit Bösem vergelten. Lasset uns nun sehen, ob wir Gott bis daher mehr Dank, oder Undank erwiesen haben. Mich deucht, die meisten Menschen erfüllen die Pflichten der Dankbarkeit gegen Gott sehr unvollkommen; Denn bey uns fehlt es gemeiniglich schon bey der ersten Pflicht, wie sollten wir die übrigen erfüllen? Wir erkennen die Wohlthaten Gottes nicht, wie sollten wir uns derselben erinnern, oder sie wiedervergelten? Doch ich beurtheile Niemand, ja ich wünschte mit der Probe nicht aufzukommen. Ihr werdet mir aber erlauben, nur eine kurze und allgemeine Erforschung hier anzustellen. Nach dieser wolle sich jeder selbst beurtheilen, und etwa auch für die Zukunft gute Maaßregeln für sich herausziehen.

Also unsre Erforschung besteht in dem: ob wir die göttliche Wohlthaten genugsam erkennet haben? Ich glaube es gerne, meine Christen! daß ihr jene Gattung der Gutthaten Gott zu erkennet, von denen euch Vernunft und Glaube offenbar überzeuget, sowohl daß sie wahrhafte Gutthaten sind, als daß ihr sie nur von Gott unmittelbar empfangen könnet. Solche Gutthaten sind die Erschaffung, die Erhaltung, die Gnade des Berufes zum wahren Glauben, die Wirkung und der Genuß der hei-

ligen

ligen Sakramente, die wirklichen übernatürlichen Gnaden Gottes, und überhaupt alles, was mit dem großen Werke unsrer Schöpfung, Erlösung und Heiligmachung unmittelbar verbunden ist. Allein Gott hat euch auch nebst diesen viele andere Wohlthaten erwiesen, die man oft oder für keine Wohlthaten hält, oder doch Gott nicht zuerkennet. Diese Fälle ereignen sich unter uns, da uns Gott zeitliches Unglück, oder Glück zuschicket. Wie verhaltet ihr euch in beyden Fällen?

Da Gott ein zeitliches Unglück, etwa eine schmerzliche Krankheit, einen beträchtlichen Verlurst der Glücksgüter, oder Ehre über euch verhänget, da werdet ihr ungeduldig, kleinmüthig, ihr murret gegen Gott, ihr klaget über die Menschen und über alles, was einige Schuld daran haben möchte; Gott verhüte! daß ihr auch nicht einstweilen Lästerungen ausstosset. Und wo ist der Mann, der Gott in solchen Fällen mit dem geduldigen Hiob ins Angesicht benedeyet? Sind diese nicht die untrüglichsten Zeichen, daß ihr die Wohlthat Gottes nicht erkennet? Wie? Sind dann die sogenannten Kreuze, oder zeitliche Unglücksfälle wird sie auch Wohlthaten Gottes? Freylich ja, meine Christen! Sie kommen von Gott, und führen zu Gott. Sie sind eine Wirkung seiner Barmherzigkeit, seiner Langmuth, seiner väterlichen Liebe gegen euch. Sie sind ein hörbarer

barer Ruf Gottes, wodurch er euch von der Sünde ab, und in sich, zur Buße, zur Tugend rufen will. Sie sind ein schmerzlicher Schnitt, wodurch er euch, gleich einem guten Arzte, heilen, ein Feuer, wodurch er euch noch in diesem Leben vollends reinigen will. Sie sind das Erbtheil Jesu Christi und seiner Gerechten, womit euch Gott beschenken, und seinem Sohne gleichförmig machen will. Und wer erkennet die Wohlthat Gottes, wer lobet und preiset ihn dafür? Von Hiob rühmet es zwar die heil. Schrift an, aber sie bezeuget zugleich von ihm: quod non sit ei similis in terra: Daß er seines Gleichen auf Erde nicht hatte. Giebt es itzt mehrere auf diesen Schlag? Oder kann man die Worte Christi etwa auch auf unsre Zeiten anwenden, und Klagweise sagen: Non est inventus, qui rediret, & daret gloriam Deo, nisi hic alienigena.

Wir wollen aber nun setzen, das Blättlein wende sich, der Sturm habe sich gelegt, der Himmel heitere sich auf, und ihr werdet in zeitlichen Dingen gesegnet, die Geschäfte gewinnen guten Ausgang, die Gesundheit wird hergestellet, oder bleibt ungekränket, der Reichthum vermehret sich, das Ansehen wächst. Wie beträgt man sich gemeiniglich in diesem Falle? Man schreibt es oder dem günstigen Glücke, oder seiner eignen Geschicklichkeit, oder der Gunst und Hilfe eines Menschen zu, anstatt

statt daß man alles Gott vorzüglich zuerkennen und ihm dafür danken solltet Man erkennet also die Wohlthat Göttes nicht. Ist dann alles Gottes Wohlthat, was uns irgend woher Gutes zukömmt? Freylich ja. Wisset ihr dann nicht, daß es kein Ungefähr, kein blindes Glück giebt? Daß euch alle auch zeitliche Güter schon von Ewigkeit her durch Gottes Vorsehung bestimmt sind? Nämlich Gott hat den Arzt geleitet, der dich gesund gemachet: Gott hat deinem Advokaten die Feder geführet, der dir deinen Rechtshändel gewonnenhat: Gott hat jenen Menschen das Herz gerühret, die dir in deinem Elende beygesprungen sind. Sein Segen war es, durch den deine Felder blüheten, Gewerbe wuchsen, dein Hauswesen, deine Geschäfte, deine Familie in bessern Stand kam, oder darinn erhalten wurde. Wenn je eines Menschen Hand, oder die Hilfe eines Geschöpfes darzwischen kam, so hat sich Gott desselben nur als eines Werkzeuges, oder eines Hilfsmittels bedienet, um dich zu beglücken. Er bleibt indessen immer die Quelle alles Guten, und der Ausspender jeder guten Gabe, immer der erste und vornehmste Urheber deines Glückes. Muß man sich darum nur gegen Gott, und nicht auch gegen die Menschen dankbar erzeigen, die uns Gutes thun, weil sie bloß nur Werkzeuge, deren sich Gott uns zu helfen bedienet? Keineswegs; denn sie sind nicht nur leb-

leblose Werkzeuge, die alles aus fremden Zwange thaten, ohne sich selbst zu bewegen. Nein! Nachdem ihnen Gott die Macht uns wohlzuthun mitgetheilet, und ihr Herz gegen uns gerühret hat, haben sie aus eigner Willkür, mit gutem und freyen Willen geholfen. Wir sind demnach auch ihnen Dank schuldig, aber den ersten, und größten Dank foderet immer Gott von uns.

Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so fraget wiederum jenen Mann, den Gott in jedem Fache des Glückes geprüfet hat! Fraget ihn, den geduldigen Hiob, und lernet von einem Heiden, der es bloß aus dem Vernunftslichte wußte, was ihr als Christen vielleicht noch nicht einmal aus der Offenbarung erlernet habet! Fraget ihn, da ihm noch die Glückssonne scheint! Wer hat dir, reicher, angesehener Mann! beglückter Fürst! Wer hat dir Kinder, Reichthum, Ansehen und Gesundheit gegeben? Dominus dedit, ist seine Antwort: Der Herr hat mir dieß alles gegeben. Wiederholet dann eure Frage, nachdem er von dem höchsten Gipfel des Glückes hinunter bis in den Abgrund des Elendes sank, fraget ihn da: Unglücklicher, armer, kranker, verachteter Mann! Wer hat dich auf einmal wieder deiner sämmtlichen Güter beraubet? War es ein Unglücksfall, oder die Feinde, oder dein Weib, oder der Teufel? O nein! Dominus abstulit,

der Herr hat mirs genommen, antwortet er uns. Und was weiter? Der Name des Herrn sey gebenedeyet. Und was für eine Sprache führen dann wir Christen, ich sage nicht bey widrigen, sondern auch bey günstigem Glücke? Pfui der Schande!

Wir machen uns selbst, oder andere Menschen, oder etwa gar ein günstiges Gestirn, oder blindes Ungefähr zum Urheber unsres Glücks. Daher lassen wir uns Glück wünschen von andern, oder wir rühmen uns selbst, und sind mit andern verstanden, die der Sachen guten Erfolg unsrer Stärke, Witz, Geschicklichkeit, unsren klugen Anschlägen, weisen Vorsicht, langwierigen Erfahrung zuschreiben. Wie oft höret man nicht von uns derley Worte: dieses Glück habe ich Niemanden, als diesem, oder jenem Freunde zu danken, seine Empfehlung, seine Hilfe, sein Fürwort haben mich glücklich gemachet. Indessen aber, da wir die Menschen mit Danksagungen, Geschenken, Belohnungen überhäufen, vergessen wir des Herrn unsres Gottes, dem wir zuerst hätten Dank sagen sollen. Wir erkennen seine Wohlthat nicht, oder da wir sie erkennen, vergessen wir derselben gar bald, und in dieser Vergessenheit sündigen wir ungescheuet, und vergelten ihm das Gute mit Bösem.

O meine Christen! Das thut Gott wehe, das betrübet sein liebendes Vaterherz, ihr unter-

bre-

brechet dadurch die Reihe einer günstigen Vorsehung, ihr haltet seine wohlthätige Hand zurück, ihr verstopfet die Quelle seiner Gnaden und Wohlthaten, und leget euren Sünden ein neues schweres Gewicht hinzu. Warum hat Gott die Sünden seines Volkes so empfindlich genommen? Weil sie dieselben nach so vielen Wohlthaten begangen haben, und wie oft, wie eindringlich hat Gott in der Schrift seinem Volke die Unerkenntlichkeit, die Vergessenheit und seinen ganzen Undank vorgerücket? Und als der göttliche Geist die gräuliche Sünde des Verräthers Judas durch den Mund des Psalmisten (54, 13-15.) recht häßlich schildern wollte, hat er sie uns als die größte Undankbarkeit vorgestellet: „Hätte mir das mein „Feind gethan, sagt er, hätte ich das von einem Menschen erfahren, der mich haßte, „und den ich mir durch keine Wohlthat verbunden hatte, würde ichs etwa stillschweigend „übertragen haben. Du aber (o Judas!) der du „mein Freund, mein Führer, mein Bekannter warest, den ich zu meinem Tische geladen „habe, mit dem ich so oft in Eintracht in das „Haus des Herrn kam, den ich mir durch so „viele Wohlthaten verpflichtet habe, du wagest „es, mich zu verkaufen, zu verrathen, meinen „Feinden zu übergeben?“ Was sagen diese Worte? Die Undankbarkeit, sagen sie, legt unsren Sünden das größte Gewicht hinzu.

Also, meine Christen! Erkennet einmal die Wohlthaten Gottes, damit ihr euch derselben erinneret! Erinneret euch derselben, damit ihr nicht sündiget! Sündiget nicht, damit ihr nicht Gutes mit Bösem vergeltet, und eure Sünden durch die Undankbarkeit erschweret! Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Quærite primum regnum Dei, & justitiam ejus, & hæc omnia adjicientur vobis.

Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazu gegeben werden. Matth. 6, 33.

Wir begehen heute das Titularfest der löblichen Bruderschaft vom guten Tode, welche in dieser hohen Domstiftskirche unter dem Schutze Mariens, der allerseligsten Jungfrau; dann auch der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, und des H. Johannes von Nepomuk, wovon sie den Titel hat, errichtet worden ist. Dieser Umstand veranlasset mich nun von dem Tode zu reden.

Dabey aber ist meine Absicht nicht, daß ich in euch die Furcht des Todes vermehre, viel-

vielmehr wünschte ich, es dahin zu bringen, daß ihr euch dem allgemeinen Gesetze zu sterben willig unterwerfen, und einst die Bothschaft des nahen Todes mit heiliger Unerschrockenheit, mit starkem Muth, mit aufgeheiterter Stirne, mit gänzlicher Ergebenheit in den göttlichen Willen aufnehmen möchtet: besonders da es eines der gewissern Zeichen eines guten Todes ist, da man gerne, und unerschrocken stirbt. Im Gegentheil steht es nicht gut auf Christen gar zu heftig vor dem Tode zu beben.

Gewißlich eine übertriebene Sorgfalt für die Nothdürftigkeiten dieses Lebens ist von Christo selbst in dem heutigen Evangelio getadelt worden; so ist auch eine übertriebene Furcht zu sterben einem Christen nicht wohl anständig. Und eben derselbe Grundsatz, dessen sich Christus bedienet hat, jene übertriebene Sorgfalt bey den Seinigen zu mässigen, dienet auch, eine übermachte Furcht zu sterben, bey uns der Vernunft und dem Glauben zu unterwerfen. Seyd nicht sorgfältig, sagte Christus zu seinen Jüngern, für Nahrung und Kleidung. Vielmehr überlasset diese Sorge den Heiden; denn euer Vater weis schon, daß ihr alles dessen bedürfet. Suchet dann zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazugegeben werden. — Wir dürfen in diesem Ausspruche des Erlösers gar wenig Worte ändern, so ist

es eine tröstliche Ermunterung für uns, daß uns keine Furcht des Todes erschüttern möge.

Vernehmet itzt also, was ich euch im Namen des Erlösers, und beynahe selbst mit den eignen Worten des Erlösers sagen werde: Seyd nicht sorgfältig, ihr Christen! wann, wo, wie ihr sterben werdet. Ueberlasset diese Sorge verhoßten Sündern; denn euer himmlischer Vater weis schon, was euch gut ist. Suchet nur zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird er euch schon geben. — Dies sind Trostworte für große Heilige, werdet ihr etwa denken, oder für außerordentliche Büßer. — Nein! Es sind Trostworte für euch, meine Christen! wenn ihr schon keine auserordentliche Heiligkeit oder Strengheit des Lebens besäßet. Ich setze mehr nicht voraus, als daß ihr es mit eurem lieben Gott gut und aufrichtig meynet, daß ihr ernstlich wollet in den Himmel kommen, eure vorigen Fehltritte wegen Gott wahrhaft bereuet, mit dem ernsten Vorsatz, ihm forthin aufrichtig zu dienen, und die Pflichten eines guten Christen getreulich zu erfüllen. Kurz, ich setze nur das voraus, an dem mich eure Frömmigkeit nicht zweifeln läßt, und wovon ich schon so viele Beweise habe, daß ihr gute Christen seyd; dann habet ihr nicht Ursache, euch vor dem Tode zu fürchten, ja der Gedanke: ich werde sterben, bald sterben, muß euch sogar trösten,

ob

ob ihr schon nicht wisset, wann, wo, wie ihr sterben werdet; Denn was ist der Tod eines guten Christen? Er ist

1. Das Ende vieler Armseligkeiten, und
2. Der Anfang einer ewigen Glückseligkeit.

Zwo Ursachen, daß er den Tod vielmehr wünschen, als fürchten soll.

Jesu! du Gekreuzigter! du glorreicher Besieger des Todes! du Stärke der Märtyrer! Trost der Sterblichen, und der Sterbenden Muster! Wir bitten dich, gieb uns dein Licht, und Muth zu sterben.

Erster Theil.

Zwo Gattungen der Armseligkeiten giebt es, welche uns unsre Tage verbittern, und mit denen wir Zeit Lebens unablässig zu ringen haben. Es giebt leibliche, natürliche Uebel, und geistliche, oder sittliche Uebel, beyden macht der Tod eines guten Christen ein Ende.

Wo ist ein Mensch, der nicht Zeit Lebens mit vielen natürlichen, oder leiblichen Uebeln umrungen ist? Dieser ist arm, der andere ist verachtet, der dritte krank. Was ist gemeiner als diese Klagen? Wie sauer ist das kleine Stücklein Brod, das ich esse! Wie böse sind itzt die Zeiten! Wie häufig die Unglücksfälle, die uns treffen! O wie drückt man nicht die Unschuld

Was

Was vermag nicht Gewalt gegen Recht! Betrug, Lüge, Partheylichkeit, Unrecht, Eifersucht, Undank, Beschimpfung, Rachsucht und bittrer Neid herrschen schier überall: Freundschaft, Gerechtigkeit, Billigkeit, Aufrichtigkeit sind sämmtlich verschwunden. Welch ein armseliges Ding ist es nicht um den Menschen? Heute sind wir gesund, morgen krank, unser Leib ist ein gebrechliches Ding, dem jede Luft, jeder Zufall schadet, ein Sammelplatz unzähliger Gebrechen, und die Zielscheibe der empfindlichsten Schmerzen. Auf ein Uebel kömmt das andere, und oft stürmen viele zugleich auf uns. Niemand ist lange von derley Armseligkeiten frey, und wenn Jemand ist, der sie nicht gar sehr empfindet, den muß nur die lange Dauer derselben fühllos gemachet haben. Diese Klagen sind gleichsam die Sprache aller Völker und aller Zeiten, und sie sind ein werkthätiger Beweis dessen, was schon vorlängst Hiob gesagt hat: **Der Mensch lebt eine kurze Zeit, und ist mit vielen Armseligkeiten erfüllet.**

Zwar weis ichs, daß einem guten Christen seine Religion immer tüchtige Mittel an die Hand giebt, mit deren Beyhilf er diese zeitlichen Uebel, was Namens sie immer seyn mögen, gelassen, starkmüthig und verdienstlich übertragen kann. Daher ist es auch nicht erlaubt, daß man sich selbst aus Unmuth, um diesen Uebeln zu entgehen, den Tod wünsche-

noch weniger, daß man sich darum aus Verzweiflung, oder eigenmächtig sein Leben abkürze; Denn jenes wäre Ungeduld, es wäre Widersetzlichkeit gegen die göttliche Anordnung: dies wäre sündhafter Eingriff in die gerechte Sache Gottes, dem die unabhängige Herrschaft über Leben und Tod allein gebührt. Beydes wäre unvernünftig, indem man sich dadurch, um zeitlichen Uebeln zu entgehen, in ungleich größere Uebel des künftigen Lebens stürzen würde. Allein da diejenigen Mittel, welche uns die Religion anbiethet, um diese Uebel mit Geduld und verdienstlich zu übertragen, da sie uns die Empfindsamkeit nicht nehmen, und die schwere Last dieser Armseligkeiten immer noch fühlen lassen, soll es uns nicht freuen? Sollen wir ihm nicht danken dem lieben Gott, wann es ihm selbst beliebt, uns dieser Bürde zu entladen? Nun dies geschieht durch den Tod, der das Ende dieser Armseligkeiten ist. Warum soll man ihn fürchten?

Vielleicht weil er selbst das größte natürliche Uebel ist? Aber er ist zugleich das Ende aller übrigen. Und zwischen dem Tode, und andern leiblichen und natürlichen Uebeln, die unser Leben beschwerlich machen, finde ich doch immer noch diesen Unterschied: andere Uebel kommen zufälliger Weise, und meistentheils ehe, als wir uns derselben genugsam versehen, über uns; indessen daß der Tod ein allgemei-

nes

nes und schon lange vorgesehenes Uebel ist: ein Uebel, wodurch die übrigen vermieden werden, und das selbst unvermeidlich ist. Soll uns vielleicht eben dies traurig machen. So wird man sich bey keines Menschen Geburt mit Vernunft erfreuen dürfen, weil wir alle mit dieser Bedingniß gebohren werden, daß wir einst bald wieder sterben sollen. Die Unvermeidlichkeit also des Todes, ist keine vernünftige Ursache, darob zu zittern. Eben so wenig seine Allgemeinheit; Denn diese machet, daß wir uns desselben schon lange vorhinein versehen können, und vorgesehene Uebel, wie ihr wisset, drücken nicht so schwer, sind erträglicher.

Was thut also ein guter Christ, da er sich, oder da man ihn des herannahenden Todes erinnert? Er denkt so: hier ist doch keine bleibende Stadt für mich, und es wäre mir nicht einmal erwünschlich, wenn ich unter so vielen Armseligkeiten immer zu bleiben hätte. Ich muß, wenn ich vernünftig bin, nach einem bessern Leben trachten. Dahin führt nur ein Weg, zwar ein harter, aber der einzige Weg, der Weg des Todes, der Weg alles Fleisches. Was ist zu thun? Viam universæ carnis ingredior. Ich will dann in Gottes Namen den Weg antreten, den alle wandern müssen, ich will sterben. Es ist ein allgemeines, und es ist dein Gesetz, o himmlischer Vater! Ich unterwerfe mich gerne deinem heiligsten und

gebiethenden Willen, ich nehme den Tod von deiner Hand willig an: er ist zugleich eine gerechte Strafe der Sünde, und zugleich das Ende aller zeitlichen Uebeln dieses Lebens. Was er bitteres an sich hat, das will ich mit Geduld als eine wohlverdiente und unausbleibliche Strafe, und zur Genugthuung für meine Sünden übertragen, in so weit aber, als er mich von vielen Armseligkeiten dieses Lebens befreyt, denen vielleicht mein schwacher und unbeständiger Wille in die Länge nicht gewachsen wäre, betrachte ich ihn als eine grose Gnade von dir, und küsse die Hand meines Retters. So denkt ein guter Christ, und erwartet den Tod mit einer heiligen Unerschrockenheit, weil er das Ende vieler leiblichen Armseligkeiten ist.

Da er ihn aber betrachtet als das Ende vieler geistlichen und sittlichen Uebel, in deren Vergleich die leiblichen nicht einmal wahre Uebel sind, sehnet er sich sogar nach ihm, und erwartet ihn mit heiliger Freude. Unter diesen geistlichen Uebeln verstehe ich die Sünden, und was zur Sünde führt. Wären wir auch von allen leiblichen Armseligkeiten frey, wie bitter wäre nicht unser Leben wegen so vielen Sünden, die wir theils selbst begehen, theils bey ändern veranlassen, wegen der Heftigkeit der Versuchungen, denen wir täglich, ja stündlich ausgesetzet sind, wegen der Men-

ge der Gefahren und böser Gelegenheiten, die uns allenthalben umgeben, wegen der Unbeständigkeit unsres Willens, wegen der Arglistigkeit unsrer sichtbaren und unsichtbaren Feinde, wegen des ewigen Streites, dem wir so oft unterliegen, wegen des beständigen Aufstandes unsrer Leidenschaften und der bösen Begierlichkeit! — „Mit wie vielen Feinden haben wir nicht zu kämpfen? sagt der heil. Cyprian: Itzt mit dem Geitze, itzt mit der Unzucht, bald mit dem Zorne, bald mit der Ehrbegierde, bald mit weltlichen Reitzungen, bald mit allerhand fleischlichen Lastern. Ist der Geitz überwunden, so empöret sich die Unzucht: ist diese besiegt, versucht uns die Ehrbegierde: haben wir diese verachtet, dann entbrinnt sogleich der Zorn in uns: die Hoffart bläßt uns auf, die Gewaltthätigkeit reißt uns dahin, durch den Neid wird die Eintracht vertrieben, und die Eifersucht trennet in uns das Band der Freundschaft.“

Diese Gattung von Uebeln, welche erst mit dem Tode ihr End nehmen, quälen ein gutes Herz, welches es recht aufrichtig mit Gott meynt, vielmehr als alle leiblichen Armseligkeiten. Diese haben dem Weltapostel das gegenwärtige Leben bitter, und den Tod erwünschlich gemacht: jenes große Herz, das Herz Pauli, das unter so vielen Arbeiten, Todesgefahren, Verfolgungen, Banden und Streichen immer aufrecht,

recht, unerschrocken und unerschütteret blieb, hat endlich unter diesen Uebeln geseufzet, gebethen, gewunschen: Cupio dissolvi, et esse cum Christo. Löse mich auf, o Herr! von den Banden dieser Sterblichkeit, und laß mich bey Christo, fern von diesen sittlichen und geistlichen Uebeln seyn. So soll auch die Befreyung von derley geistlichen Uebeln einem guten Christen den Tod nicht nur erträglich, sondern auch erwünschlich machen.

Sage mir, mein Christ! wenn du vor einem, vor zehn, oder zwanzig Jahren gestorben wärest, wie viele Sünden würden dadurch weggeblieben, und durch deinen Tod verhindert worden seyn? Und so dich Gott noch eine Zeit auf dieser Welt geduldet, wie viele werden von dir und von andern wegen dir zum Schimpf deines Gottes begangen werden? Solltest du also nicht wünschen, bald sterben zu können, wenn du Gott mehr dann dich selbst liebest? Ist vielleicht mehr an deinem Leben, als an Gottes Ehre gelegen? Ist der Tod, der dein Uebel ist, mehr zu fürchten, als die Sünde, die ein Uebel deines Schöpfers ist? Wie haben diesfalls die lieben Heiligen gedacht? Sie schätzten sich glücklich, wenn sie auch durch den Verlust ihres Lebens auch nur eine einzige Sünde verhindern konnten. Du kannst deren vielleicht durch deinen Tod zu Tausenden verhindern, warum solltest du dich weigern zu

ster-

sterben? Hast du nicht selbst schon hundertmal im Beichtstuhle gesagt: Lieber tausendmal sterben, als noch einmal sündigen? War es Ernst? So stirb gleichwohl einmal gerne, daß du nicht tausendmal sündigest. Mach dem beleidigten Gott ein großmüthiges Opfer, und sprich: Herr des Lebens und des Todes! dir ist die Unbeständigkeit meines Willens besser, als mir selbst bekannt. Nun habe ich freylich den ersten Vorsatz dich nicht mehr zu beleidigen. Allein meine Erfahrung überzeuget mich, daß ich dich dessen ungeachtet, so ich noch lange lebe, wieder beleidigen werde. Diesem künftigen Uebel kannst du selbst am besten, o Gott! durch meinen baldigen Tod steuren. Also dann so will ich dir itzt ein Opfer machen. Hier ist dein Leben! Es ist dein Geschenk, o Vater! das ich, leider! zu deiner Beleidigung so oft gemisbrauchet habe. Damit ich es fürohin nicht misbrauche, stelle ich es dir nun zurück. Ich will sterben, gerne sterben, daß ich dich nicht mehr beleidige. Nimm es hin dies Opfer, wann, wo, wie du willst! Hier ist er der Sünder, der Feind deiner Ehre, der Kreuziger deines Sohnes, der Uebertretter deiner Gebothe! Tödte ihn, laß ihn zum Schlachtopfer deiner Ehre werden, und laß dir dies Opfer wohlgefallen, vereiniget mit dem, das dein Sohn, mein Erlöser, dort am Kreuze entrichtet hat. Er starb, um mei-

meine begangenen Sünden zu tilgen, ich will sterben, um die künftigen zu verhindern.

Sehet, meine Christen! man darf eben kein großer Heiliger seyn, wenn man nur ein guter Christ ist, der es aufrichtig mit Gott meynt, und ihn lieber, als sich selbst hat, so findet man schon mehr Ursache, den Tod zu wünschen, als ihn zu fürchten, da man ihn als das Ende geistlicher Armseligkeiten betrachtet.

Vielleicht etwa, daß dieser Gedanke noch unser Opfer stöhren möchte? Ich könnte doch, wenn mir Gott mein Leben noch länger fristete, und bin es auch fest entschlossen, noch manches Gute mit seiner Hilfe zu seiner Ehre thun. Nun dies bleibt weg, wenn ich itzt sterbe. Mein Freund! Der Verlurst ist gering, sowohl für Gott als für dich, wenn du mehr auf Gottes Ehre, als auf deinen Nutzen siehst. Für Gott, weil er deiner Werke nicht bedarf: für dich selbst, weil du Gott durch alle deine guten Werke nicht so viel ehrest, als du ihn durch eine einzige, auch nur läßliche Sünde verachtest. Aber wenigst würde ich für meine begangenen Sünden mehr Genugthuung leisten, und etwa auch zur größern Vollkommenheit gelangen, so mir Gott noch eine Zeit das Leben schenkte! Auch dieser Gedanke soll dich nicht verwirren; Massen du durch diesen einzigen Akt der Ergebenheit deines in den göttlichen

Wil-

Willen mehrere Sündenstrafen wegtilgen, und einen höhern Grad der Vollkommenheit ersteigen kannst, als etwa durch hundert, ja tausend andere, weil dieser der heldenmüthigste Tugendsakt ist, den je ein Mensch entrichten kann, da er Gott sein eigenes Leben willig opfert; denn größere Liebe hat keiner, als daß er sein Leben für ihn giebt, sagt Christus. Vernehmet hierüber das Urtheil, und die Worte des heil. Augustins, so er redet: „Es giebt Leute, die sagen, sie wollen darum nicht sterben, weil sie verlangen noch vollkommner zu werden. Diese wissen nicht, daß ihre Vollkommenheit hauptsächlich in dem bestehe, daß sie gerne sterben. Darum sollen sie eben das wollen, damit sie vollkommen sind, was sie itzt nicht wollen, damit sie vollkommen werden.“ Das heißt, der kürzeste Weg zur Vollkommenheit, und also der sicherste zu einem guten Tode ist dieser, daß man sich Gott auf Leben und Tod ergiebt, daß man gerne stirbt, wann, wo und wie Gott will. Ein guter Christ soll dies um so mehr thun, weil für ihn der Tod nicht nur das Ende vieler Armseligkeiten ist, sondern auch der Anfang einer ewigen Glückseligkeit.

Zweyte

Zweyter Theil.

Unter jenen Dingen, die unser Leben verbittern, ist vorzüglich jene schauervolle Ungewißheit, ob wir der Liebe, oder des Hasses Gottes würdig seyen? Nun diese Frage entscheidet der Tod, und er entscheidet sie zu Gunsten guter Christen. Welch eine Freude, welch ein inniger Trost wird dort im Augenblicke des Todes, das ist, im Augenblicke des sonderheitlichen Gerichts in der Seele des Gerechten entstehen, wenn ihr der Richter sagen wird: du bist rein, du bist meine liebe Tochter, meine Schwester, meine Freundinn, meine Braut! Steig herauf aus diesem Jammerthal, und genieße von nun an die ewigen Freuden. Wie süß wird dieser Augenblick seyn, und wer sollte sich nicht nach ihm sehnen?

Was thut ein Gefangener, da ihm seine Bande abgenommen werden, und sein Kerker sich öffnet? Hüpft er nicht vor Freude, und eilet der Freyheit zu? So freuet sich, so ruft ein guter Christ, da es zum Sterben kömmt: Multum incola fuit anima mea! Lang genug hat meine Seele diesen Kerker bewohnet, nun ist sie voll der Freude, daß sie in die Freyheit der Kinder Gottes übersetzet wird. Was thut ein Wanderer, da er das Ziel seiner Reise erblickt? Steht er still? Setzt er sich nieder? Nein! Mit schnellen Schritten eilet er seinem

Vaterlande zu. So macht es der fromme Christ, da man ihm den Tod ankündet. Quando veniam, ruft er, et apparebo ante faciem Dei? Wann werde ich einmal dahin kommen? Wann werde ich erscheinen dürfen vor dem Angesichte meines Gottes? — Was thut ein Taglöhner? Wie sehnlich wartet er auf die Abendstunde, da der Herr kömmt, und ihm den Lohn reicht? Wird ihm nicht gemeiniglich der Tag zu lange? Ist nicht die Ruhestunde der Gegenstand seiner Wünsche? Christen! Wir sind die Taglöhner, die der Herr in seinen Weinberg gedungen hat. Die Abendstunde ist die Stunde unsres Todes. Wenn diese heranbricht, kömmt der Herr, und bringt den Lohn. Ecce venio cito, et merces mea mecum est, dicit Dominus: Und o welch ein Lohn! O meine Christen! Welch ein Lohn! Ein Lohn, der eure Arbeit weit übersteigt: ein Lohn, der so groß ist, als der Herr, dem wir gedienet haben. O wie tröstlich wird es seyn, dort aus dem Munde des Richters zu hören: Ey du guter und getreuer Knecht! Weil du im Wenigen getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!

Warum fürchtet ihr euch dann zu sterben? Weil euch Gott die Gnade der endlichen Beharrlichkeit nicht versprochen hat, und weil ihr sie nicht verdienen könnet? Ihr könnet sie aber doch hoffen von einem Gott, der sich

selbst

selbst den Helfer zur bequemen Zeit nennet. (Ps. 9, 10.) Bittet ihn nur durch Christum unsern Herrn, rufet oft mit seinen Worten zu Gott: **Erlöse uns von dem Uebel**, und saget dem himmlischen Vater: so hat mich Jesus dein Sohn, und mein Erlöser bitten geheissen. Empfehlet euch oft der Fürbitte Mariens, und rufet mit den Worten der Kirche zu ihr: **Heilige Maria, Mutter Gottes! Bitt für uns arme Sünder, jetzt, und in der Stunde unsers Absterbens.** Beeiferet euch fleißig, um den Schutz jener Heiligen zu erhalten, welche euch die Satzungen der Bruderschaft vom guten Tode als Fürsprecher anweisen, und im übrigen seyd nicht zaghaft, sondern voll des Vertrauens werfet euch in die Arme der Barmherzigkeit Gottes, der noch kein reumüthig zerknirschtes Herz verworfen hat.

Ich weis es: man muß sein Heil in Furcht und Zittern wirken; allein diese Furcht schließt die Hoffnung nicht aus, welche, ob sie schon keine gänzliche Versicherung ist, dennoch einen guten Christen getrost sterben läßt, oder saget mir: wenn ihr den Himmel nicht erlanget, wer wird dann endlich jene leeren Plätze besetzen, aus denen so viele tausend verworfene Geister verstossen worden sind? Die großen Heiligen? Deren Anzahl ist nicht erflecklich. Die verstockten Sünder? Diese haben keinen Zuspruch dahin. Also sind die meisten für die-

jenigen zubereitet, welche, ob sie schon keine ausserordentliche Heilige sind, dennoch das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit als gute Christen ernstlich, und aufrichtig suchen.

So seyd dann gute Christen, und verbleibet immer solche: dann hoffet einst eines guten Todes zu sterben! Diese Hoffnung wird euch von der übermässigen Furcht des Todes befreyen, indem sie euch vertröstet, daß er für euch das Ende vieler Armseligkeiten, und zumal der Anfang einer ewigen Glückseligkeit ist. Ihr werdet es also Gott gänzlich heimstellen, wann, wo, und wie er euch zu sich rufen will. Genug, daß euch euer gutes Gewissen hoffen läßt, daß ihr durch den Tod in die Erquickung eingehen werdet: durch Feuer, oder Wasser? An dem ist eben so viel nicht gelegen. Ihr werdet nicht erschrecken, da man euch an die nahe Gefahr des Todes, und an die letzte Pflicht die heiligen Geheimnisse zu empfangen einst ermahnen wird, ja ihr werdet den, der euch diese Bothschaft bringt, wie einen Engel ansehen, der euch des baldigen Lohnes erinnert. Lætatus sum in his, werdet ihr mit David aufrufen, quæ dicta sunt mihi: In domum Domini ibimus. Wie freuet mich das, was ihr mir saget! So komme ich dann jetzt in mein Vaterland! Komme ich zu Gott, zu Christo, zu Maria, zu meinen lieben heiligen Patronen! Welch eine Bothschaft! In domum Domini ibi-

ibimus! Jetzt gehe ich aus diesem Jammerthal, und ziehe in das Haus meines Vaters! O guter Tod guter Christen! Nicht wahr, ihr möchtet alle so sterben, so unerschrocken, so getröstet, so freudig? — Suchet nur zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch Gott geben. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ecce defunctus!

Sehet eine Leiche! Luk. 7, 12.

Niemand fürchtet den Tod mehr, und Niemand erinnert sich desselben seltener, als die Jugend. Eben dieses, wie es mir scheint, ist die Hauptquelle ihres zeitlichen sowohl, als des ewigen Verderbens.

Nämlich da man jung ist, lebt man gerne, und weil man gerne lebt, fürchtet man sich zu sterben. Diese gar zu große Furcht des Todes bey jungen Leuten ist die Ursache, daß sie sich desselben gar selten ernstlich erinnern: aus Mangel dieser Erinnerung, welche der Zaum jugendlicher Leidenschaften seyn sollte, wird der Jüngling, oder das junge Mädchen auf verschiedene Ausschweifungen, und Sünden verleitet.

leitet, und eben diese jugendliche Ausschweifungen, und Sünden befördern sie vielfältig zu einem frühzeitigen, und nicht selten auch zu einem bösen Tode. — Sehet hier die Masche des Teufels, die er der blinden Jugend legt, um sie in das zeitliche sowohl, als ewige Verderben zu stürzen!

Damit du, o liebe Jugend! dieser Masche entgehest, so will ich dich aus Gelegenheit des heutigen Evangeliums deines Todes erinnern, um dich dadurch von einem frühzeitigen, oder doch von einem bösen Tode zu retten. Ecce defunctus! Sieh! Da kömmt eine Leiche! — Und wer ist's, den man daher, aus Naim, im Todtensarge trägt? Ist es eine hocherlebte Frau, oder ein betagter Greis? Nein — ein Jüngling ist es, der Liebling, und der einzige Sohn seiner Mutter, so reitzend an Gestalt, so blühend an Jahren, einst auch so stark an Kräften, so gesund, so reich, so hoffnungsvoll, als du, und nun ist er eine Leiche — ecce defunctus! Trauriges Schicksal! — Nun das kann dich auch treffen: auch du kannst frühezeitig, kannst noch in der Blüthe deiner Jahre sterben. Blühende Jugend, reitzende Gestalt, jeweilige gute Kräfte und Gesundheit, Reichthum und Hoffnungen halten die Pfeile des Todes nicht auf. Soll ich dir hierüber den Beweis geben? — Da liegt er in dem Sarge. Ecce defunctus!

Wenn dir, liebe Jugend! dieser Anblick schauervoll ist, so hüte dich forthin fleißig vor den Sünden deines Alters, vor den jugendlichen Ausschweifungen; denn diese befördern vielfältig den frühzeitigen Tod. O daß doch die Jugend, und o daß auch die Aeltern diese Wahrheit recht einsähen! Jene würde viel unsträflicher, und diese würden viel wachsamer auf die Sitten ihrer Kinder seyn. Die Jugend würde sich vieler Ausschweifungen und Sünden enthalten, aus Furcht, sich selbst das Leben, das so liebe Leben, dadurch abzukürzen, und die Aeltern würden sich besser angelegen seyn lassen, ihre Kinder von der Sünde zu entfernen, aus Furcht, ihre Kinder, ihre so lieben Kinder, vor der Zeit zu verlieren.

So seyd dann aufmerksam, Kinder, und Aeltern! Ich will euch diese nützliche Wahrheit beweisen. Die Ausschweifungen einer verderbten Jugend sind vielfältig die Ursache ihres frühzeitigen Todes, oder, was eines ist:

1. Der frühzeitige Tod ist oft die Strafe jugendlicher Ausschweifungen,

2. Oft ist er eine natürliche Folge derselben.

Lasset uns Gott um seine Gnade bitten, und sodann anfangen im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Man wird sich desto weniger über meinen ersten Satz befremden, da ich behaupte, der frühzeitige Tod sey oft die Strafe jugendlicher Sünden, weil ohnehin schon bekannt, und unläugbar ist, daß der Tod eine Strafe der Sünde sey. Gleichwie die Sünde durch einen Menschen in diese Welt eingegangen ist, sagt der Apostel, (Röm. 5, 12.) und durch die Sünde der Tod, so ist der Tod durch ebendenselben auf alle Menschen fortgepflanzet worden, in dem alle gesündiget haben. Der Tod ist also eine Strafe der Sünde. Wir müssen deßwegen alle sterben, weil wir alle in dem ersten Menschen gesündiget haben. Nun wem kann es noch seltsam scheinen, wenn ich behaupte, Gott lasse nicht selten diejenigen frühzeitiger sterben, welche frühzeitiger sündigen, und gleich in den ersten Jahren ihres Lebens über die Erbsünde noch viele persönliche Sünden begehen? Ist etwa diese Strafe der göttlichen Gerechtigkeit nicht allerdings angemessen? Man müßte einen sehr rohen, und unvollkommenen Begriff von der schweren Sünde haben, wenn man dieses einwenden wollte.

Was ist dann eine schwere Sünde? Ist sie nicht die äußerste Verachtung der allerhöchsten Majestät? Ja ist sie nicht (schauervolle Ver-

we-

wegenheit!) ist sie nicht ein angemaßter Gottesmord? Wie? Wenn Gott sogar die Menschen berechtiget, diejenigen noch vor der Zeit mit dem Tode zu strafen, welche es wagen, je einem gekrönten Haupte nach dem Leben zu streben, soll er nicht berechtiget seyn, eben diese Strafe über diejenigen zu verhängen, welche sich anmassen, das nämliche Verbrechen an ihm zu verüben? Ihr könnet mir nicht verneinen, daß Gott berechtiget war, das Todesurtheil über alle Menschen zu fällen, weil alle von einem die Sünde geerbet haben. Wie könnet ihr mir dann verneinen, daß Gott berechtiget ist, einen Menschen wegen einer, oder mehrern Sünden mit dem Tode zu strafen, die er selbst begangen hat, und etwa noch in jenen Jahren begangen hat, wo er nicht einmal hätte praktisch wissen sollen, was eine Sünde ist?

Zudem, was Gott gemäß seiner Gerechtigkeit thun kann, das scheint beynahe seine Vorsehung von ihm zu begehren. Wann habet ihr jemals von einem Baume Früchte gelöset, der in Frühlingstagen nicht geblühet hat, oder wann ist einmal ein schädliches Zweig zu einem guten Baume erwachsen? Wenn ihr mir dessen ein Beyspiel in der Natur aufzuweisen wisset, so will ich es glauben, daß aus einem verderbten Jünglinge ein guter Mann werden könne. Dem gemeinen Gange nach ist der Mann nicht besser, wohl aber schlimmer, als der Jüngling

war.

war. Nun denket, und nehmet einmal zu Sinne, wie viel Unheil, wie vieles Verderbniß ein böser Knab, oder Jungling unter einer Rotte seines gleichen, wie viel Aergerniß ein böser Mann in einer ganzen Gemeinde stiften wird, und saget mir, ob es nicht der göttlichen Vorsehung allerdings angemessen sey, derley schädliche Menschen frühzeitig aus der Welt zu schaffen, damit durch sie nicht andere angesteckt, und ganze Gemeinden verderbet werden? Warum hat Gott den Bevollmächtigten auf dieser Erde erlaubet, die Diebe, die Mörder, die Gotteslästerer, die schändlichen Sodomiten, und andere große Uebelthäter hinzurichten? Weil sie dem gemeinen Wesen schädlich sind, und weil es eine weise Vorsehung erheischet, daß man schädliche, faule, und ansteckende Glieder von dem übrigen Körper absöndere. Soll es dem vorsichtigen Beherrscher der Menschengemeinde nicht wohl anstehen, daß er selbst das Richteramt vertritt, und solche verderbte Jünglinge, solche freche Mädchen, ehe sie noch andere vergiften, aus dem Buche der Lebendigen tilge? — Einmal Gott kann dieß thun; der Gräuel jugendlicher Verbrechen, und selbst seine göttlichen Vollkommenheiten, namentlich seine Gerechtigkeit, und Vorsehung machen ihn dazu befugt. Pflegt er es aber auch zu thun? Das muß die Geschichte geben.

Nun

Nun sind die heiligen Bücher voll derley tragischer Beyspiele, welche uns beweisen, daß Gott wirklich schon oft die jugendlichen Verbrechen mit einem frühzeitigen Tode gestrafet habe. Ich will euch deren nur wenige hier anführen. Absalon, der Sohn Davids, ließ sich in seiner Jugend durch die Hoffart überwältigen: dadurch kam er bald so weit, daß er nicht nur alles kindlichen Gehorsams, und der schuldigen Ehrerbiethung gegen seinen Vater vergaß, sondern auch nach den Waffen griff, und ihm nach dem Zepter strebte. Aber Gott hat dieß ungehorsame Kind entsetzlich gestrafet. Er mußte fliehen, und obschon sein Vater alle mögliche Vorsorge für ihn hatte, und alle Anstalten vorkehrte, daß ihm ja kein Leid wiederfuhr, so hat es doch Gott so angeordnet, daß ihm selbst seine eigenen Haare zum Strick, und ein Eichbaum zum Galgen werden mußte, wo er hernach zwischen Himmel und Erde hangend, von Joas, dem Feldherrn seines Vaters, mit einer dreyfachen Lanze durchstochen, seinen Geist als ein blühender Jüngling aufzugeben gezwungen ward. Spiegelt euch hieran, ihr jungen Absalons, und lernet aus diesem Beyspiele, wie Gott die bösen, und ungehorsamen Kinder mit dem frühzeitigen Tode strafe.

Um kein Haar besser ergieng es den lüderlichen Söhnen des Heli, dem Ophin, und Phinees, und weil der Vater selbst durch seine

gar

gar zu große Nachsicht an ihren jugendlichen Verbrechen Theil nahm, traf ihn sammt seinen Kindern die nämliche Strafe. Die Söhne wurden in der Blüthe ihrer Jahre durch die feindlichen Schwerter hingerichtet, und Heli brach sich das Genick, indem er rücklings von seinem Sitze hinunterstürzte.

So gieng es auch dem **Amon**, dem Sohne des Manasses Königs in Juda. Amon hatte eben 22 Jahre, als er das Reich nach dem Hintritte seines Vaters übernahm, (4. Kön. 21.) und da dachte er sich, sagt **Glycas** im zweyten Theile seiner Jahrschriften: da dachte der junge Amon: „Mein Vater hat in seiner Jugend „auch alles gewagt, und hernach hat er gleich„wohl in seinem späten Alter über seine ju„gendlichen Ausschweifungen Buße gethan. „Warum soll ich's nicht eben so machen dür„fen? Ich will dann jetzt meinem jugendlichen „Feuer Nahrung geben, ich will alles thun, „was mich gelüstet. Wann ich einmal alt seyn „werde, ist es noch Zeit genug, daß ich mich „zu Gott, meinem Herrn, bekehre." So dachte Amon, und ließ das Rädlein laufen. Allein Gott, der die jugendlichen Verbrechen gerne mit dem frühzeitigen Tode strafet, machte ihm gar bald einen Strich durch sein Concept. Kaum waren zwey Jahre seiner Regierung vorbey, als er, da er eben 24 Jahre seines Alters erfüllet hatte, von seinen eigenen Unter-

thanen

thanen getödtet worden ist. — „Dieses, sagt der heil. Cyrillus, Bischof zu Alexandrien, (*) ist das End derjenigen, welche bey sich selbst denken: Lasset uns kapfer sündigen in der Jugend, und dann im hohen Alter bessere Gesinnungen annehmen: diese werden von den Teufeln verhöhnet, und ausgelachet; denn da sie mit vielem Bedachte sündigen, läßt ihnen Gott nicht mehr Zeit, sich zu bessern, sondern sie werden noch in der Jugend von der Sense des Todes abgemähet, wie Amon der König der Israeliten."

Wir haben bis daher bewiesen, daß Gott die jugendlichen Ausschweifungen und Verbrechen mit der Strafe eines frühzeitigen Todes belegen könne, und auch zu belegen pflege, und ihr habet nichts, was ihr diesen Beweisen könntet entgegen setzen, als etwa das: derley Beyspiele der strafenden Gerechtigkeit Gottes seyen nur selten, und ausserordentlich; folglam gründen sie eben keine vernünftige Furcht, als strafe Gott gemeiniglich so. Allein diese Einwendung fällt von sich selbsten weg, wenn ich euch beweise, daß Gott überhaupt die menschliche Natur so eingerichtet hat, daß der frühzeitige Tod gemeiniglich eine natürliche Folge jugendlicher Vergehungen ist.

Zwey-

(*) Orat. de exitu animæ.

Zweyter Theil.

Weichlichkeit, Müssiggang, ein schädlicher **Vorwitz**, und jugendlicher **Stolz** sind gleichsam die vier Räder jenes Wagens, der die Jugend ins Verderben führt, sind die vergifteten Quellen aller jugendlichen Verbrechen, sind vier Träger, welche die meisten Jünglinge zum Grabe tragen.

Die Weichlichkeit des Lebens führet sie hin zum **Müssiggang**, der Müssiggang verleitet sie zum schändlichen **Vorwitz**, auf diesen folgt jugendlicher **Stolz**, und so wird der Weg zu allen Lastern gebahnet, welche das Verderbniß unsrer Jugend ausmachen, und sie zum Tode befördern.

Ein weiches Leben ist der steile und kürzeste Weg, der von selbst, und mit großer Geschwindigkeit hinunter zur Unmässigkeit, zur Schwelgerey, zur Trunkenheit führet. Nun die Trunkenheit ist eben der gefährlichste Wirbel, der schon so viele Jünglinge frühzeitig verschlungen hat: durch sie sind schon mehrere, als durch die Schwerter der Feinde hingerichtet worden. **Wegen der Berauschung**, sagt der weise Prediger (Ekkli. 37, 34.) sind schon sehr viele gestorben, da hingegen diejenigen, welche mässig sind, und sich enthalten, viel länger leben, und wenn schon die Trunkenheit nicht allzeit unmittelbar den früh-

zei-

zeitigen Tod verursachet, so verursachet sie ihn doch mittelbar; denn sie führt hin zur Unzucht, sie machet die Galle und den Zorn rege, sie veranlasset Gezänke, Raufhändel, Zweykämpfe. Der Wein, sagt der weise Mann, (Sprüchw. 20, 1.) und jeder berauschende Trank macht unkeusch, und Trunkenheit macht Aufruhr. Nun der leichterdings zörnet, heißt es weiter (Ekkl. 29, 22.) ist zum Sündigen mehr aufgelegt, und wie viele Jünglinge sind nicht schon vom übermässigen Trunke begeistert, im Zweykampfe geblieben? Was soll ich von der Unzucht sagen? Sie entkräftet die Leiber, sie ist die Ursache unzähliger Schwachheiten, Gebrechen, und der abscheulichsten Krankheiten, sie verzehret die jugendlichen Geister, und gleich einem einheimischen Feuer trocknet sie die guten Säfte aus. Ihre Jünglinge hat das Feuer der Unzucht aufgefressen. (Psal. 77, 63.) Sehet hier die bösen Folgen der Weichlichkeit im Kleinen entworfen! Sind sie nicht die nächste Vorbereitung zum frühzeitigen Tode?

Nicht minder befördert der Müssiggang den frühzeitigen Tod. Ich habe dieses schon einmal weitläufiger bewiesen: hier will ich nur noch beyfügen, was Salomon (Ekkl. 33, 29.) von dem Müssiggange sagt: Der Müssiggang hat schon viel Böses gelehret. So nennen auch die Väter den Müssiggang pulvinar diaboli, das Ruhekissen des Teufels; und die

Schule

Schule aller Laster. Was folgt? Ein müssiger Jüngling wird auch bald lasterhaft, und gottlos seyn, und die Verkürzung seiner Jahre wird die natürliche Folge seines lasterhaften Lebens seyn; denn die Jahre der Gottlosen, sagt Sirach (Sprüchw. 10, 27.) werden abgekürzet werden.

Was soll ich nun auch von dem schädlichen Vorwitz der geselligen Jugend sagen, den ein müssiges Leben veranlaßt, unterhält, und befriediget? Er führet sie zu verführerischen Gesellschaften, er giebt ihr die verderblichsten Bücher in die Hand, er flößt ihr die schädlichsten Grundsätze ein, er entdecket ihr das ganze Geheimniß der Bosheit, und bringt sie endlich auf die allersündhaftesten Vergehungen, auf Thatsachen, die, wie der Apostel (1. Kor. 15, 56.) sagt, der Sporn des Todes sind. Stimulus mortis peccatum. Warum der Sporn des Todes? Weil der übereilte, frühzeitige Tod eine natürliche Folge jugendlicher Ausschweifungen ist.

Auf den schädlichen Vorwitz, sagte ich oben, folgt jugendlicher Stolz. Wenn dieser einmal in einem jungen Herzen Besitz genommen hat, will es um keine Unterwürfigkeit, um keinen Gehorsam gegen die Aeltern, und Vorgesetzten mehr wissen: der stolze Jüngling, das hoffärtige Mädchen dünkt sich groß, wird frech, geschnäppig, unleitsam, verachtet die

besten

dessen Ermahnungen, lacht über die ernsthaftesten Bedrohungen, widersetzt sich den klügsten Gebothen seiner Vorgesetzten, und gleich einem muthigen Pferde, das sich selbst nicht regieren kann, und dabey weder Zügel noch Zaum leidet, setzt es über Hecken und Gräben, bis es sich endlich selbst die Beine, oder den Hals bricht. Daher hat uns Gott (Exod. 20, 12.) mit solchem Nachdruck befohlen: **Ehre deinen Vater und deine Mutter, daß du lange auf der Erde leben mögest.** Da er uns aber in diesem Gebothe die Ehrerbietung und den Gehorsam gegen die Aeltern, als die nothwendige Bedingung eines langen Lebens einschärft, so folget eben hieraus, daß diejenigen Kinder, so diese Bedingung nicht erfüllen, so mit Hindansetzung des schuldigen Gehorsams gegen ihre Aeltern und Vorgesetzten, sich den feurigen Trieben ihres jugendlichen Alters überlassen, nicht lange leben, sondern eines fruhezeitigen Todes sterben werden, der oder eine gerechte Strafe ihrer Ausschweifungen, oder eine natürliche Folge ebenderselben seyn wird.

Ach liebste Jugend! Durch die Liebe und Sehnsucht zu einem langen Leben! — Durch die schüchterne Furcht eines fruhezeitigen Todes, die dich beben macht, als oft nur die Sterbglocke schallt, bitte ich dich! Laß einmal ab, die Wege der Bosheit zu laufen! Laß sie still stehen jene vier Träger, die dich zum Grabe

befördern! Hasse die Weichlichkeit, den Müssiggang, den schädlichen Vorwitz und den jugendlichen Stolz, so wie du den Tod selbst hassest, und fürchtest. Sey mässig, arbeitsam, gelehrig in nützlichen Dingen, und durchaus gehorsam gegen diejenigen, die dir Gott vorgesetzt hat. Fliehe die verführischen Gesellen, die gefährlichen Lustbarkeiten, die bösen Gespräche und die schädlichen, die verliebten, gottlosen Bücher. Diese verstecken das tödtlichste Gift, sie predigen dir das Geheimniß der Bosheit, sie verleiten dich auf die gräulichsten Verbrechen, sie schleidern giftige Pfeile eines fruhezeitigen Todes auf dich zu. Wer das Honig, das sie oft im Titelblatt versprechen, nur mit den äußersten Lippen versucht, der muß sterben, wie Jonathas, fruhezeitig, und noch in Jünglings Jahren sterben.

Aeltern! Wachet doch für die Unschuld eurer Kinder! Und so ihr das Gott zu Liebe nicht thun wollet, thuet es gleichwohl euren Kindern, thuet es euch selbst zu Liebe. Denn wo suchet ihr Vergnügen in traurigen Stunden? Bey euren Kindern. Was muntert euch auf in euren Geschäften? Eure Kinder. Was erquicket euch in euren Sorgen und Bedrängnissen? Nicht wahr! die holden Sitten und die unschuldigen Gespräche euren lieben Kinder? Diese sind der Lohn eurer Arbeiten, die Stütze eures Alters, das Licht eurer Augen, die Freude eures Lebens.

bens. Warum sorget ihr dann nicht mehr für diese lieben Pfänder? Warum lasset ihr sie ungehindert unter so vielen jugendlichen Ausschweifungen aufwachsen? Warum haltet ihr sie nicht zurück, da sie mit schnellen Schritten ihrem fruhzeitigen Tode entgegen eilen? Ja warum befördert ihr sie manchmal selbst vor der Zeit zum Grabe? Hernach weinet ihr, wie die Wittwe von Naim, wenn euch der fruhezeitige Tod euer liebstes Kind überraschet.

Wir lesen zwar nicht ausdrücklich in der Schrift, daß oder diese Mutter, oder selbst ihr Sohn durch jugendliche Ausschweifungen seinen Hintritt veranlasset habe. Doch kann uns die Sache mit Chrysostomo bedenklich scheinen, wenn wir alle Umstände erwägen, in denen sich dieser Jüngling befand. Er war ein Jüngling, den sein jugendliches Feuer, und die Reize seines Alters zur Verderbung geschickt machten. Er war der einzige Sohn, und der Sohn einer Wittwe, er genoß mithin die ganze Liebe seiner Mutter, welche zuvor zwischen dem Vater und dem Kinde, und bey andern Müttern zwischen vielen Kindern getheilet wird, und er vermißte zugleich die weisen Erziehungsanstalten seines seligen Vaters. Nun was läßt sich da hoffen, oder was kann man nicht befürchten? Bey einem einzigen, vaterlosen und so zärtlich geliebten Muttersöhnlein, welche Verblendung, Verzärtlung, welche Nachgiebigkeit, welch eine schlechte Kin-

derzucht trifft oft nicht ein mit solchen Umständen? Zudem war er reich, das läßt sich hieraus schliessen, weil er so ein zahlreiches Leichenbegängniß hatte. Die Leichen armer Leute sind gemeiniglich nicht zahlreich. Vielleicht blieben sie manchmal gar auf dem Platze liegen, wo sie starben, wenn man nur von ihrem Daseyn keine Ungelegenheiten zu befürchten hätte. Er war also reich, und mithin mangelte es ihm nicht an dem Keime des Lasters. Und er wurde in Naim auferzogen, das ist, in einer Stadt, die von der Schönheit, Lustbarkeit und Weichlichkeit den Namen her hatte. Wenn er bey allen diesen gefährlichen Umständen gleichwohl unschuldig war dieser Jüngling, so nimmt es mich eben nicht Wunder, daß Jesus ein Wunder that, um ihn zum Leben zu erwecken und seiner Mutter heimzugeben. Wenn aber unsre Jugend bey wenigern Gefahren sich allen Gattungen jugendlicher Ausschweifungen überläßt, wird man wohl auch ein Wunder erwarten dürfen, wodurch ihr das Leben auf späte Jahre gefristet wurde? Nein! Ein fruhezeitiger Tod wird oder die gerechte Strafe, oder eine natürliche Folge ihrer Ausschweifungen seyn. Fürchtet euch also bey jeder Gelegenheit eines jugendlichen und besonders schweren Verbrechens, als ob der Tod mit gespannter Sehne immer vor euch stünde, um seine Pfeile gleich bey der nächsten Sünde auf euch loszudrücken. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Si licet Sabbato curare?

Ist es erlaubt, Jemand am Sabbat zu heilen? Luk. 14, 3.

Wenn uns diese Frage: Ist es erlaubt Jemand am Sabbat zu heilen? seltsam scheint, so kömmt es entweders daher, weil wir glauben, die Juden müßten ein viel strengeres Geboth gehabt haben, Gott gewiße Tage zu heiligen als wir, oder weil wir wissen, daß eben dasselbe Geboth unter uns Christen viel weniger geachtet wird. Nun das erste ist falsch, und das andere nicht gar rühmlich für uns. Oder würde es uns vielleicht Ehre machen, wenn wir bekennen müßten, ein verworfenes, und von Jedermann verachtetes Geschlecht hätte sich weit vor den Christen ausgezeichnet in dem Eifer, ein rechtmäßiges Religionsgeboth zu beobachten?

Lasset uns aber auf eine Zeit unsrer vergessen, und allein der Wahrheit nachspühren. Werden wir dadurch beschämet, so ist es uns nützlich, weil wir dadurch aufgemuntet werden, diese Mackel von unsrem Namen zu tilgen, und

Gott

Gott jene Tage zu heiligen, die er sich dahin vorbehalten hat. Demnach will ich es sagen, wie ichs finde, und ich finde es so. Wir Christen haben ein nicht minder geschärftes Geboth, die Sonn- und Feyertage zu heiligen, als einst die Juden hatten, den Sabbat und etwelche andere Festtage zu halten, indessen daß die Juden ihr Geboth viel genauer beobachteten, als wir Christen das unsrige dermalen zu beobachten pflegen. Dies ist nun alles, was ich euch in dieser Predigt zu beweisen Willens bin. Ich werde also von dem Gebothe, die Sonn- und Feyertage zu heiligen, reden, und ich werde diesfalls zwischen Juden und Christen einen doppelten Vergleich anstellen, ich werde Geboth mit Gebothe, und Ausübung mit Ausübung vergleichen. Ich werde also

1. Die Aehnlichkeit der Gebothe im ersten; und
2. Den Unterschied der Ausübung im zweyten Theile zeigen.

Beydes zur Beförderung jenes großen Geschäftes, weßwegen wir auf der Welt sind, Gott nach seinem heiligsten Willen zu dienen. Gott gebe mir seine Gnade hierzu, ich fange an im Namen Jesu.

Erster Theil.

Die Worte des Gebothes, wodurch uns befohlen wird, einige Tage der Zeit Gott zu widmen, sind in dem Buche Exodus (20, 8.) geschrieben, und lauten also: Memento, ut diem Sabbati sanctifices. Gedenke, daß du den Tag des Sabbates heiligest. Wenn wir die Worte dieses Gebothes entwickeln, und auseinander setzen wollen, finden wir, daß es zween Theile in sich begreift. Im ersteu Theile wird uns gebothen, daß wir Gott überhaupt einige Tage unsres Lebens wiedmen sollen: Memento, ut diem — sanctifices. Gedenke, daß du den Tag heiligest. Im zweyten Theile werden die Tage bestimmet, die wir ihm wiedmen sollen. Memento, ut diem Sabbati sanctifices. Gedenke, daß du den Tag des Sabbats heiligest. In so so weit, als uns da gebothen wird, überhaupt eine Zeit unsres Lebens Gott zu wiedmen, ist es ein natürliches Geboth; in so weit aber, als uns selbst die Tage bestimmet werden, die wir Gott wiedmen sollen, ist es ein göttliches Geboth. Nun danu in so weit, als dieses Geboth natürlich ist, verbindet es bekannter Dingen alle Menschen gemeinschäftlich, den Christen wie den Juden. In so weit aber, als es göttlich ist, ist es zwar anfänglich nur den Juden auferlegt, aber nachher auch für die Christen in sei-

ner

ner Art bestättiget worden. Man muß dann schließen, daß dieses Geboth die Christen sowohl, als die Juden, nach seinem ganzen Umfange verbinde, wenn je der Mittelsatz bewiesen werden kann, und den werde ich euch itzt beweisen.

Wir haben ein natürliches Geboth, daß wir einige Tage unsres Lebens vorzüglich dem Dienste Gottes wiedmen sollen. Dieses ist der erste Theil jenes Mittelsatzes, den ich euch zu beweisen habe. Natürliche Gebothe nennen wir diejenigen, welche nicht willkürlich, sondern nothwendig, nicht verbindlich, weil sie geschrieben; sondern etwa geschrieben sind, weil sie schon vorhin verbindlich waren, ehe man noch ein geschriebenes Gesetz erkannte: solche Gebothe verstehen wir unter diesem Ausdrucke, welche die allgemeine Vernunft den Menschen verkündet, und die Natur selbst in aller Herzen eingegraben hat. Ein solches Geboth ist dieses, das uns überhaupt gebiethet, mehrere Tage unsres Lebens dem Gottesdienste vorzüglich zu wiedmen.

Es ist kein Mensch so verwildert, daß er ohne alles Gefühl der Dankbarkeit gegen diejenigen wäre, die ihm aus gutem Willen nahmhafte Wohlthaten erwiesen haben, massen wir sogar kennbare Spuren der Dankbarkeit nicht selten in den wilden Bestien finden. Dankbarkeit also hat die Natur allen Menschen eingeflößet.

flößet. Zudem überzeuget uns die allgemeine Vernunft, daß wir von Gott, unsrem Urheber aus beßtem Willen die nahmhaftesten Wohlthaten empfangen haben. Das Leben, dessen wir genießen, die Erde, welche wir bewohnen, die mindern Geschöpfe, wovon wir uns nähren, sind seine beständige Wohlthaten. Weil uns demnach die Natur zur Dankbarkeit verbindet, und wir Gott nichts anders geben können, als was wir vorher von ihm empfangen haben, so ist es Pflicht für uns, natürliche Pflicht, daß wir ihm aus Dankbarkeit wenigst einen Theil eben jener Gutthaten, die er uns gegeben, wiederum zueignen.

Dieser Ursache wegen zweifelt Niemand, daß uns das Naturrecht verbinde, Gott von dem ganzen Erdkreise, den er uns geschenket hat, etliche Plätze für Tempel einzuräumen, damit sie dem äußerlichen Gottesdienste gewidmet werden. Wie kann man dann zweifeln, daß wir ebenfalls durch ein natürliches Gesetz virbunden seyn, von dem ganzen Zeitraume, den er uns vergönnet, ihm etliche Tage zu schenken? Niemand zweifelt, daß uns das natürliche Gesetz verbinde, unsren geistlichen so wohl, als weltlichen Obrigkeiten einen Theil unsrer Feldfrüchten und Güter zum Unterhalt zu geben, wegen der Arbeit, wegen des Schutzes und wegen der Oberherrlichkeit. Wie? Wenn wir sogar denjenigen zu zinsen verbun-

den

den sind, denen wir das Kapital nicht zu verdanken haben, wird Gott nicht berechtiget seyn, auch einen Theil jenes Lebens, das sein Geschenk ist, von uns und für sich zu fodern, jener Gott, der unser Vater, unser Schutz, unser höchste Oberherr ist? Diese Schuldigkeit miskennen sogar die Heiden nicht, welche kein geschriebenes, sondern bloß ein natürliches Gesetz Gottes erkennen. Oder wo ist das Volk der Erde, das nicht, wenn es gleich den wahren Gott nicht erkennet, dennoch seinem Gott etliche Tage im Jahre widmet, die es ihm durch besondere Opfergepränge heiliget? — Mein Gott! Du dachtest schon immerher an an uns, schon von Ewigkeit hattest du die Zeiten bestimmet, zu welchen du uns Wohlthaten erweisen wolltest, und wir sollten keine Schuldigkeit erkennen, dir etliche Tage zu feyern, um deiner Gutthaten desto ruhiger gedenken zu können? Du schenkest uns Jahre, und wir sollten noch zweifeln, ob es Billigkeit, ob es Pflicht sey, dir wenigst Tage zu schenken, besonders da uns ebendieselben Tage, die wir dir schenken, wiederum hundert und tausendfältig zu statten kommen, indem du uns eine kurze Zeit des Dienstes und der Verehrung mit einer ganzen Ewigkeit von Freuden zu vergelten bereitet bist? — O nein! Die ganze Vernunft widersetzet sich, und das Gefühl der Dankbarkeit ruft aus uns: Wir haben Pflicht,

eine

eine namhafte Zeit unsres Lebens vorzüglich dem Dienste Gottes, und dem dankbaren Andenken seiner Wohlthaten zu wiedmen.

Allein da dieses natürliche Gesetz, in Betreff der Zeit noch unbestimmt war, und Gott in seinem Dienste Gleichförmigkeit haben wollte, beliebte es ihm, die Tage selbst genauer zu bestimmen, die wir ihm heiligen sollten. Gleichwie er dann für seine Priester die zehnte Garbe gefodert hat, so foderte er für sich immer den siebenten Tag. Memento, ut diem Sabbati sanctifices. Gedenke, daß du den Tag der Woche, den Sabbat heiligest. Also ist dann dem natürlichen Gebothe ein göttliches, beygesetzet, und beyden der dritte Platz auf der ersten Gesetztafel angewiesen worden. Da wird etwa Jemand denken, dies Geboth war also nur für die Juden, denen Gott die Gesetztafeln durch den Moyses übergeben ließ. Es ist wahr, in soweit als dieses Geboth göttlich ist, und benanntlich den Sabbat zu heiligen befiehlt, verband es anfänglich nur die Juden. Hat aber nicht Christus die Gesetze der Juden abgewürdiget? — Es ist so: ihre Gerichts- und Ceremonien-Gesetze hat er abgewürdiget. Allein die moralischen Gesetze und benanntlich die Gebothe der zwo steinernen Tafeln, in so weit als sie natürlich sind, konnten nicht einmal abgewürdiget werden, in soweit aber, als sie göttlich sind, hat sie Christus ausdrücklich

be-

bestättiget, und zum ewigen Leben nothwendig erkläret.

Jene Stelle in dem Evangelium ist allen bekannt, wo er dem wißbegierigen Jünglinge sagte: Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebothe. Welche Gebothe? Jene zehn, so durch den Moyses gegeben worden sind, unter welchen das dritte so heißt: Gedenke, daß du den Sabbat heiligest. Es verbindet uns demnach dies Geboth noch so gut, als die Juden, nur mit diesem Unterschiede, daß wir anstatt des Sabbats den Sonntag halten müssen, welches die lieben Apostel und die allgemeine Kirche aus Vollmacht und Eingebung des heil. Geistes also verordnet haben, weil auf diesen Tag die hohen Geheimnisse der Urstände Christi, und die Sendung des heil Geistes vollbracht, und das neue Testament gleichsam eröffnet worden ist, damit wir uns an diesem Tage, den wir den Tag des Herrn nennen, zugleich der Erschaffung, und zugleich der Erlösung dankbar erinneren möchten, welche gleichsam für das letzte Werk Gottes angesehen werden kann, indem durch die Erlösung der erschaffene Mensch, welcher durch die Sünde zu Grunde gegangen ist, wiederum hergestellet worden ist.

Gleichwie aber die Juden, nebst dem Sabbat, noch andere Festtage im Jahre hatten, welche sie eben so, wie den Sabbat aus Got-

tes Befehle, oder Vorschrift der Synagoge, zum Andenken verschiedener Gutthaten heiligen mußten, so hat auch die Kirche den gläubigen Christen nebst dem Sonntage, verschiedene Festtage im Jahre aufgesetzt, welche sie zum Gedächtniß anderer großen Geheimnisse, zur Ehre Christi, der Mutter Gottes und einiger Heiligen eben so, wie den Sonntag feyern sollten. Und dies befiehlt uns jene Kirche, von welcher selbst der Erlöser (Matth. 18, 17.) gesagt hat: **Wer die Kirche nicht höret, der sey dir wie ein Heid und Publikan.**

Nun ich habe Anfangs gesagt, wir Christen wären eben so strenge, als ehemals die Juden, verbunden, gewiße Tage Gott zu heiligen; Und ich hätte sagen können, die Christen wären dazu noch strenger, als die Juden gehalten, weil es uns nicht nur die Natur und Gott, sondern auch Christus, und seine Kirche gebiethet. So wird dann dieses Geboth sonderzweifel auch von den Christen mit viel größerer Genauigkeit ausgeübet werden, als es jemals von den Juden ausgeübet worden ist?

Zweyter Theil.

So große Aehnlichkeit wir zwischen dem Gebothe der Juden und Christen aufgedecket haben, eben so verschieden in der Ausübung scheint eben dasselbe Geboth unter beyden zu

seyn.

seyn. Die Ausübung eines Gebothes hängt hauptsächlich von zweyen Stücken ab: von der Auslegung, und von der allgemeinen Beobachtung. In diesen Stücken finde ich zwischen uns Christen und den ehemaligen Juden einen sehr merklichen Unterschied. Und ich muß es nur gleich sagen, was Wahrheit ist: die Juden legten dieses Geboth viel strenger aus, und sie beobachteten es fleißiger als wir.

Von der jüdischen Auslegung will ich nur ein Paar Beyspiele hier anführen. Es hieß in dem heiligen Gesetzbuche: Non facies omne opus in eo. Du sollst am Sabbat nicht arbeiten. (Exod. 20, 10.) Diese Worte nahmen ihre Schriftweisen so strenge, daß sie lehrten, es wäre nicht erlaubt am Sabbat eine Reise von etlich hundert Schritten zu machen. So hieß es auch im Gesetze: Non succendetis ignem in omnibus habitaculis vestris per diem Sabbati. Ihr sollet in euren Wohnungen am Sabbat kein Feuer aufmachen. (Ebd. 35, 1.) Diese Worte legten ihre Gelehrten wiederum so strenge und ängstig aus, daß es viele aus ihnen für sündhaft hielten, am Sabbat Feuer zu schlagen, eine Lampe anzuzünden, oder ihrr Wohnung zu heizen.

Unsre Sittenlehrer sind diesfalls viel bescheidner, sie begehren viel weniger, und dies wenige scheint uns oft noch zuviel. In dem Gebothe, den Sonntag zu heiligen, sagen sie:

wird

wird uns etwas verbothen, und wiederum etwas gebothen. Was wird uns dann verbothen? Nicht jede Arbeit, wie die Juden glaubten, sondern knechtische, abmattende, rauschende Arbeiten, Arbeiten, welche uns vom Gottesdienste hinderlich sind, oder dazu ungeschickt machen. Zu dieser letztern Gattung werden gezählet die Gerichtshändel und öffentlichen Gewerbe, und dergleichen Beschäftigungen, welche die Gemüther gar zu sehr zerstreuen, und an göttliche Dinge zu denken unfähig machen. Ist dieses vielleicht zu hart, oder ist es unbescheiden? Ja, wenn man uns harte Arbeiten aufladen wollte, oder wenn man uns nach solchen anstrengenden Arbeiten die nothwendige Ruhe versagte, könnten wir uns freylich dagegen beschweren. Aber da man unsrem Körper, wie es seine Beschaffenheit erheischt, Ruhe vorschreibt, damit er zumal seine Kräfte erhole, und der Geist Zeit und Gelegenheit gewinne, sich zu Gott und zu ewigen Dingen zu erheben, und an seinem Heile unmittelbar zu arbeiten, da können wir einmal mit Vernunft nichts dagegen einwenden, sondern wir müssen vielmehr mit dem heidnischen **Plato** bekennen, daß sich die Götter über uns erbarmet haben, da sie uns etliche Fest- und Feyertage vergönnen.

Gleichwohl hat dies Geboth, so leidentlich es immer schon ist, noch seine Einschränkungen

gen

gen und Ausnahmen. Kopfarbeiten, oder auch Handarbeiten, welche wegen ihrer Schwere, oder kurzen Dauer nicht beträchtlich sind, noch von dem Gottesdienste abhalten, wird uns kein Sittenlehrer zur Sünde rechnen. Ja so gar strenge und anhaltende Handarbeiten werden an diesen Tagen erlaubt für den Fall, wo es Frömmigkeit, Nächstenliebe, oder sonst eine wahre Nothwendigkeit erfodert. Ich sagte, eine wahre **Nothwendigkeit**, dieses Wort aber sagt im ächten Verstande mehr, als Eitelkeit, Gewinnsucht, Sinnlichkeit, Leidenschaft. Damit man sich aber hierinnfalls nicht betrüge, soll man sich nicht selbst zum Richter aufwerfen, sondern, wo die Kirche oder die Gewohnheit gottesfürchtiger Leute keine Entscheidung giebt, soll man sich an die Erklärung des Beichtvaters, oder des Seelenhirten halten. Diese ist die Auslegung des Verbothes, jene des Gebothes ist eben so erträglich.

Indem uns die leiblichen Arbeiten, wie gesagt, verbothen, der Müssiggang aber überhaupt schädlich ist, was ist billiger, als daß wir zu geistlichen und heiligen Uebungen angehalten werden? Nun das weisen die Worte des Gebothes aus: **Gedenke**, daß du den Sabbat heiligest. Dieses Geboth erklären uns die Kirchengesetze mit folgenden: Am Sonntage, sagen sie, soll man nichts anders thun, als Gott abwarten. Noch deutlicher

licher schreibt Nikolaus I. R. P. an die Bulgaren: „Deßwegen werden auf einige Tage „im Jahre die Arbeiten verbothen, damit die „Christen frey in die Kirche gehen, dem Psal„liren, und geistlichen Gesängen beywohnen, „dem Gebethe, und heiligen Opfer abwarten, „die Beyspiele der Heiligen zur Nachfolge be„trachten, das Wort Gottes anhören, und „desto freyer Almosen unter die Dürftigen „ausspenden mögen.“ Diese sind die Beschäftigungen, welche uns für Sonn- und Feyertäge gebothen sind, und welche nur denen beschwerlich fallen können, die mehr Welt, als Liebe Gottes besitzen, besonders weil dadurch eine anständige Ergötzung an solchen Tagen nicht ausgeschlossen wird, wenn sie ja nicht den größten Theil des Tages dem Gottesdienste wegraubt.

Da nun aber auf diese Erklärung bey manchen Christen viele Gewissensängstigkeiten entstunden, indem sie nicht wohl entscheiden konnten, was in diesem Gebothe Rath, oder Pflicht, schwere, oder geringere Pflicht wäre, hat sich die Kirche noch bestimmter erkläret, daß ein übrigens wohl unterrichteter Christ an gebothenen Festtagen unter einer schweren Sünde wenigst einer heiligen Messe andächtig beyzuwohnen verbunden sey. Sie hat aber dadurch diejenigen nicht von aller Sünde losgesprochen, welche es an solchen Tagen bey

einer einzigen heiligen Messe bewenden lassen, da sie leichtlich mehrern geistlichen Uebungen beywohnen könnten. Billig! denn wer bezahlt einem Taglöhner den ganzen Taglohn, der ihm nur eine halbe Stunde gearbeitet hat? Wie kann man also sagen, man habe den Tag Gott geheiliget, an dem man ihm nur eine halbe Stunde gedienet hat? Hier habet ihr nun die ganze Auslegung dieses Gebothes, und wenn ihr billig urtheilet, so müsset ihr bekennen, daß sie weit gelinder, als jene der Juden ist, ja daß das Geboth, gewisse Täge zu heiligen, kaum mehr eine Bürde, oder ein Joch, sondern vielmehr eine Erquickung zu nennen sey. Wie sieht es nun mit seiner Beobachtung aus?

Von den Juden ist bekannt, wie genau sie in Beobachtung jener Gebothe waren, die das Aeusserliche betrafen, und unter diesen war keines so heilig unter ihnen, als das Geboth, den Sabbat zu heiligen. Wer dieses Geboth beträchtlich verletzte, wurde mit dem Tode gestrafet, und ihre Pünktlichkeit war überhaupt in diesem Stücke so groß, daß sie nicht selten ins Lächerliche, ja gar ins Abergläubische fiel. Vieler Geschichten zu geschweigen haben wir einen Beweis davon in dem heutigen Evangelium, woraus wir ersehen, daß es bey den Juden bereits so weit in diesem Fache gekommen ist, daß sie nicht nur diejenigen mit scheelen

Augen

Augen ansahen, die am Sabbate Brod aßen, sondern sogar sich zu ärgern schienen, da man an solchen Tagen Werke der Barmherzigkeit, oder Wunderwerke ausübte. Das war freylich albern, und sie sind darum von Christo selbst getadelt worden. Wir Christen hingegen haben dießfalls so wenig Tadel zu befürchten, daß wir uns im Gegentheil unsrer Lauigkeit, und der schlechten Beobachtung wegen vielmehr vor den Juden zu schämen haben. Die Beweise darf man nicht weit herholen.

Woraus erkennet man dann unter uns, daß gebothener Feyertag ist, wenn man eben nicht gleich einen Kalender an der Hand hat? Aus dem nämlich, daß die Kramläden geschlossen, und die Gasthäuser aufgesperret sind, daß die Werkstätte leer, und die öffentlichen Gassen, die Spatziergänge, die Gärten, die Schenken mit Menschen angefüllet sind, daß man keinen Hammerstreich in der Stadt, hingegen aber Musik, und viel tolles Geschrey auf den Tanzplätzen höret, daß man nichts arbeitet, und etwas weniges bethet, hingegen aber länger schläft, besser ißt, mehr schwelget, und viel sündiget. Ich rede hier nicht von dem, was hierorts, und was von den Meisten geschieht, ich sage nur, was viele Christen in vielen Ortschaften zu thun pflegen. Sind aber diese nicht ein Schandflecken des Christenthums? Hat sich die Kirche nicht zu fürchten, daß ihr der

nämliche Vorwurf gemacht werden möchte, den Jeremias (Klagl. 1, 7.) der Synagoge gemacht hat: Ihre Feinde betrachteten sie, und spotteten ihrer Sabbate? Höret die Worte Nikolai I., womit er die obige Stelle beschließt: „Wer an Gott geheiligten Tagen, „sagt er, die geistlichen Uebungen vernachläs„siget, und sich dafür an die Welteitelkeiten „kehret, der würde besser gethan haben, wenn „er auch an solchen Tagen sich mit Handar„beiten beschäftiget hätte, um sich etwas zu „gewinnen, wodurch er den Nothleidenden „hälfe." Also Nikolaus, und eben so redete schon vor ihm der heil. Augustinus: Melius est arare, quam saltare, sagt er: es ist besser, daß du an solchen Tagen ackerest, als daß du tanzest, besser, daß du die Erde pflügest, als deine Seele verwüstest.

Gleichwohl würde man sich nicht so bitter beklagen dürfen, wenn etliche sich nur allein selbst vom Gottesdienste entfernten: aber wer wird das mit gleichgültigem Auge ansehen können, wenn man auch seine Untergebene davon abhält? wenn man seinen Dienstbothen kaum eine Stunde vergönnt, die sie Gott wiedmen können? wenn man sie an solchen Tagen mit Arbeiten überhäuft, welche gar wohl vorhinein hätten verfertiget werden können, wenn es ja Nothwendigkeit, und nicht vielmehr Gewinnsucht war? Solche Hausväter, und Hausmüt-

ter

ter führen die Sprache des Pharao, der auf Gottes Befehl nicht achtete, und die Israeliten immer zu neuen Arbeiten anhielt, anstatt sie zu entlassen, daß sie Gott in der Wüste opfern möchten. Sie müssen sich aber auch hernach nicht verwundern, solche Hausleute, wenn Gott über sie, wie einst über Aegypten, und den Pharao, zur gerechten Strafe eine Plage über die andere verhängt, und seine segenreiche Hand von ihnen abzieht. Diese mögen zusehen, was sie einst Gott über diesen Punkt für eine Rechenschaft geben werden. Eine eben so strenge Rechenschaft wartet auf diejenigen, welche gewisse Professionisten unter der Bedrohung des Verlustes ihrer Kundschaft zwingen, zur Zeit des Gottesdienstes ihrer Eitelkeit, ihrem Kopfputze, ihrer Kleiderpracht, und ihren Ergötzungen zu dienen. — Ach wie traurig, und welche Schande für Christen ist es, solche Mißbräuche ahnden zu müssen, und wie viele wären noch, wenn es die Zeit erlaubte, zu ahnden! — Ach lasset euch doch angelegen seyn, diese Schande hinfüro von dem christlichen Namen zu tilgen! Ihr wenigst, deren Eifer sich bis daher noch immer an Gott geheiligten Tagen vor vielen andern Städten ausgezeichnet hat, ihr wenigst seyd nicht so karge gegen Gott! Er schenket euch Jahre: gebet ihm Tage, die ihr im Gebethe, im Gottesdienste, in Empfangung der heil. Sakramente,

in

in Lesung geistlicher Bücher, in Besuchung der Kranken, in Liebsdiensten, in erbaulichen Gesprächen hauptsachlich zubringet! Man verbiethet euch darum nicht alle Ergötzungen an diesen Tagen, die ihr des Gottesdienstes unbeschadet euch erlauben könnet: das aber fodert man von euch, daß ihr euch heilige, oder doch anständige, und nicht gefährliche Ergötzungen wählet, und eben dieselben in Rücksicht auf Zeit, Ort, Dauer, Stand, Vermögen, und Gesundheit mässig gebrauchet. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Quomodo ergo David in spiritu vocat eum Dominum?

Wie nennet ihn dann David im Geiste seinen Herrn? Matth. 22, 43.

Dießmal ist einer der stolzen Pharisäer so tapfer angeprellt, daß es die übrigen forthin nicht mehr wagten, Christum zu versuchen. Er hat ihm nicht nur seine Frage vom größten Gebothe so vollkommen beantwortet, daß er nichts mehr hinzuzusetzen wußte, sondern er hat auch ihrer ganzen Versammlung eine andere

dere Frage entgegen gesetzet, die sie entweder nicht konnten, oder nicht wollten beantworten. Was haltet ihr von Christo? war seine Frage: wessen Sohn ist er? — Sie sagten: des Davids. Er aber wiedersetzte: „Wie nennet ihn „dann David im Geiste seinen Herrn, indem „er spricht: Der Herr hat zu meinem Herrn „gesagt: Setze dich an meine Rechte, bis ich „deine Feinde zum Schemmel deiner Füße „machen werde? Wenn ihn also David seinen „Herrn nennet, wie kann er sein Sohn seyn?“ Auf diese Frage, sagt der Evangelist, wußte keiner ein Wort zu antworten.

In der That war es auch so ziemlich schwer für sie, eine Antwort hierauf zu ertheilen. Sie mußten entweder widerrufen, und sagen, Christus wäre kein Sohn Davids, und das konnten sie nicht, ohne der Schrift ausdrücklich zu widersprechen, oder sie mußten bekennen, daß Christus zugleich Gott und Mensch wäre, und daß er in der Schrift als Mensch, ein Sohn, oder Nachkömmling Davids, als Gott aber der Herr Davids benamset wurde, und das wollten sie vielleicht nicht. Sie waren dann im Gedränge, und weil sie sich anders nicht mehr herauszuhelfen wußten, hielten sie es für rathsam zu schweigen.

Ebendieselbe Frage, welche die Pharisäer stumm, und schamroth gemacht hat, machet mich heute beredtsam, einen Stoff zu behandeln,

der

der für uns allerdings nützlich, und lehrreich ist. Christus hat in dieser Frage den Ausspruch Davids durch sein untrügliches Urtheil bestättiget, da er ihn seinen Herrn nannte. Wie aber, und aus welchen Gründen nennet David Christum seinen Herrn? — Weil er im Geiste vorsah, daß er zugleich Mensch, und Gott seyn würde. Ist er aber Gott, so ist er eben darum der unumschränkte Herr aller Menschen, indem Gott allein die höchste Herrschaft über Leben und Tod sowohl, als über unsre Glücksgüter zusteht. Was folgt? Wir müssen ihm unser ganzes Leben wiederum zurückerstatten, und dasselbe sammt unsren Glücksgütern seiner Anordnung ohne Widerrede unterwerfen: kurz! Wir müssen ihn werkthätig lieben. Diliges Dominum Deum tuum. Du sollst Gott lieben, weil er dein Herr ist:

1. Der Herr deines Lebens und Todes,
2. Der Herr deines Glücks.

Gegenwärtige Rede ist ganz dahin gerichtet, euch zur Beobachtung des größten Gebothes für die allgemeinsten, und schwersten Fälle zu ermuntern. Gott segne mein Vorhaben!

Erster Theil.

Die Herrschaft über eine Sache haben, heißt im Grunde nichts anders, als die Vollmacht besitzen, mit einer Sache, als mit seinem Eigen-

genthume, willkührlich schalten, und walten zu dürfen. Es giebt viele Wege, eine solche Vollmacht über eine Sache zu erhalten. Benanntlich wird die Herrschaft über eine Sache dem zuerkennet, welcher sie ursprünglich hervorgebracht, oder rechtmässig erkaufet hat. Auf diesen Wegen wird der Künstler, oder der Meister Herr seines Werkes, und der Käufer wird Herr über das, was er durch einen giltigen Kontrakt käuflich an sich gebracht hat. So gebührt auch Gott die Herrschaft über unser Leben, und zwar aus einem dreyfachen Titel: aus dem Titel der **Erschaffung**, der **Erhaltung**, und der **Erlösung**.

Unser Leben hängt von zweyen Dingen ab: von dem **Leibe**, in welchem wir zwey Sachen betrachten müssen, seine **Bestandtheile**, und seine **Gestalt**, und von dem **Geiste**, in welchem wir wiederum zwey Sachen zu betrachten haben, sein **Wesen**, und seine **Vereinigung** mit dem Leibe. Nun dieß alles haben wir Gott, als unserm Erschaffer, ursprünglich zu verdanken. Gott ist also der Herr unsres Lebens, **aus dem Titel der Erschaffung**;

Denn, als Gott im Anfange Himmel, und Erde schuf, hat er forthin kein körperliches Ding mehr hervorgebracht. Gott hat dann die Bestandtheile unsrer Leiber schon im Anfange der Zeiten aus Nichts durch seine Allmacht erschaffen. So hat er auch in der Folge der

Zei-

Zeiten eben dieselben Bestandtheile wiederum durch seine Allmacht so, wie sie sind, zusammengefüget, und schon im Mutterleibe gestaltet, und nachdem unsre Leiber daselbst zu jener Vollkommenheit herangewachsen sind, daß sie schon zu einigen Lebensverrichtungen geschickt waren, hat er den Geist, der uns beseelet, nach seinem ganzen unsterblichen Wesen ebenfalls aus Nichts geschaffen, und denselben mit dem Leibe auf eine ganz unbegreifliche Art engest verbunden, und vereiniget. Diese ist die Geschichte unsers Daseyns, und zumal der unumstößliche Beweis, daß wir also Gott lediglich alles zu verdanken haben, von dem unser Leben abhängt, und unsre Mütter müssen ebendasselbe Geständniß machen, welches einst die Mutter der Machabäer gethan hat: Ich weis nicht, wie ihr in meinem Leibe erschienen seyd, und ich habe euch einmal den Geist, und die Seele, und das Leben nicht gegeben. (2. Mach. 7, 22.) Wer dann? Der Geist des Lebens ist von Gott in uns gekommen, (Offenb. 11, 11.) und darum wird er (Apostelgesch. 3, 15.) Author vitæ, der Urheber des Lebens genannt. Gott ist also der Herr unsres Lebens aus dem Titel der Erschaffung.

Wenn ihm aber die Erschaffung unumschränkte Vollmacht über unser Leben einräumt, so gebührt ihm die nämliche Vollmacht, und Herr-

schaft

schaft auch aus dem Titel der Erhaltung, als welche nach der Redensart und einhelligen Meynung der Väter nichts anders, dann eine wiederholte, oder fortdaurende Erschaffung ist. Daher wird er auch in der Schrift (Psal. 26, 1.) Protector vitæ, der Beschützer, und Erhalter unsres Lebens genannt.

Endlich steht auch Gott die Herrschaft über unser Leben zu aus dem Titel der Erlösung. O wie theuer hat er nicht diese Herrschaft gekaufet! Der Vater hat seinen Sohn, und der Sohn all' sein Blut gegeben, und so hat er von dem Vater alle Vollmacht im Himmel, und auf Erden, die er selbst hatte, erhalten. Wenn also der Vater Herr unsres Lebens ist, weil er uns erschaffen hat, und weil er uns erhält, so ist es auch der Sohn, so ist es auch Jesus Christus, weil er uns erlöset, und dadurch alle Vollmacht von dem Vater erhalten hat: das ist, Gott ist der Herr unsres Lebens aus dem Titel der Erlösung. Daher wird er auch von Jeremias (Klagl. 3, 58.) Redemptor vitæ, der Retter des Lebens betitelt.

Ja, mein Gott! unser Leben, unser größtes Gut auf Erden, ist dein, dreymal dein; denn du hast es uns anfangs verliehen, bis daher erhalten, und theuer genug erkaufet. Unser Leben ist also dein.

Warum lieben wir dich dann nicht, und warum betragen wir uns dann so, als ob wir

nicht

nicht nur die Nutznieſſung, ſondern die gänzliche Herrſchaft über unſer, und fremdes Leben hätten? Wenn Gott der Herr unſres Lebens iſt, ſo müſſen wir ihm die Früchte deſſelben zueignen. Nun welch einen groſsen Theil unſers Lebens, und der edlen Zeit, die uns Gott verliehen hat, haben wir nicht ſchon der Eitelkeit, dem Müſſiggange, der Wohlluſt, dem Fleiſche, der Sünde, der Welt gegeben, ohne daß Gott den mindeſten Antheil daran hatte? Chriſten! Das iſt eine Ungerechtigkeit, ein Raub, ein Eingriff in die Gerechtſame Gottes. Bittet ihn um Verzeihung, bereuet euer Vergehen, beſſert euch in die Zukunft, und laſſet forthin keinen Theil eures Lebens vergehen, den ihr nicht Gott, dem Herrn eures Lebens zueignet!

Wenn Gott der Herr unſres Lebens iſt, ſo kann er damit ſchalten, und walten, als mit ſeinem Eigenthume, wie er will. Er kann die Grenzen deſſelben nahe herzu, oder weit hinaus ſetzen, je nachdem es ihm gefällt, er iſt auch Herr unſres Todes: wenn er uns das Leben, das er uns auf eine beliebige Zeit verliehen hat, wiederum zurückfodern will, ſo haben wir nichts dagegen einzuwenden, er fodert nur ſeine Sache zurück. So murret dann nicht wider Gott, wenn er euch etwa frühzeitiger, als ihr wünſchet, von dieſer Sterblichkeit abfodern wollte, unterwerfet euch ſeinem Urtheile; denn

er

er ist Herr, wie des Lebens, also auch des Todes. Darf nicht der Hafner das Geschirr, das er aus Leim gestaltet hat, und das sein Eigenthum ist, zerbrechen, wo und wann er will? Warum soll es dann Gott mit uns nicht eben so machen dürfen? Wir dürfen ihn wohl mit Ezechias um eine längere Lebensfrist bitten, aber wenn er unser Gebeth aus gerechtem Urtheile, und heiligsten Absichten nicht höret, so müssen wir uns ohne Widerrede seiner weisesten Anordnung unterwerfen, und mit Heli sprechen: **Er ist Herr, er mache mit uns, was gut in seinen Augen ist.** (1. Kön. 3, 18.)

Endlich wenn Gott der Herr unsres Lebens, und wenn unser Leben sein Eigenthum ist, das er nur auf eine Zeit uns zur Verwaltung anvertrauet hat, so sind wir nicht berechtiget, dasselbe, wo es Gottes Ehre nicht gilt, zu verderben, oder uns abzukürzen. Ihr verletzet also die Rechte Gottes, dessen Eigenthum euer Leben ist, wenn ihr euch dasselbige eigenmächtig abkürzet, wenn ihr durch Uebermaaß des Zorns, durch Schwelgerey, Trunkenheit, Unzucht, und andere sündhafte Excesse eurer Gesundheit schadet, oder wenn ihr, da ihr etwa krank lieget, jene Mittel nicht anwendet, die ihr leicht anwenden könntet, und die nach dem Urtheile der Erfahrnen dienlich wären, euch das Leben zu fristen. — Da nützt es nichts, sagen: Wie kann man mir das zur Sünde

rech-

rechnen? Wenn ich darum früher zum Grabe komme, beschädige ich Niemand, es gilt nur mein eigenes Leben, und mit meiner Sache kann ich schalten, wie ich will. — Nein, mein Freund! Dein Leben ist nicht deine Sache, nicht dein Eigenthum, es ist die Sache Gottes; Gott ist Eigenthümer, und Herr deines Lebens, und mit einer fremden Sache darfst du nicht schalten, wie du willst.

Vielleicht doch hat dich Gott zum Eigenthümer, und Herrn deines Lebens gemacht, indem er dir dasselbe geschenket hat? Allein Gott hat uns das Leben nicht eigentlich geschenket, er hat nur seine Sache bey uns hinterlegt, nur geliehen hat er uns sein Eigenthum, mit dem Vorbehalt, eben dasselbe, wann er wollte, wiederum von uns zurückzufodern, und mit dem ausdrücklichen Verbothe: Non occidas, daß wir seine hinterlegte Sache bewahren, und weder uns selbst, noch andere vor der Zeit zum Tode befördern sollten, wir wären dann von ihm in besondern Fällen ausdrücklich hierzu bevollmächtiget, und dann auch sind wir nur seine mit einiger Vollmacht versehenen Befehlsträger, er aber ist immer, und bleibt: Dominator vitæ, wie er (Ekkl. 23, 1.) benamset wird, der Beherrscher unsres Lebens. Seine Herrschaft erstrecket sich noch weiter; denn er ist auch Herr unsres Glückes.

Zweyter Theil.

Die äusserlichen, und sichtbaren Güter, welche wir hier nebst dem Leben, Gesundheit, und verschiedenen Leibs- oder Gemüthsgaben, besitzen, werden von uns überhaupt Glücksgüter benamset, nicht zwar im heidnischen Sinne, sondern weil man diejenigen glücklich nennet, welche einen grössern Theil derselben besitzen. Das abgöttische Heidenthum hat geträumet, diese Art von Gütern werde den Menschen von einer eingebildeten, und erdichteten Gottheit, welche sie Fortunam, das ist, die Glücksgöttinn nannten, bescheret. Daher haben sie auch dieser Göttinn Altäre aufgerichtet, und verschiedene Opfer gebracht. Sie haben dießfalls gefehlet: nichts desto weniger geben sie uns bey ihrem groben Irrthume einen starken Beweis, daß man schon aus dem blossen Vernunftlichte, wenn man übrigens gleich sehr blind ist, erkennen kann, daß uns die Glücksgüter vom Himmel, und durch einen göttlichen Rathschluß zugesendet werden.

Eben dieses beweiset auch die Offenbarung, wodurch uns Gott von dem abergläubischen Wahne der Heiden gewarnet, und die ächte Quelle dieser Güter entdecket hat. Israel, von dem Beyspiele der Heiden verführet, wollte sichs auch gefallen lassen, der Glücksgöttinn zu opfern, bis der Herr seinem Volke durch den

Propheten Isaias den Irrwahn benommen, und das Wahre aufgedecket hat. Er ließ ihnen verweislich vorrücken, daß sie dadurch Gott ihren Herrn verlassen würden, wenn sie jemand andern, als ihm, die Herrschaft über ihre Glücksgüter zumutheten, und er drohet ihnen die äussersten Strafen an, wenn sie forthin an diesem Irrthume der Heiden Antheil nehmen sollten. Ihr, sind seine Worte, ihr, die ihr den Herrn verlassen habet — die ihr der Glücksgöttinn einen Tisch aufgerichtet, und auf denselben Getränke zum Opfer aufgegossen habet! Ich werde euch mit dem Schwerte abzählen, und alle sämmtlich umkommen lassen. (Isa. 65, 11. 12.) Gott hat uns also geoffenbaret, daß die Herrschaft über die Glücksgüter nicht einer falschen Göttinn des Heidenthums, noch dem blinden Geschicke, sondern ihm allein zuzumuthen sey. Er ist dann der Herr unsres Glückes.

Er hat auch diese Herrschaft wirklich schon zu allen Zeiten ausgeübet, eben so, wie er sich allzeit als Herr über unser Leben und Tod betragen hat. Diese Herrschaft über Leben und Tod hat er uns werkthätig bewiesen, da er diejenigen, welche sich seinem heiligsten Willen widersetzten, in unzahlbaren Fällen, und aus eigener Vollmacht mit dem Tode gestrafet hat, indessen daß er diejenigen, welche ihm gehorsam waren, mit einem langen Leben, und späten

Enkeln

Enkeln belohnet hat. Eben so hat er auch schon viele Tausende mit dem Verlurst zeitlicher Güter gestrafet, und eben so viele mit dem Ueberflusse derselben belohnet. Die Bücher des alten Testamentes sind voll derley Beyspiele. Wenn wir demnach aus dem erstern schliessen müssen, daß er Herr über Leben und Tod ist, so müssen wir auch aus dem zweyten folgern, daß Gott der Herr unsres Glückes, oder unsrer Glücksgüter ist.

Wir lesen im Buche Exod. (12. K.) daß die Israeliten, da sie aus Egypten zogen, eine Menge silberner und göldener Geschirre, Kleider und Hausrath von den Egyptiern entlehnet, und sodann damit fortgezogen sind. Man kann nicht sagen, daß sie dadurch gesündiget haben, indem sie das auf Befehl Gottes thaten: noch kann man sagen, daß sie dadurch einen Diebstahl begangen hätten, weil ein Diebstahl weder ohne Sünde begangen, noch von Gott erlaubet, oder befohlen werden kann. Was dann? Man muß mit den Vätern und Gottesgelehrten behaupten, Gott, als der höchste Herr und Eigenthümer aller Glücksgüter, habe die nachgeordnete Herrschaft dieser Güter von den Egyptiern auf die Israeliten übertragen, und sodann befohlen, das Ihrige zu nehmen. Man muß also wiederum eingestehen, daß Gott der Herr unsres Glückes ist, daß er die Glücksgüter unter die Menschen nach

seiner Willkür vertheilet, und einem wenig, dem andern viel, dem dritten sehr wenig, und beynahe nichts zukommen läßt. Man muß bekennen, daß wir nicht vollkommene Herren unsrer Baarschaften, und unsres Vermögens, sondern gleichsam nur Nutznießer davon sind, die mit der Sache, die sie benutzen, anders nicht als nach dem Willen Gottes, des höchsten Eigenthümers schalten und walten dürfen. Und diese Wahrheit, dieses Bekenntniß, o wie lehrreich ist es für uns, wir mögen reich, oder arm seyn!

Wenn du arm bist, oder an deinen Glücksgütern Verlurst gelitten hast, so ist es Gott, der dich in diesen Stand aus den heiligsten Absichten versetzet hast. So bestürze dich dann nicht unmässig! Sage nicht: dieser oder jener hat mein Vermögen geschmählert, mein Feind, der Krieg, der Miswachs, die Theurung, der Rechtshandel hat mich um das Meinige gebracht, sondern wie Hiob: der Herr hat das Seinige genommen. Sage nicht: warum hat dieser alles, und ich nichts? Beneide deinen Bruder nicht, wenn er mehr als du mit zeitlichen Mitteln gesegnet ist; denn wisse, daß dies alles der Herr gethan hat, der nicht schuldig ist, uns seines Thuns Rechenschaft zu geben. Der Herr macht arm und reich, er erniedriget, und erhöhet. (1. Kön. 2, 7.)

Wenn

Wenn du dürftig bist, und an dem nothwendigen Mangel leidest, setze deine Hoffnung nicht so fast auf die Menschen, als auf Gott. Die Menschen sind nur seine Sachwalter, er ist der Herr, und hat die Herzen der Menschen in seiner Hand, wenn sie von ihm gerührt sind, werden sie gegen dich wohlthätig seyn. Flüchte dich dann in deiner Dürftigkeit zu Gott, vor demjenigen schütte dein Gebeth aus, der die Lilien auf den Feldern kleidet, und für die jungen Raben sorget! zu diesem ruf: **Vater! gieb uns heut das tägliche Brod!**

Wenn du reich bist, sey nicht verschwenderisch und nicht karg gegen die Armen. Dein Vermögen ist ein Eigenthum Gottes, und du darfst damit nicht anders, dann nach seinem Willen schalten; nun er verbiethet dir, damit verschwenderisch zu seyn, wenn du es gleichwohl bist, wirst du jenem verschwenderischen Sohne gleich geachtet werden, welcher sein Erbtheil, den ihm der beßte Vater aus guten Absichten gab, mit den Huren verprasset hat. Eben so tadelhaft würdest du seyn, wenn du im guten Glücksstande deinem armen Bruder die Hand und dein Herz verschliessen würdest. Denn dein Reichthum ist ein Eigenthum Gottes, der ein Vater der Armen ist. Wenn er dir Ueberfluß verliehen hat, so geschah es nicht darum, daß du ihn besitzest, sondern darum, daß du seinen armen Kindern davon mittheilen

solltest. Man kann nicht zweifeln, daß diese seine Absicht war, wenn man nur die Schrift durchgeht, wo er in unzähligen Stellen uns Barmherzigkeit empfiehlt, die Barmherzigen selig spricht, für die Armen das Wort führet, in ihrem Namen bittet, und flehet, und die Kargen mit großen Uebeln bedrohet. Wenn du alles dessen ungeachtet gegen sie unbarmherzig bist, und ihnen, den Armen deine Geldbehältnissen zuschliessen wirst, so werden sie gleichwohl schlecht bewahret seyn, massen Gott, als der höchste Herr deines Glückes den Schlüssel zu allen deinen Behältnissen hat. Ein ungerathener Sohn, eine üppige Tochter, ein verlorner Rechtshandel, ein unvermutheter Unglücksfall werden sie erbrechen, und vermittelst deren wird Gott deinen Ueberfluß andern geben, die ihn besser, und nach seinen heiligsten Absichten verwalten; du aber und deine Kinder werden arm seyn, und andere gegen dich eben so karg verfahren, als du dich itzt gegen die Dürftigen zeigest.

Diliges Dominum. So liebe dann den Herrn deines Lebens und Todes, und den Herrn deines Glückes! Liebe ihn werkthätig, und erfülle sein grösstes Geboth in alltäglichen und besonderen Fällen, wo es eben die wenigsten erfüllen, weil es dort am meisten Beschwerniß hat. Er ist der Herr, und beträgt sich doch gegen uns, wie ein Vater, giebt uns das

Leben,

Leben, und fristet es, giebt uns Glücksgüter, und segnet unsre Felder, unsre Gewerbe, unsre Geschäfte. Nun wenn ich euer Herr bin, sagt Gott, wo ist dann die Furcht? Und wenn ich zugleich euer Vater bin, wo ist dann meine Liebe? — Ach Christen! Liebet also den Vater, daß ihr den Herrn nicht fürchten dürfet, den Herrn des Lebens, der euch mit dem Tode und den Herrn des Glückes, der euch mit der Armuth strafen kann. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Confide fili, remittuntur tibi peccata tua.
Sey getröstet, mein Sohn! deine Sünden werden dir nachgelassen. Matth. 9, 2.

Sehet, wie gut der Erlöser gegen die Menschen war! Er erhörte nicht nur ihre Bitte, sondern ungebethen gewähret er ihnen auch das, um welches sie vorzüglich hätten bitten sollen. Man brachte ihm einen gichtbrüchigen Menschen herbey in der Absicht, daß er ihn gleich andern heilen sollte. Der arme Tropf war aber dem Geiste nach weit kränker, als am Leibe. Die Wunden, die er innerlich versteckte, waren viel gefährlicher, als seine äusserlichen Gebrechen; denn er war ein Sünder.

Nie-

Niemanden kam zu Gemüthe, den Sohn Gottes um die achlassung seiner Sünden zu bitten; Jesus aber, ohne daß er darum gebethen wurde, heilte zuerst seinen Geist, und dann erst machte er seinen Leib gesund. Confide fili! sprach er mit den liebreichesten Worten zu ihm: Mein Sohn: Sey nur getröstet, deine Sünden werden dir vergeben.

Diese Güte des Erlösers dauret noch immer gegen uns fort, und was er einst persönlich zu dem Gichtbrüchigen gesprochen, und durch sich selbst an ihm gethan hat, das thut er täglich an uns, und das läßt er uns durch diejenigen sagen, die seine Stelle im Beichtstuhle vertreten, und uns die Sünden in seinem Namen vergeben. Können wir aber auch mit der nämlichen Zuversicht hoffen, daß Gott das Urtheil des Priesters bestättigen, und unsre Sünden auf sein Wort vergeben werde? Können wir das mit der nämlichen Zuversicht hoffen, wie der Gichtbrüchige im Evangelium, dem es Christus selbst gesagt hat? In alle Wege, meine Christen! wenn wir nur unsrer Seits keine an jenen Bedingungen ermangeln lassen, welche zur gültigen Losbindung wesentlich erfoderet werden. Denn der Priester, gleichwie er die Stelle Jesu Christi vertritt, so hat er seine ganze Vollmacht von Sünden loszubinden. Wenn also unsrer Seits die Beicht, die Reue, der Vorsatz so beschaffen

sind,

sind, wie sie seyn sollen, so haben wir Gottes Wort zum Bürge, daß die Lossprechung des Priesters von Gott begnehmiget sey. Allein da diesfalls auf unsrer Seite nicht selten etwas mangelt, höret eben darum die Gewißheit auf, und bleibt uns nur die Hoffnung übrig. Damit aber auch diese, die Hoffnung nicht unvernünftig und frevelhaft sey, müssen wir jene Mängel mit großer Sorgfalt vermeiden, welche, da sie von einigen gar nicht einmal erkannt, von andern aber gering geachtet, und sträflicher Weise begangen werden, unsre Beichten im ersten Falle ungültig, im zweyten nicht nicht nur ungültig, sondern auch gottesräuberisch machen.

Welche sind diese Mängel? Merket auf! Ich werde sie euch in dieser Predigt erklären. Aber wohlgemerkt! Ich rede hier nicht von allem dem, was unsre Buße wie immer mangelhaft machen kann; nur von den wesentlichen Mängeln der Buße werde ich reden, und nicht einmal von allen wesentlichen, sondern nur von jenen, welche man überhaupt beym Gebrauche dieses Sakramentes öfters begeht, und weniger achtet. Sie betreffen theils die erforderliche Reue, theils den nothwendigen Vorsatz. Ich erkläre also

1. Das Mangelhafte der Reue und Leid;
2. Das Mangelhafte des Vorsatzes.

Nicht

Nicht zwar, daß ihr ängstig wegen des Vergangenen, sondern daß ihr wegen des Künftigen sorgfältig werden, und jene Fehler, die ihr etwa vorhin mit oder ohne eure Schuld in den sakramentalischen Beichten begangen habet, forthin durch eine genauere und fleißigere Beobachtung alles dessen, was zur Gültbarkeit erforderlich ist, ersetzen möchtet.

Erster Theil.

Nicht wenige Christen, besonders aus dem gemeinen Volke scheinen in diesen grundfalschen und zugleich höchstschädlichen Meynung zu seyn, daß sie dafür halten, ihre Beichten hätten schon die ganze Richtigkeit, und ihnen wären ihre Sünden vor Gott nachgelassen, wenn sie nur keine schwere Sünde im Beichtstuhe verschwiegen, und jede dem Beichtvater recht umständlich erklärten, darauf aber die sakramentalische Ledigsprechung von ihm erhielten, und dann die auferlegte Buße fleißig verrichteten. Diesen fehlt es überhaupt an dem nothwendigen Unterricht.

Daß du, mein Christ! keine Sünde geflissentlich im Beichtstuhle verschweigest, deren du dir nach fleißiger Erforschung bewußt bist, und die du selbst für eine schwere Sünde hältst, daß du auch keinen wenigst jener Umstände weglassest, welcher deine Sünde in eine andere

Gat-

Gattung versetzte, daß du auch die Zahl solcher Sünden, so gut als du es denken magst, hinzusetztest, ist allerdings nothwendig, damit deine Beicht gültbar sey. Allein dies alles ist noch hierzu nicht erfleckklich. Denn dadurch wird deine Beicht zwar vollkommen; aber sie ist noch nicht schmerzhaft, das ist, es mangelt noch ein Stück, ohne dem unsre Beichten allzeit ungültig sind, nämlich die Reue.

Um euch besser von der Nothwendigkeit dieses Stückes zu überzeugen, wollen wir den Fall setzen, daß du wegen des Verfalles der Sprache und Abgang der hinlänglichen Kräfte gar nicht einmal beichten könntest. Wenn du nun da die erforderliche Reue über alle deine Sünden durch ein äußerliches Zeichen bekannt machest, so bist du der priesterlichen Ledigsprechung fähig, und, nachdem du dieselbe erhalten hast, vor Gott deiner Sünden los. Sieh dann, mein Christ! in diesem Nothfalle wird die Ledigsprechung des Priesters nach der allgemeinsten und ungezweifelten Lehre der Kirche wirksam an dir ohne umständliche Beicht durch die einzige Reue. Hingegen ist kein Fall möglich, wo die priesterliche Ledigsprechung gälte, da man die erforderliche Reue nicht hätte, ob man schon übrigens seine Sünden umständlich beichtete. Hieraus muß man schließen, daß die Reue und Leid zur Nachlassung der Sünden in gewisser Art nothwendiger sey, als selbst die Beicht.

Nun das scheinen diejenigen oder nicht zu wissen, oder nicht genugsam zu beherzigen, welche bey der Vorbereitung zur heiligen Beicht beynahe die ganze Zeit der Erforschung ihres Gewissens wiedmen, und kaum den geringsten Theil derselben auf die Reue und Leid verwenden, welche nur dahin beflissen sind, daß sie ihre Beichten selbst durch unnothwendige Erzählungen recht umständlich und lang machen, dabey aber der nothwendigen Reue schier ganz vergessen. Wie? Wenn die Reue in gewisser Art nothwendiger, als die Beicht selbst ist, ist es nicht vernünftig, daß daß man wenigst eben so viel Fleiß auf die Reue, als auf die Beicht und Erforschung seines Gewissens anwende? Oder ist es etwa so leicht, die erforderliche Reue zu erwecken, daß es schon genüget, wenn man nur den kleinsten Theil der Zeit hierzu bestimmt, oder dieselbe nur im Beichtstuhle, nachdem man seine Sünden erzählet hat, flüchtig daher sagt? Meine Christen! ich will euch die Beschwerniß nicht gröser machen, als sie ist, ich will euch nur die nothwendigsten Eigenschaften der erforderlichen Reue erklären, dann möget ihr selbst urtheilen, und zugleich die Mängel hieraus erkennen, die sich etwa bey euch in diesem Stücke bis daher eingeschlichen haben.

Was ist dann die Reue und Leid, welche zur Nachlassung der Sünden in der Beicht erfor-

forderlich ist? Sie ist ein innerlicher und über natürlicher Schmerzen, womit es einem in der Seele Leid thut, daß er Gott durch seine Sünden beleidiget hat, die er nun mehr, dann alle andere Uebel verabscheuet, wiederruft, verflucht, und verbannet. Die Reue muß dann 1. innerlich, 2. übernatürlich, 3. ernsthaft, 4. allgemein seyn. Vier Eigenschaften, aus denen wir eben so viele Hauptmängel erkennen, welche von vielen so wenig geachtet, als oft begangen werden, und wodurch so manche Beichten ungültig, oder gar gottesräuberisch werden.

Es giebt Leute, die mit sich schon vollkommen zufrieden sind, wenn sie nur die Worte der Reue oder aus dem Gedächtniß hersagen, oder aus einem Buche heraus lesen, indessen daß ihr Herz ganz gleichgültig dabey ist, oder sich etwa gar noch seiner Sünden mit Vergnügen erinneret. Ihre Reue ist mangelhaft, weil sie nicht innerlich ist, weil sie weder aus dem Herzen kömmt, weder in das Herz dringt. Ich tadle derley gedruckte Formen nicht, sie sind ein guter Behuf zur innerlichen Reue; aber sie müssen mit Verstande und Ueberlegung, mit Bedachtsamkeit, mit Ueberzeugung, und mit Fühlung des Herzens gesprochen werden. Wie viele sagen: Herr! es reuet mich! Aber sie sagen es nur darum, weil es so im Buche steht, und nicht, weil sie es so im Herz empfinden, nicht weil sie in der Wahrheit über

ihre

ihre Sünden traurig sind, sondern weil sie also zu sagen unterrichtet worden sind. Das ist eine Reue, die bloß im Gedächtniß, oder im Munde gebohren wird, und daselbst wieder erstirbt, sie ist nicht innerlich. „Wenn es dich „so reuet," sagt der heil. Ambrosius, „daß du „dich dessen mit Bitterkeit der Seele erinnerest, was dir vorher süß in deinem Leben „war, und wenn dich das in deinem Herzen „quälet, was dich ehe in deinem Leibe ergötzte; dann erst seufzest du recht zu Gott;" „dann ist deine Reue innerlich. „Eine solche „Reue," wie sich Hugo a S. Victore ausdrückt, „ist eine heilsame Bewegung des seufzenden „Herzens, welche sich durch den Ausbruch der „Zäher äußeret." Zwar weis ich, daß die Reue innerlich seyn kann, ohne daß man sie im Leibe empfindet, ohne daß sie sich durch Thränen äußert; aber saget mir doch, meine Christen! Warum fließen dann bey uns die Thränen so leicht? Warum ist der Schmerz so fühlbar, da es uns Leid thut, etwa unsren Freund beleidiget, oder einen zeitlichen Schaden erlitten zu haben? Und warum sind wir alsdann nur so unempfindsam, so trocken, wie ein Binsenstein, da wir uns mit Bitterkeit des Herzens unsrer Sünden erinnern sollten? Es ist möglich, aber ist es auch glaublich? Ist es auch wahrscheinlich, daß wir wahrhaft im Herzen gerühret sind, wenn wir bey Erweckung

der

der Reue und Leid niemals keine Thräne weinen, immer fühlos, und ohne alle Empfindung sind? Sollte uns die Sache nicht endlich bedenklich scheinen, und sollte uns das nicht ein Antrieb seyn, daß wir unser Herz hierüber zu Rede stellten, und forthin nicht leicht mit uns zufrieden wären?

Die zweyte Eigenschaft der gültbaren Reue ist, daß sie **übernatürlich** sey. Nun das hängt freylich hauptsächlich von Gott ab. Allein Gott ermangelt nicht, das seinige beyzutragen, wenn wir unsrer Seits nicht ermangeln, die erforderliche Bedingung, so viel in uns ist, zu erfüllen. Diese Bedingung besteht in dem, daß Gott, den wir durch unsre Sünden beleidiget haben, die Bewegursache unsres Leidwesens ist. Und hier hat es wiederum seine Schwierigkeit. Die Früchten der Sünde sind oft so bitter, daß es uns derselben aus vielen Ursachen gereuen kann. Die Sünde nebst dem, daß sie eine Beleidigung Gottes ist, stöhret allemal die Ruhe des Gewissens, oft zieht sie uns auch die Ungnade eines Menschen über den Hals, sie bringet Geringschätzung, sie verursachet Beschädigung an Glücksgütern, an der Gesundheit, oft muß man sie gar mit dem Leben bezahlen. Man kann dann viele Ursachen haben, seine Sünde zu bereuen; allein aus vielen ist keine hinlänglich, daß die Reue übernatürlich werde, außer diese, weil du Gott durch deine

Sün-

Sünde beleidiget hast. Diese Ursache soll dich aller übrigen Ursachen gleichsam vergessen machen, oder wenigst soll sie den übrigen vorschlagen, so daß du deine Sünde eben so verfluchen würdest, wenn du auch sonst keine Ursache hättest. Der ächte Büßer muß mit David rufen: Peccavi Domino! Leider! ich habe gesündiget! Wider Gott meinen Herrn habe ich mich vergriffen! (2. Kön. 12, 13.) Er hätte auch sagen können: ich habe gesündiget, und dadurch meinem Namen den abscheulichsten Schandflecken aufgebrannt, den Urias, einen meiner tapfersten Soldaten, mein liebstes Kind, meine Gewissensruhe, und eine große Anzahl meiner Unterthanen verlohren. Doch nein, diese waren die Beweggründe seiner Reue nicht: Peccavi Domino! Wider den Herrn habe ich gesündiget, ruft er; die Beleidigung Gottes war die Ursache seines Schmerzens, alles übrige schien er gleichsam vergessen zu haben, indem er nur immer zu Gott täglich seufzte mit jenen Worten des 50. Psalmes: Tibi soli peccavi, & malum coram te feci! Mein Gott! einzig wider dich habe ich gesündiget, und vor dir habe ich das große Uebel gethan! Also, meine Christen! muß eure Reue nicht bloß aus natürlichen Gründen entstehen, sondern die Hauptursache, warum es euch schmerzet, gesündiget zu haben, muß sich immer auf Gott beziehen, daß ihr Gott, euren Herrn, euren

Nich-

Richter, euren Vater, oder euer höchstes Gut beleidiget habet, darum muß es euch vorzüglich Leid thun. Sonst wäre eure Reue wiederum mangelhaft, weil sie nicht übernatürlich wäre, wenn ihr etwa auf die Frage des Beichtvaters: warum reuet es dich? oder gar keine, oder nur eine natürliche Ursache anzugeben wüßtet.

Wenn aber die Reue Gottes Beleidigung zur Grundursache haben soll, so folget, daß sie auch allgemein seyn muß, das ist, die Reue muß sich wenigst über alle schwere Sünden erstrecken, weil sich die nämliche Ursache unsrer Reue in jeder schweren Sünde findet, indem jede eine schwere Beleidigung Gottes ist. Was will aber das sagen, die Reue muß sich über alle, wenigst schwere Sünden erstrecken? Muß man vielleicht jede ins besondere bereuen, und verabscheuen? Oder gilt es schon, daß man alle überhaupt aus der nämlichen Ursache verflucht? Antwort: wenn die Rede ist von dem, was lediglich nothwendig ist zur gültbaren Beicht, so erfleckt es, daß man alle wenigst schwere Sünden, so man einige begangen hat, überhaupt bereue, wenn aber die Rede von dem ist, was besser und rathsam wäre, so ist allerdings aus erheblichen Ursachen zu wünschen, daß man wenigst jede Gattung schwerer Sünden insbesondere bereue. Gewiß ist, daß man gegen keine einzige eine freywillige Zuneigung, oder einiges

niges Wohlgefallen haben darf. Und diesfalls haben wir das nämliche Geboth in Rücksicht auf alle schwere Sünden, die wir begangen haben, welches Gott einst dem König Saul in Betreff der Amalekiten gegeben hat. Geh hin, sagte Gott zu ihm (1. Kön. 15, 3.) und schlag die Amaleciten, und verheere sie ganz, keinem aus ihnen verschone, und nicht einmal soll es dich gelüsten, etwas von der Beute zurück zu behalten. Wenn du ein wahrer Büßer seyn willst, so hast du den Auftrag von Gott, mit deinen schweren Sünden eben so, wie Saul mit Amalek zu verfahren. Wenn es dich reuet, deinen Nächsten schwerlich beschädigt zu haben, und wenn du zumal noch ein freywilliges Wohlgefallen an deinen fleischlichen Sünden hast, so ist der Fluch des Sauls dein Antheil, welcher wider Gottes Befehl der bessern Beute verschonet hat. Gott wird dir keine deiner schweren Sünden vergeben, weil deine Reue mangelhaft, weil sie nicht allgemein war.

Zudem muß sie auch ernstlich seyn, das ist, man muß seine vergangenen Sünden widerufen, und insküftige keine mehr begehen wollen. Die Widerrufung besteht in dem, daß man ernstlich wünsche, niemal gesündiget zu haben, und der Wille um alles keine Sünde mehr zu begehen, ist das, was wir den Vorsatz nennen. Wir wollen nun auch kürzlich noch die

Ei-

Eigenschaften des Vorsatzes erklären, um hieraus das Mangelhafte desselben zu erkennen, und fürohin zu vermeiden.

Zweyter Theil.

Wenn die Reue so beschaffen ist, wie sie seyn soll, so wird es uns an einem richtigen Vorsatze unser Leben zu bessern nicht mangeln, als welcher von einer wahren Reue unabsönderlich ist. Nichts desto minder erfordert der Tridentinische Kirchenrath von uns, daß wir immer vor der Beicht den Vorsatz ausdrücklich unsrer Reue beysetzen sollen. Wir wollen daher auch ins besondere von seinen nothwendigen Eigenschaften reden; sie sind folgende: er muß fest, allgemein, und kräftig seyn. Wenn es unserem Vorsatze an einer dieser Eigenschaften gebricht, so ist er mangelhaft, und die Beicht ist ungültig.

Die Festigkeit also ist die erste jener Eigenschaften, welche ein richtiger Vorsatz haben muß. Sie besteht in dem, daß man ernstlich entschlossen ist, Gott zu keiner Zeit, und in keinen Umständen mehr zu beleidigen, ja sogar eher jedes Uebel auszustehen, und jedes zeitliche Gut zu verlieren, das Leben selbst nicht ausgenommen, als nur einmal noch freywillig in eine Sünde zu willigen, und die heiligmachende Gnade zu verlieren. Nämlich der Sün-

der hat Gott einem Geschöpfe nachgesetzet. Daher muß er ihn nun als Büßer jedem Geschöpfe vorsetzen. So war der Vorsatz Davids (Psal. 118, 106.) bestellet, als er sprach: Juravi, et statui custodire judicia justitiæ tuæ. Nun habe ich's dir geschworen, und ich bin einmal fest entschlossen, o Gott! die Urtheile deiner Gerechtigkeit, das ist, deine Gebothe unverletzlich zu bewahren. So war auch der Vorsatz des Weltapostels bestellet: Wer wird uns nun von der Liebe Christi, und von seiner heiligmachenden Gnade absondern? Die Plage? die Angst? der Hunger? die Blöße? die Gefahr? die Verfolgung? das Schwert? Nein! ich bin vergewisset, daß mich weder Tod, noch Leben, noch sonst etwas von der Liebe Gottes trennen wird. (Röm. 8, 35. 38.)

Meine Christen! Haben wir nicht zu fürchten, daß es einstweilen unseren Vorsätzen an der Festigkeit mangle, da sie manchmal auf die nächste Gefahr, auf die nächste Versuchung wieder einstürzen? Der Vorsatz muß die Mauer seyn, womit wir uns für künftige Fälle gegen unsere Feinde verschanzen, und unsre Mauer ist oft nicht höher, als jene, welche die Juden einst um ihre heilige Stadt gebauet haben, über welche Tobias der Amanit, wie wir (2. Esdræ. 4, 3.) lesen, herzlich gespottet hat: Si ascenderit vulpes, transiliet murum eorum la-

lapideum: Kömmt einmal ein Fuchs, wird er leicht über ihre steinerne Mauren hinübersetzen. So lachet manchmal der Teufel über unsere Vorsätze. Warum? Weil es ihnen an der Festigkeit mangelt.

Noch öfters gebricht es uns an der Allgemeinheit des Vorsatzes. Diese besteht in dem, daß man entschlossen ist, um alles keine schwere Sünde mehr zu begehen, was Namens sie immer seyn möchte, und daß man wirklich alle unordentliche Zuneigung zu jeder schweren Sünde aus seinem Herzen vertilgt. Da machet es aber der Satan mit uns, wie es Pharao mit den Israeliten machte, als sie wirklich im Begriffe stunden, Aegypten zu verlassen, mit diesem Unterschiede, daß man bey uns nicht allzeit jene Entschlossenheit antrifft, welche Moyses dem Pharao entgegen gesetzet hat. Pharao, durch viele göttliche Strafen gezüchtiget, willigte endlich ein, daß die Israeliten aus Aegypten in die Wüste, um ihrem Gott zu opfern, ziehen dürften; allein er setzte diese Bedingniß, daß ihre Weiber, und Kinder zurückbleiben sollten, damit er ein sicheres Pfand hätte, daß sie bald wieder zurückkämen. Allein Moyses gab das nicht zu. Pharao hat dann weiter mit ihm gemarktet: wenigst, sagte er, lasset eure Schaafe, und eure Heerden zurück! Umsonst! Nicht einmal dieß hat ihm Moyses zugegeben. Die sämmtlichen Heerden, sagte er,

werden mit uns gehen, non remanebit ex eis ungula, war sein Ausdruck: kein Huf von allen wird zurückbleiben. So machet es der Satan mit uns, da wir aus seiner Dienstbarkeit, als Büßer, ziehen wollen. Ziehet fort, sagt er, doch aber behaltet nur noch eine Zeit das unrechte Gut, verweilet noch ein Zeitchen, die geraubte Ehre zu ersetzen! Es ist noch immer Zeit, jene abscheulichen Gemählde, jene verführerischen Bücher ins Feuer zu werfen! Noch ein paar Tage geduldet den Schleppsack in eurem Hause! Nur noch bis auf die nächste Friste bleibet in meinem Dienste. Erhält er das, so werden wir seiner Gefangenschaft nimmer los, oder unsre Freyheit wird nicht lange dauern. Wir sind gleich einem Kettenhunde, der von seinem Stall abreißt, und mit der Kette am Halse davon fliehet. Wie lange wird er frey seyn, da er noch die Kette am Halse trägt, an der man ihn leicht packen, und wieder fangen kann? Non remanebit ex eis ungula. Da müssen wir unerbittlich seyn, wie Moyses! Nichts, kein Huf, nicht die kleinste Neigung zur Sünde soll in meinem Herzen zurückbleiben, müsset ihr sagen, damit es eurem Vorsatze weder an der Allgemeinheit, noch am Ernste, oder an der Wirksamkeit gebricht.

Die

Die Wirksamkeit, oder die Kraft des Vorsatzes muß sich in dem hervorthun, daß ihr euch nicht nur vornehmet, jede Sünde, sondern auch die nächste Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden. Wer die Gefahr liebt, sagt der heilige Geist, (Ekkli. 3, 27.) geht in derselben zu Grunde, und wer die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht hasset, der liebet die Sünde noch, in die er bald wieder zurückstürzen wird. Wir wollen deutlicher reden. Du hast zum Beyspiele die traurige Erfahrung, daß du gemeiniglich zur schweren Sünde verleitet wirst, da du dich zu einer gewissen Person, zum Trunk, zum Spiele verfügest: du weißt es, und kennest deine Schwachheit, daß du in dieser Zusammenkunft, in diesem Hause, in diesem Dienste, in diesem Amte nicht lange ohne Beleidigung Gottes ausdauerest. Wenn du dich dann zur Beicht verfügest, und vorher nur überhaupt dir vornimmst, nicht mehr zu sündigen, ohne dich zu entschliessen, auch die nächste Gelegenheit, sobald, und so gut du kannst, zu vermeiden, so ist dein Vorsatz ein Streich in die Luft, er ist nichtig, weil er nicht kräftig ist, und folgsam ist auch deine Beicht ungültig, aus Mangel eines zureichenden Vorsatzes.

Nun, meine Christen! habe ich euch die wesentlichen Mängel der Reue sowohl als des Vorsatzes erkläret. Wenn ihr alles recht wohl ver-

verstanden habet, so werden sich diejenigen nicht mehr wundern, noch weniger zörnen über ihre Beichtväter, daß sie von ihnen einstweilen ohne Absolution entlassen worden sind. Wenn dir dein Beichtvater die Absolution versaget, so geschieht es darum, weil er einen dieser Hauptmängel an deiner Reue, oder Vorsatze wahrgenommen hat. Er that daher seine schwere Pflicht, und es ist thöricht, wenn du über ihn deßwegen zörnest, oder einen andern zu hinterschleichen suchest; denn so lange einer dieser Mängel bey dir ist, bindest du selbst dem Priester die Hand, oder wenn du ihn hinterlistest, und die Absolution etwa doch erschleichest, so wird sein Urtheil von Gott verworfen, und du, nebstdem, daß du deiner alten Sünden nicht los wirst, machest dich eines neuen Gottesraubes schuldig. Wie viel besser würdest du gethan haben, wenn du seinem Rathe getreulich gefolget, und das Mangelhafte deiner Reue, oder deines Vorsatzes zuerst ausgebessert, und dann erst dich zur heiligen Beicht verfüget hättest? Dann würdest du mit vielem Troste die Ledigsprechung, und sammt dieser die süße Vertröstung erhalten haben: Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ligatis manibus et pedibus mittite eum in tenebras exteriores; ibi erit fletus, et stridor dentium.

Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äussere Finsternisse; dort wird Weinen, und Zähnklappern seyn. Matth. 22, 13.

Der Gast, sagen die heiligen Väter (apud Corn. a Lap. in Evang. Matth.) der ohne hochzeitliches Kleid beym Hochzeitmahle saß, stellet uns diejenigen vor, welche, da sie durch den Glauben in die Kirche eingegangen sind, daselbst die Werke der Liebe nicht übten, und am Gerichtstage als Sünder und Feinde Gottes, ohne die Zierde der heiligmachenden Gnade, erscheinen werden. Er ist also, dieser unselige Gast, ein schreckliches Bild, in dem uns das große Unheil der Verdammten, und ihre künftigen Strafen vorgestellet werden.

Ihr werdet mir vielleicht sagen: Heißt es doch im Evangelium, es seyen viele berufen, und wenige auserwählet! Wenn aber der Aus-

er-

erwählten wenige sind, so ist die Masse der Verworfenen groß, die Anzahl der Verdammten muß ungeheuer seyn. Nun dieser Gast war aus vielen einer, wie kann er dann die große Menge der Verdammten vorstellen? — Merket wohl! Ich habe nicht gesagt, daß uns dieser Einzige aus vielen die Anzahl der Verdammten, nur habe ich gesagt, daß er uns das Unheil der Verdammten, und ihre künftigen Strafen vorstelle. Dieser einzige Mensch wird uns in der evangelischen Parabel als ein Spiegel vorgehalten, in welchem alle, die mit ihm gleiche Schuld haben werden, ihr künftiges Schicksal betrachten sollen; denn nachdem der Erlöser die Strafen her erzählet hat, mit welchen dieser freche Gast beleget werden sollte, hat er sogleich diesen wichtigen Ausspruch hinzugesetzet: **Multi enim sunt vocati, pauci vero electi. Viele sind berufen, wenige aber auserwählet.** Als wollte er sagen: wie es diesem Menschen ergieng, so wird es vielen, das ist, allen ergehen, welche, wie dieser, berufen, aber nicht auserwählet sind, und deren wird eine große Menge seyn. Multi enim sunt.

So lasset uns dann hineinsehen, meine Christen! in diesen Spiegel, und lasset uns aus dem Urtheile, das über diesen unglücklichen Menschen ergangen ist, die künftigen Strafen der Verdammten ermessen, damit wir durch reife Erwägung, und heilsame Furcht der Höllen-

kenstrafen von verdammlichen Werken abgeschrecket, und von schweren Sünden zurückgehalten werden. Ich finde zwey Stücke an den Strafen der Verdammten, welche unsrer Betrachtung würdig sind: ihre **Gattung**, und ihre **Dauer**. Von der Gattung dieser Strafen wollen wir heute, und von ihrer Dauer, wenn Gott will, ein andersmal (*) reden.

Die Gattung jener Strafen, mit welchen die Verdammten beleget werden, ist zweyfach. Die erste wird von den Gottesgelehrten Pœna damni, das ist, die **Strafe des Verlurstes**, die zweyte Pœna sensus, das ist, die **Strafe der Sinne**, oder die **empfindliche Strafe** benamset. Verlurst und Qual sind das Schicksal der Verdammten. Beyde Gattungen der Strafen werden den Gegenstand heutiger Rede ausmachen. Wir betrachten

1. Die Strafe des Verlurstes,
2. Die Strafe der Sinne, oder die empfindliche Strafe der Verdammten.

Ehe wir anfangen, lasset uns Gott um seine Hilfe bitten, und zu ihm mit David rufen: Confige timore tuo carnes meas. Laß, o Herr! deine heilige Furcht in das Mark unserer Gebeine dringen! (Psal. 118, 120.)

Erster

(*) Am Feste des heil. Erzengels Michael.

Erster Theil.

Der Verlurst, welchen die Verdammten leiden, ist zweyfach: sie verlieren das Verdienst, und verlieren den Lohn: sie werden ihrer Rechte entsetzet, und von der wesentlichen Glückseligkeit ausgeschlossen, und werden zugleich in einen Stand der Unthätigkeit versetzet, sich dieselbige durch neue Verdienste zu erwerben. Die Verdienstlosigkeit der Verdammten wird uns durch dieselben ersten Worte desselben Strafgerichtes angedeutet, das der Herr über den frechen Gast ergehen ließ, wo es heißt: Ligatis manibus, et pedibus. Bindet ihm die Hände, und die Füße! Was ist es mit einem Menschen, dem Hände und Füße gebunden sind? Er ist ganz unthätig, er ist ausser Stand, das gesammelte zu geniessen, und ausser Stand, neues zu sammeln. So ist es mit den Verdammten. Die sämmtlichen Verdienste, welche sie sich mühsam in ihrem Leben gesammelt haben, sind auf einmal dahin, sind verloren, und dabey werden sie ausser Stand gesetzet, einige auf's neue zu sammeln. Lasset uns hier stille stehen, und die Größe dieser Strafe beherzigen, welche in dem Verlurst der gemachten sowohl, als zu hoffenden Verdienste besteht.

Bildet euch einen Menschen ein, der sich in seinem Leben einen beträchtlichen Vorrath

der

der Verdienste gesammelt hat, die ihm einen ansehnlichen Platz in dem Himmel erworben hätten, einen unschuldigen Jüngling, einen arbeitsamen Bürger, einen getreuen Dienstbothen, einen christlichen Hausvater, welcher viele Jahre hindurch seine sämmtlichen Pflichten mit der besten Meynung erfüllet, und viele Müheseligkeiten dieses Lebens mit großer Geduld übertragen, und sich dadurch einen reichen Schatz der göttlichen Gnaden, und eine hohe Staffel in der ewigen Glückseligkeit errungen hat! Setzet alsdann, eben dieser habe das Unglück, noch vor seinem Ende in eine schwere Sünde zu fallen, und in diesem Stande zu sterben. Der Unglückselige! Er hat den ganzen Reichthum seiner Verdienste, den er sich Zeit Lebens erworben, so mühsam erworben hat, und den ganzen Anspruch auf die ewige Glorie hat er noch am Rande seines Lebens verloren: arm, dürftig, und von allen Gütern entblöset hat er jenseits am Ufer der Ewigkeit angelandet: alles, alles hat er verloren. O wie schmerzlich muß ihm dieser Verlurst fallen!

Was thut ein Taglöhner, der den ganzen Tag über sauer geschwitzet, und hart gearbeitet hat, und des Abends seinen Groschen verliert? Er weint, und schlaflos bejammert er die ganze Nacht hindurch seinen Verlurst. Warum? Er hat seinen Taglohn, seinen Groschen verlohren. Nun was ist das gegen die sämmtlichen Verdienste?

dienste? — Was thut ein Bürger, der sich aus dem, was er durch viele Jahre mühesam ersparet hat, ein eigenes Haus zur bequemern Wohnung erbauet hat, wenn eine gählinge Feuers-Brunst auf einmal alles in die Asche legt, was thut er? Er blasset ab, — sinkt in Ohnmacht, — erholt sich wieder, und weint untröstlich über den großen Schaden, den er erlitten hat. Wie groß ist dann der Schaden? Ein Haus, und was ist das gegen den Himmel? — Und ein Kaufmann, der sein Schiff in einem andern Welttheile mit den kostbarsten Waaren reichlich beladen hat, der den größten Theil des weiten Weltmeers unter vielen Gefahren glücklich überschiffet, und endlich nächst am Ufer, da er schon sein Vaterland sieht, Schiffbruch leidet, und seinen ganzen Reichthum, seinen ganzen Gewinnst, alle seine Hoffnungen auf einmal ins Meer versinken sieht, so ein verunglückter Kaufmann, was empfindet er? Wer kann uns den Schmerzen erklären, den er über seinen Verlurst fühlet? — Wer wird uns dann das Leidwesen eines Menschen beschreiben, der im ersten Augenblicke seiner Verdammniß sich seiner sämmtlichen Verdienste, und aller seiner ewigen Güter beraubet sieht? — Sein Schmerz muß weit empfindlicher seyn, als der Schmerz, den Esau in dem Augenblicke fühlte, als er gewahr wurde, daß er die Rechte des Erstgebohrnen, und den vä-

terlichen Segen verlohren hätte, und da bezeuget die Schrift von ihm: irrugiit clamore magno, et ejulatu magno flevit. Er habe aus Uebermaaß des Schmerzens geschrieen, gebrüllet, geheulet, und überlaut geweinet. (Gen. 27, 34. 38.)

Warum war aber der Schmerz des Esau so unmäßig? Weil sein erlittener Schaden an und für sich selbst groß, und zugleich unwiederbringlich war. So ist es auch bey den Verdammten. Ihr Verlurst ist an sich selbst groß, und zugleich unwiederbringlich, weil ihnen Hände und Füße gebunden sind, weil sie nichts mehr durch all ihr Leiden verdienen, oder abdienen können. O meine Christen! Was ist dieß für eine Marter! Unausstehliche Tormente leiden, und dabey nicht einmal den Trost haben, durch sein Leiden das mindeste verabdienen, oder verdienen zu können! Wenn ich einen kranken Menschen sehe, da er mit den empfindlichsten Schmerzen ringt, und am ganzen Leibe gequälet wird, kann ich ihn doch noch auf diese Weise trösten: lieber Freund! kann ich sagen, gedulde dich, und gedenke, daß du nicht vergeblich leidest! Hier gilt Eins für Hundert, und was du hier deinem Gott bezahlest, das wird er von dir in der andern Welt nicht mehr fodern. Gott ist gerecht, und gütig: er straft nicht zweymal, und lohnet über das noch deine Geduld im Leiden. Unter-

ter wirf dich seiner Anordnung, und übertrag deine Schmerzen stillschweigend! Jeder geduldige Augenblick verdienet dir eine glückselige Ewigkeit. — So kann ich einen schmerzlichen Kranken ermuntern, und er fühlt Trost in seinem Leiden, er giebt sich auf meine Worte zufrieden. Allein bey einem Verdammten finden diese Tröstungen weder Statt, noch Platz; denn er leidet vergeblich. Nach tausend Jahren seiner Leiden hat er noch keinen Liard seiner grossen Schuld abgezahlet, und keinen Liard für die Ewigkeit gewonnen. Darum bringt ihn sein Leiden gleich in den ersten Augenblicken zum Rasen, und zum Verzweifeln, indem er weis, daß er nicht nur seine sämmtlichen Verdienste verloren hat, sondern auch für allzeit unfähig ist, neue zu sammeln.

Dieser ist aber noch nicht der ganze Verlurst, den er leidet: er verliert nebst dem Verdienste auch den Lohn; Gott verliert er, der selbst der Lohn seiner Gerechten ist; von seinem Angesichte, von der Ansprache Christi, und von der Gesellschaft seiner Heiligen wird er verstossen. Diese Gattung des Verlurstes deuten jene Worte der Verdammung an, welche der Herr über den frechen Gast gesprochen hat: Werfet ihn hinaus in die äussern Finsternisse! Die äussern Finsternisse, wie der heil. Gregorius sagt, bedeuten jene ewige Nacht, welche die Verdammten umhüllet, und sie des

Lichtes

Lichtes der Glorie beraubet, in dem die Heiligen Gott von Angesicht zu Angesicht, Christum, und die gesammten Heiligen sehen. Also dann hinaus in die äussern Finsternisse geworfen werden, heißt eben das, als von dem Angesichte Gottes, von der Ansprache Christi, und von der Gesellschaft aller Engel, und Heiligen verstossen werden. O welch eine entsetzliche Strafe ist dieses?

Kann ein Vater sein Kind empfindlicher züchtigen, als wenn er's zur Hausthür hinauswirft, und mit zornigem Angesichte zu ihm spricht: Pack dich fort, ungerathenes Kind, und tritt mir nicht mehr unter's Angesicht! Nimmermehr sollst du deinen Vater, deine Mutter, deine Geschwistrige, oder Jemand meiner Hausgenossen sehen, nimmermehr mein Haus betretten, für deine Lebtage von mir verstossen seyn? Würde nicht das Kind lieber die empfindlichsten Streiche ertragen, als diesen Ausspruch von einem erzörnten und unerbittlichen Vater hören? O dieser Verlurst ist über alle Qualen!

Wir lesen im zweyten Buche der Könige 14. K., daß einst David eine gleiche Strafe über seinen flüchtigen Sohn Absalon verhänget hat. Dieser, nachdem er seinen Bruder Amnon getödtet hatte, floh nach Gessur. Dort hielt er sich drey Jahre, wie im Elende, auf. Endlich brachte ihn Joab nach Jerusalem zu-

rück,

rück, und führte für ihn bey dem König, seinem Vater, das Wort. David wurde in etwas besänftiget: er mag meinetwegen, sprach er, in seine Behausung zurückkehren; allein mir soll er nicht unter's Angesicht tretten. Diese Bedingung fiel dem Absalon so schwer, daß er seinem Vater David durch den Joab sagen ließ, er wollte lieber sterben, als noch länger seinen Vater nicht sehen. Warum bin ich dann von Gessur daher gekommen, sagte er zu Joab: Es wäre mir besser, in meinem Elende, als hier zu seyn. Ich bitte dich dann inständig, mache doch, daß ich dem König, meinem Vater, unter das Angesicht darf. Sonst, wenn er meiner Sünde noch nicht vergessen hat, soll er mich lieber umbringen. Schliesset hieraus, wie empfindlich diese Strafe den Verdammten seyn müsse, daß sie Gott, ihrem Vater, nicht unter die Augen dürfen, daß er ihnen keinen günstigen Blick gönnet, daß sie für allzeit von seinem Angesichte verstossen sind.

Daher halten viele dafür, daß die Strafe dieses Verlurstes unter allen, welche die Verdammten ausstehen müssen, die allerempfindlichste sey. Denket eine Zeit zurück, meine Christen! Wo ihr etwa von Hause gezogen, und eure Aeltern, Geschwistrige, Kinder, oder Freunde auf ein, oder mehrere Jahre verlassen mußtet, wie war euch beym Abschiede, als

ihr

Ihr euren Aeltern sammt einem warmen Handkuß das letzte Lebewohl gabet? Ist euch keine Thräne entfallen? War euch nicht enge ums Herz? War euer Geist nicht betrübet, ob ihr schon die süsse Hoffnung mit euch truget, sie bald wiederum zu sehen? — Wie würde es euch erst ums Herz gewesen seyn, wenn ihr von ihnen auf ein für allemal hättet Abschied nehmen müssen? Nun so ergeht es den Verdammten. Auf ewig, ohne alle Hoffnung der Wiederkehr werden sie vom Angesichte Gottes verwiesen, von jenem Angesichte, dessen Anschauung die ganze Glückseligkeit der Heiligen ausmachet. Nimmer mehr werden sie der süssen Ansprache Christi, ihres Bruders, gewürdiget werden, nimmer mehr werden sie Marie, ihre Mutter sehen, für allzeit werden sie von der Gesellschaft der Engel nnd Seligen ausgeschlossen seyn. Anstatt des Lebewohls wird Fluch und Verdammung von dem ganzen Himmel wie Donner auf sie hinabstürzen. Entsetzliche Strafe!

Vernehmet, wie sich der heil. Chrysostomus (Hom. 24. in Matth.) über diese Gattung der Strafe ausdrückt: „Zwar ist die Hölle selbst eine unausstehliche Sache. Denn wer weis nicht, wie schrecklich ihre Peinen sind. Doch wenn mir einer mit tausend Höllen drohet, sagt er mir nichts so schreckliches, als das allein ist: aus dem Himmel und von Gottes An-

gesichte verstossen werden, bey Christo verhasset seyn, und von ihm hören müssen: Ich kenne euch nicht. Denn es ist noch erträglicher, von tausend Donnerkeilen getroffen werden, als sehen, wie jenes Angesicht, das sonst voll der Sanftmuth und Leutseligkeit ist, auf uns mit Unwillen herabblitzt." Ach, meine Christen! wer kann diese Gattung der Strafe erwägen, die Strafe des Verlurstes, daß ihm nicht das Mark in seinen Gebeinen bebet, und daß er nicht mit kläglicher Stimme wie David (Psal. 50, 13.) zu Gott ruft: Ne projicias me a facie tua, & Spiritum sanctum tuum ne auferas a me! Mein Gott! Mein Gott! verwirf mich doch nicht von deinem Angesichte, und nimm doch deinen heiligen Geist, und das, was ich durch seine Gnade fürs ewige Leben verdienet habe, meine Verdienste, die ich mit deiner Hilfe gesammelt habe, nimm sie doch nicht von mir! Laß sie ja nicht verlohren seyn!!

Nun wollen wir noch die zweyte Gattnng der Strafe betrachten, mit welcher Gott die Verdammten in der Hölle züchtiget, die Strafe der Sinne, oder die empfindliche Strafe.

Zweyter Theil.

Dort wird Weinen und Zähneklappern seyn, sagt uns das heutige Evangelium. Durch diesen Ausdruck, sagen die Schriftausleger mit

Cor-

Cornelio de Lapide, werden die entsetzlichsten Peinen der Verdammten angezeigt, womit sie in der Hölle gequälet werden. Denn das Weinen bedeutet den äußersten Schmerzen, und das Zähneklappern einen bis zur Verzweiflung gesteigerten Schmerzen. Massen diejenigen, welche sehr empfindliche Schmerzen leiden, zu weinen, und zu heulen pflegen, die aber, so bis zur Verzweiflung kommen, mit den Zähnen zu knirschen. Wir wollen setzen, daß wir nichts weiter von der Art der Peinen, nichts von dem Werkzeuge wußten, dessen sich Gott bedienet, die Verdammten zu züchtigen, so wäre doch schon das genug, daß wir am ganzen Leibe zitterten, daß wir aus dem Worte Gottes wissen, der Schmerz der Verdammten sey so eingreifend, so empfindlich, wie er bey sterblichen Menschen seyn muß, um sie bis zum Weinen, und Zähnklappern, bis zur Verzweiflung zu bringen.

Allein Gott hat sich gegen uns noch deutlicher herausgelassen, er hat uns sogar den Werkzeug seiner strafenden Gerechtigkeit, die Ruthe, womit er seine Feinde, die Verdammten schlägt, hat er uns durch die Offenbarung gezeigt, um uns desto kräftiger von der Sünde durch die Größe der Strafe abzuhalten. Mit Feuer werde ich euch züchtigen, hat er gesagt: ins Feuer werden sie, die

Verdammten gehn müssen. (Matth. 25, 41.) Nun ist bekannt, daß unter allen körperlichen Werkzeugen, womit unsre Leiber gezüchtiget werden können, keiner so peinlich ist, als das Feuer. Durch das Feuer werden nicht nur einzelne Sinne, sondern alle zumal und sämmtlich geplaget, und durchdrungen: Feuer dringt sogar durch Eisen, und macht, daß es gleichsam seine Natur verliert, und mehr Feuer, als Eisen zu seyn scheint. Feuer zerstöhret das Wesen aller, auch der härtesten Körper, die sonst keine Gewalt abändern könnte. Welche Verheerung und Marter wird es erst in einem weichen, empfindsamen und menschlichen Körper anrichten können?

Doch diese Wirkungen sind schon unsrem irdischen und natürlichen Feuer eigen. Das Feuer aber, womit Gott die Verdammten züchtiget, ist über die gemeinen Gesetze der Natur geschärfet, daß es nicht nur in die Leiber wüthen, sondern selbst die Geister brennen mag. Gehet hin, heißt es, in das Feuer, das auch zu dem Ende bereitet worden ist, daß es den Teufel und seine Engel, die pure Geister sind, quäle. Das Feuer der Verdammten muß also ungleich eindringender und schmerzlicher seyn, als das Feuer der Sonne, des Blitzes und der Erde, obschon dessen Kraft bis zu einem unbestimmten Grade gesteigert werden kann.

Es ist auch sehr begreiflich, daß die Wirksamkeit des höllischen Feuers jene des unsrigen weit übersteigen müsse. Dieses, das irdische Feuer, hat uns Gott zur Erquickung und Nutzbarkeit gegeben, es ist ein Werk seiner Allmacht und Güte; jenes aber, das höllische Feuer, hat Gott den Gottlosen zur Strafe bereitet, das hat er in seinem Zorne angezündet, es ist ein Werk seiner Allmacht und Gerechtigkeit. (Deut. 32, 22.) Das Feuer der Verdammten ist in der Wuth des Herrn angezündet worden. Das irdische Feuer ist zwar auch das Werkzeug, womit die Menschen ihre Uebelthäter züchtigen; allein das Höllenfeuer ist der peinliche Werkzeug, womit Gott die Sünder strafet, es ist das Schwerdt, womit der Allmächtige seine Feinde verfolget. Wenn nun das Schwerdt mit dem Arme, der es führt, ein Ebenmaaß haben soll, so wird das Feuer der Verdammten um so viel schrecklicher und wirksamer seyn müssen, als unser natürliches Feuer, um so viel der allmächtige Arm Gottes stärker, als der Arm menschlicher Gerechtigkeit ist, das ist, seine Wirksamkeit wird ohne Vergleich größer seyn müssen, also zwar, daß unser Feuer, wie die Geistlehrer sagen, gegen dem höllischen kaum das Verhältniß hat, welches zwischen einem kühlenden Thau, oder zwischen einem gemahlenen und zwischen einem natürlichen Feuer ist, das die Metalle schmelzet.

Ich

Ich weis schon, daß die Klüglinge unsres aufgeklärten Weltalters die Nase rumpfen, wann man ihnen sagt: in der Hölle sey wahres Feuer, das nicht nur die Leiber nach dem Gerichtstage, sondern auch die Geister der Verdammten von nun an brennet. Ich weis schon, daß sie den Worten der Schrift gerne einen verblümten Verstand andichten möchten, als ob durch das Feuer nur Traurigkeit, Angst und Verzweiflung angedeutet würden, welche Leidenschaften eine ähnliche Empfindung in der Seele wirken sollen, wie wenn Feuer den Leib brennet. Allein diese betrügen sich, nebst dem, daß sie nichts dadurch gewinnen. Denn so nach ihrer Meynung die Seelen der Verdammten eben das empfinden, was sie empfinden würden, wenn sie wirklich die Qual des Feuers duldeten, was gewinnen sie dann dadurch, da sie läugnen, es gäbe wahres Feuer in der Hölle? — Und wie können sie dieses läugnen, ohne die sträflichste Vermessenheit, da die heilige Väter einhellig die daher passende Schrifttexte vom wahren Feuer verstehen?

Nämlich sie begreifen nicht, wie wahres Feuer die Geister quälen, und die Leiber brennen möge, ohne sie zu verzehren. Thörichte Weltweisheit! Begreifet ihr doch auch nicht, wie die Seele den Schmerzen fühlt, da sie noch im Leibe ist, und dieser vom wahren Feuer gebrennet wird. Begreifet ihr doch nicht einmal

mal die Wirkungen des Donnerfeuers alle, was wollet ihr dann über die Wirkungen eines Feuers, dessen Natur ihr nicht kennet, und über die Empfindungen eines Geistes, von dessen Wesen ihr so unvollkommene Begriffe habet, was wollet ihr über diese Dinge wider die deutliche Schrift vernünftelu? Was wollet ihr ihre klaren Worte nach euren dunkeln Begriffen richten? Wenn Elias Feuer vom Himmel ruft, stürzt wahres Feuer herab, und verzehret 40 Spötter, und da der Sohn Gottes sagt: geht hin ihr Vermaledeyte ins ewige Feuer! Da zweifelt ihr noch, ob wahres Feuer in der Hölle seyn werde, das euch, ihr Spötter und Frevler des geoffenbarten Wortes! ohne zu verzehren brennen werde? Soll der, der fünf Städte durch Feuer vom Himmel in die Aschen gelegt, der, der eure Leiber, nachdem sie schon Staub seyn werden, wiederum herstellen wird, soll der nicht auch itzt Feuer über seine Feinde, über die Verdammten senden können, das unmittelbar ihre Geister quälet, soll es ihm unmöglich seyn, ihren Leibern jene Festigkeit zu geben, daß sie vom Feuer gebrannt, aber nicht verbrennt werden mögen? — Packet ein mit eurer Weltweisheit, die vor Gott Thorheit ist, und glaubet dem Untrüglichen, fürchtet, und zittert vor dem Allmächtigen, welcher die Sünder und Hartnäckichten mit Feuer züchtiget. Denn schreibt Augustin (L. 12. de Civit. Dei. c. 10)

c. 10.) der dieses gesagt hat, ist ein unendlich weiser Gott, und der so straft, ist ein unendlich mächtiger Gott. Der unendlich weise straft auf eine wunderbare, und der unendlich mächtige auf eine wahrhafte Art. Facit miris & veris modis.

Nun, meine Christen! prüfet euch selbst. Quis poterit habitare de vobis cum igne devorante? Quis habitabit ex vobis cum ardoribus sempiternis? (Isai. 33.) Du winselst, und schreyest, wenn dir nur ein Fünklein Feuers, oder eines zerlassenen Bleys auf die Hände fällt? Wie wirst du dann in der Hölle wohnen können? — Und wie kannst du dann in eine schwere Sünde einwilligen? Wie kannst du mit einer zu Bethe gehen, ohne sie vorher zu bereuen, da du dieselbe Nacht sterben, und ewig verderben könntest? Wie kömmt dir die Höllenstrafe nicht entsetzlich vor? Und sieh! Sie ist noch geringer, als die Schuld punit infra condignum, was muß es dann um die schwere Sünde für ein Uebel seyn? Ein Uebel, das du über alle Uebel verabscheuen mußt. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Credidit ipse, & domus ejus tota.
Er hat geglaubt, und sein ganzes Haus mit ihm. Joh. 4. 53.

Um die ganze Familie jenes Bürgers von Kapharnaum, von dem das sonntägliche Evangelium handelt, gläubig zu machen, und zu Christo zu bekehren, war mehr nicht vonnöthen, als daß sich der Hausvater zu seiner Lehre bekennte. Ihn hat die plötzliche Herstellung seines Sohnes von der göttlichen Sendung Jesu Christi überzeuget, und sein Beyspiel hat die ganze Familie nach sich gezogen. Credidit ipse, sagt der Evangelist, et domus ejus tota. Er, der Hausvater hat geglaubet, und sogleich glaubte sein ganzes Haus mit ihm. Hätte er an der Gottheit Christi gezweifelt, und die Genesung seines Sohnes etwa natürlichen Ursachen, oder einem gählingen Zufalle zugeschrieben, würde sich ganz gewiß Niemand aus seinem ganzen Hause zur Lehre Christi bekennet haben. So viel nämlich vermag das Beyspiel eines Hausvaters und einer

ner Hausmutter in einer Familie zum guten sowohl, als zum Bösen, daß sich gemeiniglich alles im Hause, Kinder und Dienerschaft nach ihren Sitten zu richten pflegt. Ihre Tugenden sind Predigten, und ihre Sünden Aergerniße, sie mögen gut, oder böse seyn, sind sie es nicht für sich allein, sondern für viele; daher wird sowohl der Lohn ihrer Tugenden, als die Strafe ihrer Sünden, die sie in den Augen der ihrigen begehen, vervielfältiget. Deßwegen muß auch die Sorgfalt geistlicher Hirten und Seelensorger vorzüglich auf die Besserung der Hausältern abzielen, weil es schier eben so viel ist, wenn es ihnen gelingt, etwa einen ausschweifenden Hausvater, oder eine verderbte Hausmutter zu bessern, als hätten sie die ganze Familie gebesseret, die gewinnen gemeiniglich Kinder und Dienerschaft, wenn sie die Aeltern gewinnen.

Wenn die Hausväter und Hausmütter von dieser Wahrheit eben so gut überzeugt wären, als richtig sie ist, würden sie sich sonderzweifel guter Beyspiele vor den ihrigen befleißen, und von bösen Thaten abstehen, oder wenigst dieselben vor ihnen verdecken, und dann hätten wir in weniger Zeit gute Kinder, wohlgesittete Dienerschaft, gebesserte Familien und eine heilige Stadt. Weil dann die Ueberzeugung von der Kraft guter und böser Beyspiele bey Hausvätern, und Hausmüttern von so großer

und

und ausgebreiteter Nutzbarkeit ist, so kann ich nichts besser thun, als daß ich euch hiervon in einer besondern Rede überzeuge.

Diese ist eben die Absicht meiner heutigen Predigt. Ich werde euch dann zeigen, wie viel die Beyspiele der Hausväter und Hausmütter vorzüglich bey ihren Kindern und übrigen Hausgenossen vermögen. Und zwar

1. Die Wirksamkeit guter Beyspiele;
2. Die Wirksamkeit böser Beyspiele.

Hierzu bedarf ich vorzüglich göttlicher Hilfe, und dann auch eurer Aufmerksamkeit. Um diese seyd ihr von mir gebethen, um jene wollen wir Gott gemeinschäftlich bitten, und daß unser Gebeth kräftiger werde, wollen wir uns zu unsrer getreuen Fürsprecherinn wenden, und sie mit dem Engel grüssen: Sey gegrüßt, o Maria!

Erster Theil.

Man kann eine Familie oder als eine kleine Gemeinde, oder als eine kleine Schule, oder als eine kleine Heerde betrachten. Wenn wir sie als eine kleine Gemeinde betrachten, so ist der Hausvater oder die Hausmutter in ihrer Familie eben das, was der Vorsteher in seiner Gemeinde, oder der König in seinem Reiche ist. Betrachten wir sie als eine kleine Schule, so sind die Hausältern die Lehrmeister, und betrachten

trachten wir sie als eine kleine Heerde, so sind sie die Häupter der Familie eben das, was der Hirt bey der Heerde ist. Nun wer weis nicht, was das Beyspiel eines Königes bey seinen Unterthanen, eines Lehrmeisters bey seinen Schülern, eines Hirten bey seiner Heerde vermag? Die Beyspiele eines Königs sind bey den Unterthanen eine Art von Gesetzen, und die Beyspiele eines Lehrmeisters gelten bey den Schülern mehr, als die Regeln im Schulbuche, und was vermag nicht das Beyspiel des Hirten bey seiner Heerde? Es ist einem süssen Zwange ähnlich. Eben so viel vermögen die guten Beyspiele der Hausväter und Hausmütter bey ihrer untergebenen Familie, und vorzüglich bey ihren Kindern.

Chilon, der weise Griech, pflegte zu sagen: „Jene Familie sey glücklich, die einer Gemeinde ähnlich ist, welche von einem weisen Könnig beherrschet wird.“ Er wollte sagen: jene Familie sey glücklich, welche einen wohlgesitteten Hausvater, eine fromme Hausmutter zu Häuptern hat, weil ihre Beyspiele bey den Hausgenossen so viel gelten, als die Beyspiele eines weisen Königs bey seinen Unterthanen, die beynahe so wirksam, als seine Befehle und Gesetze sind, oder besser zu reden, die seinen Befehlen und Gesetzen mehr Nachdruck, als selbst die bedrohten Strafen geben. Wir wollen dieses mit einem Beyspiele aus der Schrift beleuchten.

Der

Der König von Ninive, jener großen und weitschichtigen Stadt, wo sich eine ungeheure Menge von Menschen verschiedener Sitten befand, dieser König ließ einst ein Geboth durch den Propheten Jonas öffentlich verkündigen, wodurch er befahl: es sollten alle, die großen wie die kleinen, die jungen wie die Alten, die Kinder wie die Aeltern, die Fremden wie die Inwohner, ja sogar die Lastthiere, und das unvernünftige Vieh, die strengste Buße thun, und sich durch Fasten ausmergeln, um den erzörnten Gott dadurch zu besänftigen, und den nahen Untergang von der Stadt abzuwenden. (Jon. 3. K.) Ephraem der Syrier (Serm. de pœnit. Ninivit.) bezeugt, dieses Geboth des Königs wäre eben so genau von allen beobachtet worden, daß nicht einmal dieselbe Zeit über die Mütter ihre Kinder säugten. Gleichwohl hat der König seinem Gebothe nicht die mindeste Strafe hinzugefüget; allein er hat den Abgang dieses Zwangsmittels durch sein Beyspiel ersetzet, und das gab seinem Gebothe größern Nachdruck, als ihm die Bedrohung der schärfesten Strafen nicht gegeben hätte.

Der König war der erste, der sich gedemüthiget hat, er stund auf, schreibt der heilige Basilius, und schleinig warf er seinen Purpur hinweg, und legte dafür einen rauhen Bußsack an. Das sahen die Niniviten, und also warfen sie auch ihre Kleider hinweg, und schlofen

in Bußsäcke. Denn wer sollte sich getrauet haben, in weicher Kleidung zu erscheinen, da sie den König im Bußkleide sahen? Der König weinte die ganze Stadt durch, und dann schrie alles zusammen, alles weinte, die Mütter, die Kinder, die Greisen, die Jünglinge, die Adelichen, die Gemeinen, die Fremden und Einheimischen. Das Geheul der Menschen erscholl in allen Enden der Stadt, und das Geperlre der ausgehungerten Thiere vermehrte den Jammer dergestalten, daß selbst die Steine, die davon wiederhallten, wie Basilius sagt, mit ihnen zu trauren schienen. So viel vermochte das gute Beyspiel des Königs bey seinen Unterthanen.

Hausväter! Hausmütter! ihr seyd eben das in eurer kleinen Gemeinde, was dieser König in seiner Stadt war. Eure guten Beyspiele werden euren Befehlen und Ermahnungen grösern Nachdruck geben, und mehr bey euren Kindern und Hausgenossenen vermögen, als die schärfesten Strafen, mit denen ihr sie bedrohet. Wenn ihr euch oft zum Sakramente der Buße, oft in die Kirche und zum Tische des Herrn verfüget, werden es eure Kinder, und eure Dienerschaft, die auf eure Handlungen aufmerksam sind, ohne daß ihr Zwangsmittel gebrauchet, auch so machen. Wenn ihr die von der Kirche aufgesetzten und gebothenen Feyer- und Fasttage fleißig beobachtet, wird

es

es allen denen, die mit euch an einem Tische essen, oder in einem Gemache wohnen, nicht schwer ankommen, eben diese Kirchen-Gebothe mit aller Genauigkeit zu beobachten. Wenn ihr jeden Abend zu Gott bethet, und ihm um die empfangenen Wohlthaten danket, für die begangenen Sünden genugthuet, und euch etwa durch Abbethung eines heiligen Rosenkranzes dem Schutze der Mutter Gottes empfehlet, werden sich auch eure Kinder und eure Dienstbothen in dem nämlichen Orte mit euch versammeln, und werden sich eine Pflicht daraus machen, eben das zu thun, was sie Vater und Mutter, was sie ihre Herrschaft thun sehen. Wenn ihr endlich den Pracht eurer Kleidung nach Stand und Vermögen mässiget, wird sich das Kind auch mit einer bürgerlichen Kleidung zufrieden geben, die Tochter wird nichts kostbares verlangen, als sie an ihrer Mutter zu feyerlichen Zeiten sieht. Kurz! ihr seyd in eurer kleinen Gemeinde das, was der König in seinem Gebiete ist, und das Sprüchwort ist wahr: Qualis Rex, talis grex. Wie der König, so sind seine Unterthanen. So wird dann auch wahr seyn: so gut ihr seyd, so gut, gewiß nicht besser, werden die Eurigen seyn.

Ihr seyd auch das bey euren Kindern und Hausgenossen, was ein Lehrmeister bey seinen Schülern ist, deren Augen sind stets auf

den

den Lehrmeister gerichtet, was er sagt, und noch mehr, was er thut, sehen die Schüler als ihre Maasregeln an, nach denen sie sich selbst zu richten haben. So sind die Augen eurer Kinder, und eurer Dienerschaft stets auf euch gerichtet, und eure Beyspiele sind ihre Maaßregeln, ihr werdet ihre Sitten leichter durch erbauliche Werke, als durch überzeugende, oder scharfe Worte bilden. Es passet vollkommen auf euch und die Eurigen, was Seneka (L. 2. de erud. princip. c. 9.) von den Lehrmeistern und Schülern geschrieben hat.

Seine Worte verdienen allerdings hier angeführet zu werden, nachdem sich selbst der englische Lehrer Thomas gewürdiget hat, dieselben von einem heidnischen Philosophen zu borgen. So redet er den Schüler an: „Die Sprache der „Werke, und das gemeinsame Leben mit dei„nem Lehrmeister wird dir mehr als seine Un„terweisungen nutzen. Denn die Menschen „glauben den Augen mehr, dann den Ohren. „Wenn man nur durch Worte lehret, geht es „langsam her, die kürzeste und kräftigste Un„terweisung sind die Beyspiele.“

Sehet dann, meine liebe Hausältern! ihr seyd die Lehrmeister eurer Familie, und die beste Unterweisung für sie sind eure guten Beyspiele. Seyd ihr nicht besorget, euren Kindern gute, wohlgesittete Lehrmeister zu geben? Billig! Wisset ihr aber, daß ihr selbst die

erste Pflicht habet, sie zu unterweisen? So lasset dann das an euch spühren, was ihr selbst von euren nachgeordneten Lehrmeistern fodert: seyd gottesfürchtig, fromm, sittsam, mässig und arbeitsam, damit die Eurigen die nämlichen Tugenden von euch erlernen. Wenn ihr euren Kindern saget: sie sollen fleißig das Morgengebeth verrichten, ihren standmäßigen Arbeiten obliegen, und sich überhaupt gebührlich betragen, so ihr das nicht selbst thuet, werden eure Worte wenig Eindruck bey ihnen machen. Eure Kinder richten ihre Augen fleißiger, als ihr glaubet, auf euch, sie belauschen euch im Stillen, und wenn sie euch Morgens und Abends nicht bethen sehen, wenn sie bemerken, daß ihr selbst den Müssiggang mehr, als die Arbeit liebet, wenn sie Ausgelassenheit und Ungebühr an eurem Betragen wahrnehmen, werden sie sich denken: eure Ermahnungen müßten so viel nicht zu bedeuten haben, sie werden sich mehr an eure Thaten, als an eure Worte kehren.

Welche heilsame Ermahnungen hat nicht die heil. Monika ihrem Sohne Augustinus gegeben? Welch erbauliche Lehren hat er nicht aus ihrem Munde gehöret? Allein diese machten bey ihm jenen Eindruck nicht, den ihre Beyspiele und Thränen machten, die sie oft über ihn geweinet hat. Diese, diese drangen tief, wie feurige Pfeile in sein Herz hinein, und

ließen ihn, nachdem er schon tief in den Irrthum und in die Laster versunken war, noch ihre Wirksamkeit empfinden. Er hatte sich dem Irrthume der Manichäer ergeben, und anstatt der heiligen Bücher, las er die Schriften der heidnischen Weltweisen. Da fiel ihm ein: ist dieser jener reine Glaube, den mich meine beste Mutter mehr mit Beyspielen, als mit Worten gelehret hat? Hier in diesen Büchern finde ich jenen süßen Namen, den Namen des Erlösers nicht, den sie mir so oft vorsprach, und den ich von ihr mit der Muttermilch getrunken habe. So dachte Augustin, und warf die heidnischen Bücher von sich, und kehrte wiederum zum heiligen Glauben zurück! Sehet ihr Aeltern! Sehet ihr Hausvorsteher! Wie wirksam die Lehre guter Beyspielen ist.

Zudem seyd ihr von Gott als Hirten einer kleinen Heerde bestellet, und wer weis nicht, daß die Heerde dem Hirten nachläuft? Der Hirt, sagt Christus, (Joh. 10, 4.) geht vor den Schafen her, und die Schaafe folgen ihm nach, weil sie seine Stimme kennen. Trägt aber der Hirt Salz in der Hand, so zieht er gleichsam die ganze Heerde nach sich. Was das Salz in der Hand des Hirten ist, das sind die guten Beyspiele bey den Hausvätern. Ihr seyd das Salz der Erde, hat Christus (Matth. 5, 13.) zu denen gesprochen, die er uns als Lehrer und Väter bestellet

stellet hat. Eure Pflicht ist, daß ihr lehret, und das, was ihr lehret, im Werke erfüllet, durch Lehren und Beyspiele müsset ihr eure Heerde von der Fäulung des Lasters erhalten, und zur Ausübung der Tugend reizen. Wenn aber die guten Beyspiele der Hausältern so reizend sind, daß sie Kinder und Dienerschaft eben so nach sich ziehn, wie das Salz in der Hand des Hirten nach sich die Heerde zieht, so kann leicht erkennet werden, was großen Schaden die bösen Beyspiele eines Hausvaters oder einer Hausmutter in einer Familie anrichten werden.

Zweyter Theil.

Es ist bekannt, daß jeder Mensch mehr zum Bösen als zum Guten von Natur aus geneigt ist. Jeder kann also leichter durch böse Beyspiele zum Bösen, als durch gute zum Guten gelenket werden, weil unsre Waage auch ohne Gewicht schon auf der bösen Seite vorschlägt. Wenn demnach schon die guten Beyspiele so vieles bey den Untergebenen vermögen, was werden nicht die bösen ausrichten? Es geschieht einstweilen, daß fromme und erbauliche Hausältern bey allen guten Beyspielen, die sie geben, gleichwohl bösartige Kinder, und eine verderbte Dienerschaft haben; aber wie selten ist nicht der Fall, daß böse Hausältern gute

Kinder und eine fromme Dienerschaft haben? Die Ursache ist sehr begreiflich.

Den Kindern mangelt es, so lange sie Kinder sind, an der vollkommenen Kraft und Einsicht zwischen dem Guten und Bösen zu unterscheiden. Daher handeln sie in moralischen Dingen nicht so fast aus eigner Ueberzeugung, als nach fremden Beyspielen. Weil sie dann die Beyspiele ihrer Aeltern stets, und mehr, dann andere vor Augen haben, so nehmen sie die Handlungen ihrer Aeltern für die Maasregel ihres sittlichen Lebens an, und wenn das Kind sagen sagen kann: der Vater, oder die Mutter macht es auch so, so glaubt es schon die Handlung sey gut, und es ist bey sich selbst wegen seines Thuns gerechtfertiget. Sagt ihm auch der Vater, oder die Mutter: Kind! so mußt du nicht handeln, das ist sündhaft; so machet die Ermahnung geringen Eindruck, weil das Kind den Werken mehr, als den Worten glaubt. Was bleibt noch übrig, so ein Kind von bösen Thaten abzuhalten? Die Strafe. Wie können aber Aeltern ihr Kind strafen, oder wie kann es durch ihre Strafen gebessert werden, wenn das Kind den Aeltern vorrückt, oder wenigst sich denken kann: thut doch der Vater, oder die Mutter selbst das, warum man mich züchtiget. Daher binden sich die Aeltern, die ihren Kindern böse Beyspiele geben, selbst die Hände, sie berauben sich der

noth-

nothwendigen Zwangsmittel, ohne welche die Erziehung nicht gut seyn kann.

Das ist wahr, so lange die Kinder noch den Gebrauch ihrer Vernunft nicht vollkommen besitzen, mag es geschehen, daß sie manchmal sündhafte Handlungen ihrer Aeltern ohne Sünde nachaffen. Aber indessen, bis sie zur vollkommnen Vernunft kommen, bis sie die Sünde selbst erkennen, ist bey ihnen das Böse schon zur Gewohnheit erwachsen, die sie in den Vernunftsjahren hernach gemeiniglich nicht mehr ablegen. Daher bestättiget die traurige Erfahrung gar zu oft, was vorlängst der heidnische Poet Juvenalis gesprochen hat: Si damnosa senem juvat alea, ludit & hæres. Wenn der Alte Würfeln liebt, ists der Erb, der gleiches übt. Und was da vom Spielen gesagt wird, das trifft auch in andern Ausschweifungen ein. Wenn der Vater gerne schilt, sakramentirt, lästert, Gott zum Zeugen ruft, schlecht von der Geistlichkeit und heiligen Dingen redet, wenn er ein Müssiggänger, Verschwender, Vollsäufer ist, wird man bald von dem Sohne sagen: du bist dein natürlicher Vater! Wenn die Mutter alles im Hause angrunzet, gleich einem Poltergeiste in allen Enden herumlärmet, wenn sie oft von fremden Fehlern redet, wenn sie eitel, geschnäppig, zänkisch, ehrabschneidend ist, wird ihre Toch-

ter

ter die nämlichen Laster von ihr so bald, als die Muttersprache lernen.

Daher war es schon bey den Zeiten des Propheten Ezechiels ein Sprüchwort: Sicut mater, ita filia ejus. Wie das Ey, so ist der Vogel: wie die Mutter, so die Tochter. (Ezech. 16, 44.) Und jene Geschichte, welche Seneka erzählet, ist in spätern Zeiten gar oft erneueret worden. Dieser erzählet: Clitemnestra ein ausgeschämtes, verbuhltes Weib hätte einst ihre Tochter gefragt: ob sie noch keusch, noch Jungfrau wäre? Das freche Mädchen war bald mit der Antwort fertig (wie denn derley Leute gemeiniglich offnen Mauls sind.) Sie sagte ihr nur zwey Worte entgegen, die aber sehr viel zu bedeuten hatten: Nata tua? war ihre Antwort: Wie? Ich? Deine Tochter soll keusch seyn? — Das war schon genug, daß die Mutter nicht weiter fragte, sie sah sich selbst in diesem kleinen Spiegelchen.

Und woher haben dann jene muthwilligen Knaben, die über den Elisäus gespottet, und ihren Frevel mit dem Leben bezahlen mußten, woher haben sie diese Sprache erlernet? Ohne derzweifel von ihren Aeltern, schreibt der heil. Justinus (Quæst. 8. ad orthodox.) welche dem Propheten schon immer auffätzig waren. — Woher hat Michol jene gottlose Ausgelassenheit erlernet, womit sie über ihren heiligen Gemahl den David gespottet hat, als er vor

der

der Arche des Herrn tanzte? Von ihren Aeltern; Filia Saul, sie war eine Tochter des Sauls, schon genug, daß sie dem David gehässig und Gottes vergessen war. — Was hat den Ammon, den Adonias, den Salomon zu den abscheulichsten Ausschweifungen der Geilheit verleitet? Sie waren Söhne des Davids, und wußten das Vergehen ihres Vaters. — Was hat den Ozias beweget, daß er die Wege des gottlosen Achabs lief? Mater eum impulit, ut impie ageret. Die bösen Beyspiele seiner Mutter haben ihn dahin verleitet, daß er lasterhaft wurde.)2. Chron. 22, 3.) Solches Unheil nämlich stiften böse Beyspiele der Aeltern unter Kindern, und in den Familien an.

Osorius (L. 5. c. 16.) schreibt, es hätten sich viele Mütter dort, als die Römer die Gallier bekriegten, selbst umgebracht. Unter andern hat eine ein der Nachwelt entsetzliches Beyspiel der Grausamkeit geliefert. Diese Mutter, gegen sich und die Ihrigen grausamer, als ein Tigerthier, warf ihren zweyen Kindern Stricke um den Hals, und nachdem sie sie erdrosselt, band sie dieselben an ihre eignen Füße. Dann nahm sie den dritten Strick, und henkte sich selbst sammt den Kindern an ihren Füßen, an einen hohen Balken auf. Und so geschah es, daß die Kinder durch ihre eigne Schwere sich selbst und zugleich die Mutter erwürgen halfen. Es schauert euch die

Haut,

Haut, und ihr verfluchet die unmenschliche Grausamkeit dieser Mutter. Allein was thuet ihr, ihr Hausmütter, ihr Hausväter! Wenn ihr euren Kindern und Hausgenossen böse Beyspiele gebet? Ihr werfet ihnen unsichtbare Stricke an die Hälse, und ihr ziehet sie gewaltsam nach euch, ihr bindet sie gleichsam an eure Füsse, und durch ihren ewigen Tod, durch ihren Untergang befördert ihr den eurigen. Grausame Hausältern!

Ich beschließe meine Rede mit den Worten des heiligen Chrysostomus, (hom. de Anna, & Samuelis educatione.) „Ist es nicht unvernünftig?“ So redet er die Aeltern und Hausväter an, „wenn euer Haus zusammen fallen will, unterstützet und ergänzet ihr es, ihr wendet Geld auf, ihr rufet Handwerker, ihr thuet alles, um es aufzubauen, oder zu befestigen. Indessen da eure Kinder, eure Hausgenossen sich zum Sturzfalle neigen, da die Tempel Gottes, ihre Seelen, einstürzen wollen, unterlasset ihr, sie durch gute Beyspiele zu erbauen, ja ihr helfet noch zu ihrem Umsturz, da ihr ihnen böse gebet. Kann sich nicht Gott über euch beklagen, wie einst über die Israeliten, welche ihre Häuser baueten, und das Haus Gottes einstürzen liessen? Wird er euch deßwegen nicht eben so, wie sie, mit Hunger und zeitlichen Uebeln strafen? — So entschließet euch demnach eines bessern, folget dem Bür-

ger

ger von Kapharnaum nach, der seiner Familie gute Beyspiele gab, und dadurch sein ganzes Haus bekehrte. Machet, daß man von euch, wie von ihm, sagen kann: credidit ipse, & domus ejus tota Er hat geglaubt, er war gottesfürchtig, fromm, erbaulich, und mit ihm sein ganzes Haus. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Redde, quod debes.

Bezahle, was du schuldig bist. Matth. 18, 28.

Wollet ihr viele Laster zugleich besiegen, so tilget den Geitz in euch; denn der Geitz, sagt der Apostel (1. Tim. 6, 10.) oder die Habsucht ist die Wurzel aller Uebel. Was ihr selbst in jenem liebllosen Knechte verdammet, den uns die evangelische Parabel schildert, alle jene Fehltritte und Vergehungen sind aus einer und eben derselben Leidenschaft, aus seinem Geize entstanden. Er war ein ungetreuer Verwalter herrschaftlicher Güter, indem er einen Rest von nicht weniger, dann 10000 Talente machte. Was hat ihn dahin gebracht?

Sein

Sein Geiz: — Er war ein Verschwender, indem er den ganzen, ungeheuren Rest bis auf den Tag der Abrechnung rein durchgeputzet habest, daß man keine Baarschaft bey ihm mehr fand. Und wer weis nicht, daß die Verschwendung niemals ohne Gefolge vieler andern Laster ist? Was bracht ihn dahin? Sein Geiz. — Er war zornig, rachgierig, ungestüm, lieblos, grausam, hartherzig, und darum bey seinen Mitknechten verhasset, die sich über sein hartes Betragen gegen seinen Bruder ungemein bestürzet, und ihn deßwegen bey seinem Herrn verklagt haben. Was hat ihn hierzu verleitet? Sein Geiz. Dieser war die vergiftete Wurzel, aus welcher alle diese Uebel hervorwuchsen. Sein Geiz trieb ihn erst an, nach dem zu greifen, was nicht sein war, und sich also mit fremdem Gute zu bereichern. Weil aber ungerechtes Gut nicht haltbar ist, gerieth er bald von einem Ende zum andern, von der Kargheit zur Verschwendung, was er mit einer Hand geraubet, das zerstreute er mit der andern, und der zuvor nach fremdem Gute griff, hat nachher sein Eigenthum mit gar zu großer Strengheit, und vielem Nachtheil christlicher Liebe, seinem dürftigen Schuldner abgepresset. Sehet! wie viel Unheil, wie viele Uebel und Laster aus einem, aus dem Geitze entstehen!

Wenn wir also jedes dieser Laster unsres gerechten Hasses würdig achten, so ist es billig, daß wir den ganzen Haß, mit dem wir alle insonderheit verfluchen, auf den Geitz allein wenden, aus dem alle entstehen. Der Geitz wird darum den sieben Haupt- oder Todsünden beygezählet, weil er nicht nur in sich selbst verachtungswürdig, sondern auch mit allen übrigen Lastern verkettet, und gleichsam verwandschaftet ist. Damit ihr euch von seinen Banden losreissen möget, will ich euch sein häßliches Wesen, und seine bittere Folgen in dieser Predigt vor die Augen stellen. Wenn mich Gott mit seiner Gnade unterstützt, werdet ihr ein abscheuliches Bild sehen, das den Haß jedes vernünftigen, und noch mehr jedes Christen verdienet. — Ich erkläre also

1. Das innerliche Wesen, und die Eigenschaften des Geitzes, und
2. Die bösen Folgen des Geitzes.

Ich bitte Gott um seine nothwendige Gnade, Sie, Auserwählte! um ein geneigtes Gehör, und fange an im Namen Jesus und Mariä!

Erster Theil.

Der Geitz, sagt Augustinus, (Lib. 3. de lib. arbit.) ist eine unmässige Begierde, womit man nicht nur nach Geld, sondern überhaupt

nach

nach jenen Dingen strebet, die unter uns einigen Werth haben. Es ist billig, daß wir uns angelegen seyn lassen, dasjenige oder zu behaupten, oder zu erwerben, ohne dem wir dies Leben nicht fortsetzen, ohne dem wir uns, und die Unsrigen nicht erhalten könnten. Auch erfordert die Klugheit von uns, daß wir für künftige Nothfälle weise Vorsehung thun. Allein man muß dabey Behutsamkeit gebrauchen, daß man immer zwischen den Schranken bleibt, welche uns die Vernunft, und die Gesetze diesfalls vorstecken. Wenn die Begierde nach Glücksgütern grösser, als unsre Bedürfniß ist, wenn sie uns in der Seele unruhig und zu christlichen Pflichten untüchtig machet, und etwa auch dahin verleitet, daß wir die Rechte Gottes, oder des Nächsten kränken, so ist sie unmässig, und eben darum sündhaft; sie wird zum Laster des Geizes, das den Menschen, der sich darin verstrickt, mit unzähligen Armseligkeiten überhäuft, und dem verächtlichsten Sklaven gleich machet.

Wir wollen den Geitzigen in dreyen verschiedenen Zeitpunkten betrachten: da er sich Reichthümer sammelt, da er dieselben besitzt, und da er sie verliert. In allen diesen Umständen ist er der armseligste, der geschlagene Mann.

Der Geitzige, da er sich Reichthümer sammelt, hat große Arbeit, keine Ruhe, und wenig Lohn. Welcher Sklave ist diesem

an Armseligkeit gleich? Was kostet es nicht, um nur das nothwendige zu erhalten? Was wird es erst kosten, um sich Ueberfluß zu sammeln? Die Arbeit muß so groß seyn, als die Begierde nach Reichthümern ist, und als schwer es ist, diese zu erobern. Die Tage werden da gemeiniglich zu kurz, und die Nächte zu lang: man muß denken und nachsinnen ohne Unterlaß, die Kräfte des Leibes werden nicht minder, als die Kräfte der Seele angespannet. Man muß bald dringende Korrespondenzen abfertigen, bald beschwerliche Reisen vor sich nehmen, bald sich vor Gerichte zanken, oft muß sich der Herr gefallen lassen, was der Dienstboth nicht thäte, er muß denen, wovon er einen Gewinnst hoffet, dienstbar werden, er muß oft sein Leben der Gefahr aussetzen, er muß seine Gesundheit und nicht selten auch seine Ehre daran setzen, und bey der strengsten Arbeit, welche selbst seine nachgeordnete Dienerschaft nicht aushält, muß er sich mit einer geringen und sparsamen Kost begnügen.

Ihr werdet sagen, wenn die Arbeit Anfangs schon strenge ist, so kann man sich doch mit der künftigen Ruhe trösten, welche darauf folgt, nachdem man sich einmal zu schönen Mitteln erschwungen hat. Allein ihr betrüget euch, der Geizige hat keine Ruhe, und er ist diesfalls weit unglücklicher, als seine Taglöhner. Diese, nachdem sie den Tag über mü-

besam gearbeitet haben, essen in der Abendstunde ihr verdientes Stück Brod, so rauch es ist, sorgenlos und mit vielem Vergnügen, und erholen die Nacht über ihre matten Kräfte wieder durch einen ruhigen Schlaf. Diese sanfte Ruhe vermisset der Geitzige. Denn die nagenden Sorgen lassen ihn nicht schlafen, die Begierde sich zu bereichern ist, wie Feuer, unersättlich, sie läßt ihn nimmer ruhen, und sagt niemals: nun ist es genug. Wenn er schon viel hat, trachtet er immer nach mehrerem, gleich einem fieberhaften Menschen trinkt er, und dürstet immer.

Nun was ist der Lohn so beschwerlicher, und unaufhörlicher Arbeit? Etwas, was er nicht braucht. Wahrhaftig ein strenger Lohn. Denn der Geitzige sucht Ueberfluß, und begnüget sich mit dem nicht, was er braucht; wenn er also alles erhält, was er sucht, so hat er endlich, was er nicht braucht. Und wie groß ist der Unterschied zwischen dem, was man nicht hat, und zwischen dem, was man nicht braucht? Der Geitzige erhält also für den Lohn seiner Arbeit so viel, als nichts. Er kürzet sich das Leben ab, damit er mehr habe, und weniger genieße. Er wühlet die Erde um, daß er Gold finde, und kaum hat ers, verbirgt ers wieder in die Erde, und hierinn ist große Thorheit, sagt der heil. Ambrosius (Lib. de Nabuthe. c. 4. Tom. 1.) Ihr grabet Gold

aus

aus den metallenen Adern, und versteckt es wiederum. Wie vieler Dürftigen Leben liegen in euren Geldkästen verborgen, die ihr durch euren Ueberfluß erhalten könntet? Doch ihr erhaltet lieber euer Geld, als die Armen!

Nun wer vernünftiger sollte so einer Leidenschaft, als der Geitz ist, dienstbar seyn wollen? Sie ist eine harte Frau, sagt der heilige Gregor von Nyssa, (Lib. de vita Mosis.) welche ihren Leibeignen keine Ruhe vergönnt. Sie ist einer Höllfurie gleich, sagt der heilige Asterius, (Episc. Amas. hom. 3.) und der heil. Chrysostomus (Tom. 4. homil.) nennet sie eine unmenschliche Gebietertinn, eine grausame Tyranninn, welche die, so ihr dienen, tausend Gefahren und Strafen unterzieht, und da sie schrecklich, bitter und grausamer, dann eine wilde Bestie ist, ihren Sklaven dennoch sittsam, erwünschlich, und wie Hönig so süß zu seyn scheint.

Vielleicht ist er glücklicher, da er seinen Reichthum besitzt, als da er ihn sucht? Nein doch! Denn wie sich bey ihm die Reichthümer häufen, eben so vermehren sich seine Sorgen. So groß die Arbeit war, dieselben zu erobern, eben so ängstig ist nun die Furcht, sie wiederum zu verlieren. Er ist argwöhnisch gegen seine Hausgenossen, und mistrauisch sogar gegen seine Freunde. Wo der Arme ruhig schläft, fürchtet der Geizige tausend Gefahren,

und

und getrauet sich das nicht einmal zu genießen, was er so mühesam erworben hat. Und eben dies ist ein Theil der Strafe, welche Gott die Geitzigen schon auf dieser Welt empfinden läßt. Er giebt ihnen Glücksgüter, und versagt ihnen den Genuß davon. Er läßt sie arbeiten, und lohnet sie mit Sorgen. Sie müssen das nur verwachen, was andere verzehren werden. Sie fühlen wirklich das Wehe, das Christus (Luk. 6, 24.) den Geitzigen angedrohet hat, wo er sagt: **Wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habet euren Trost schon eingebracht! Wehe euch, die ihr hier bis zum Ueberflusse ersättiget seyd; denn ihr werdet bey eurem Ueberflusse Hunger leiden.**

Der unglücklichste Zeitpunkt aber für einen Geitzigen ist der, da er einen Theil, oder seine sämmtlichen Reichthümer verliert. Der heil. Ambrosius (loc. cit) erzählt von so einem geitzigen Kauze folgendes: „Ich kenne, sagt er, „einen reichen Mann, der, wann er „zu Acker geht, sich nur so viele kleine Brod „aus der Stadt bringen läßt, als er Tage „auf dem Felde bleibt. Davon ißt er täglich „nur eines, mit dem er sich kaum den Hunger stillet; nur daß er seine volle Scheuren „nicht aufthun, und mindern dürfe, die er „zu Hause versiegelt hat. Es hat mich auch „ein glaubwürdiger Mann versichert, er bejammere es alzeit, da man ihm ein Ey auf-

„aufsetzte, daß sie nun das Hühnlein umge-
„bracht hätten, welches noch daraus entstehen
„konnte. Das schreibe ich deßwegen, damit
„ihr die strafende Gerechtigkeit Gottes erken-
„net, welcher die Zähr der Armen an den
„Geitzigen mit strengem Fasten rächet.“ Wenn nun ein kleiner Aufwand den Geitzigen dergestalten quälet, wie wird es ihm zu Gemüthe seyn, wenn er etwa durch einen Gerichtshandel, oder durch einen gählingen Unglücksfall einen merklichen Theil seiner Güter verliert? Da ist sein Schmerz so untröstlich, daß sich viele schon in solchen Fällen vor Unmuth entleibet, ersäuft, erhenkt, von der Höhe hinuntergestürzet, und sich selbst den Hals gebrochen haben. Wie groß muß dann die Marter seyn, welche der Geitzige bey dem Verlurst zeitlicher Güter fühlt? —

Sie sind eben nicht selten, derley Unglücksfälle bey den Geitzigen; denn da sie die Güter, welche ihnen Gott anvertrauet hat, schlecht, und nicht nach seinem Willen verwalten, beraubt er sie derselben oft noch in der Zeit, ihnen zur Strafe, und andern zur Witzigung. Wenn aber auch diese Fälle selten wären, so ist doch der Tod unausbleiblich, der sie auf einmal aller ihrer Güter entsetzet. Nun den Tod sehen sie schon lange voraus. Wie markernd muß der Gedanke seyn, wenn der Geitzige denkt, ich werde sterben, der Tod wird mir einst alle

meine Güter, und mich meinen Gütern rauben. O Tod! sagt der weise Mann, (Ekkl. 41, 1.) wie bitter ist dein Andenken für einen Mann, der seine Glückseligkeit in seinen Baarschaften setzet! Und wenn ihn schon das bloße Andenken dergestalten quälet, wie hart wird ihm das Sterben seyn? Der Geitzige stirbt gleichsam zweymal, da der Arme nur einmal stirbt, weil der Geist des Armen nur an den Leib, der Geist des Geitzigen aber zugleich an den Leib, und an das Geld gebunden ist: folgsam wird der Tod bey dem Geitzigen zwey Bande abreissen müssen, da er bey dem Armen nur eines zerbricht.

O meine Christen! Warum folget ihr dann nicht dem Erlöser? Hat er euch nicht (Matth. 6, 19.) väterlich vor dem Geitze gewarnet? Hat er nicht gesagt: Sammelt euch doch keine irdischen Schätze, und hänget euer Herz nicht daran? Er setzet zwar nur eine Bewegursache hinzu: weil sie nicht dauerhaft sind, weil sie von der Fäulung, und von den Schaben verzehret, weil sie von den Dieben ausgegraben, und gestohlen werden. Wir können dieser Bewegursache noch viele andere beysetzen, benanntlich diese: weil sie sehr mühesam gesammelt, sehr unruhig besessen, und überaus schmerzlich verlohren werden.

Hättet ihr euch das für Gott, und den Himmel kosten lassen, was ihr gethan habet,

um euch zu bereichern, ihr würdet große Heilige seyn, und einst das ewige Leben dafür zum Lohne erhalten, da ihr jetzt mit allem dem, was ihr so mühesam gesammelt habet, nicht einmal ein Fieber vertreiben könnet. Hättet ihr so große Sorge angewendet, um die heiligmachende Gnade zu erhalten, als ihr beängstiget seyd, eure Schätze zu bewahren, würdet ihr noch mit dem ersten Kleide der Unschuld prangen, und dieser Schatz bliebe ewig euer Eigenthum, indessen daß ihr jetzt Schätze gesammelt habet, und wisset nicht für wen, wie der Psalmist (38, 7.) sagt: Schätze, welche euch selbst schaden, indem sie euch Mißgönner, und Feinde machen: (Ekkl. 5, 12.) Schätze, die ihr Erben zurücklassen werdet, von denen ihr so wenig, als Salomon, wisset, ob sie Weise, oder Thoren seyn werden, vielleicht undankbaren, und verschwenderischen Erben: (Ebd. 2, 18.) Schätze, die ihr eine kurze Zeit besitzet, aber ohne die Macht, sie zu geniessen: (Ebd. 6, 1.) Schätze, die euch der Tod, so fest ihr sie immer haltet, aus den Händen winden, und die nach eurem Hinscheiden ein Auswärtiger, vielleicht euer geschworner Feind verzehren wird. O wie viel weislicher hättet ihr gethan, wenn ihr euch eben so begierig nach der Tugend gesehnet, und die göttliche Gnade in euch immer zu vermehren getrachtet hättet, wenn ihr euren Ueberfluß

nicht in eure Behältnisse, sondern in den Busen der Armen verborgen, und euch also das Verdienst der Barmherzigen erworben hättet! Nur diese Schätze sind dauerhaft, diese allein werdet ihr in die Ewigkeit mitnehmen, nur diese können euch wahrhaft beglücken.

Lasset uns nun auch die bösen Folgen des Geitzes betrachten, nachdem wir das häßliche Wesen dieser Leidenschaft, und ihre Eigenschaften erwäget haben.

Zweyter Theil.

Wenn der Baum schon bös ist, können ja doch seine Früchte nicht gut seyn. Der Geitz ist ein böser Baum, so müssen dann auch die Folgen, die er bringt, böse seyn. Wir wollen sie nur kürzlich anführen, und den Geitzigen wiederum in drey verschiedenen Zeitpunkten betrachten, da er sich Reichthümer sammelt, da er sie besitzt, und da er sie verliert.

Der Geitzige, um sich Reichthümer zu sammeln, bedarf zureichender Mittel: deren sind einige erlaubt, andere unerlaubt. Die erlaubten erflecken gemeiniglich nicht, seine unmässige Begierde zu ersättigen. Da geschieht es dann nicht selten, daß er sich unerlaubter Mittel bedienet, sich zu bereichern. Er wuchert auf eine ungerechte Art, er lügt, und betrügt im Handel und Wandel, er drückt, und beschädi-

ger andere widerrechtlich, indem er seine Waaren verfälschet, den Preis über die Billigkeit steigert, die Käufer, oder Verkäufer auf verschiedene Weise hinterlistet, und eine Menge von Ungerechtigkeiten begehet, die er nachmal mit falschen Grundsätzen rechtfertigen will. Andere machen's auch so, heißt es bey ihm. So sind halt andere auch ungerecht, und sündigen, wie du. Es ist überhaupt so üblich, und bereits schon zur Gewohnheit geworden. Allein, was gegen die natürliche Billigkeit streitet, was einmal gegen das Naturgesetz läuft, kann durch keine Gewohnheit gerechtfertiget werden. Die Gewohnheit kann die Verbindlichkeit natürlicher Gesetze nicht aufheben. Der Schaden belauft sich nur auf wenige Kreuzer: folglich ist die Sünde nicht schwer. Aber dieser geringe Schaden wird oft erneueret, er wächst also zur merklichen Summe heran, und da du immer den Willen hast, dich durch kleine Beschädigungen und Ungerechtigkeiten zu bereichern, sagen die Gottesgelehrten einhellig, begehest du durch jede kleine Beschädigung eine schwere Sünde, und Gott verbindet dich unter der Höllenstrafe, jene Gemeinde, so gut du kannst, zu entschädigen, und das ungerechte Gut, das du dir durch kleine Ungerechtigkeiten gesammelt hast, wieder heimzustellen, und zum Besten der beschädigten Gemeinde zu verwenden.

Allein

Allein wann der Geitzige einmal zu einem ansehnlichen Vermögen, und zum Besitze desselben gekommen ist, das er sich mit Recht und Unrecht erworben hat, würdest du ihm eher das Herz aus dem Leibe, als das fremde Gut aus seinen Händen winden. Er hat Gott, und die christlichen Pflichten so lange schon vergessen, als er sein Herz an die Reichthümer gebunden, und mit irdischen Sorgen angesteckt zu himmlischen Dingen untüchtig gemacht hat. Gleich einem Todten liegt er in seinem Gelde vergraben, ist taub und fühllos gegen alle Ermahnungen, Bedrohungen, und ewige Wahrheiten, und läßt sich durch keinen Zuspruch mehr zur Heimstellung des ungerechten Guts bewegen. Zudem werden solche Leute, nachdem sie sich ein namhaftes Vermögen durch unerlaubte Mittel erworben haben, nicht selten verschwenderisch: man begnüget sich nicht mehr mit jener bürgerlichen Kost, und geschmeidigen Haushaltung, an die man sich anfangs gewöhnet hat: da wird dann der Aufwand merklich grösser, und dann schützt man Unmöglichkeit vor, das Unrecht heimzustellen, weil man, wie man sagt, seinen Stand nicht mehr behaupten könnte. Das heißt so viel, als: man könnte nicht mehr so prächtig leben, nicht mehr so großthun, wenn man heimgeben wollte, was nicht sein ist. Aber was wird einst Gott zu dieser Unmöglichkeit sagen, welche nichts,

als Weichlichkeit ist? Ihr habet zwar dadurch, wird er sagen, den Stand eines Weichlings, und eines Sünders behauptet, aber den Stand eines Christen habet ihr verlohren, dessen Pflicht ist, jedem zu geben, was sein ist, und mit dem Stande eines Christen habet ihr auch den Zuspruch zum Himmel verscherzet. Diese Wahrheiten sehen die Geitzigen nicht ein, weil der Schimmer des Goldes ihre Augen blendet: indessen wollen sie doch äusserlich als Christen erscheinen, sie beichten zur bestimmten Zeit, aber der Geitz bindet ihnen die Zunge, daß sie nicht redlich von der Brust beichten, weil sie fürchten, der Beichtvater möchte sie zur Heimstellung verbinden: sie nähern sich zum Tische des Herrn, aber wie Judas der Iskariot, der Jesum um Geld verkaufet hat, mit diesem Unterschiede, daß sie den Gottesraub, den er nur einmal begangen hat, unzählige male wiederholen.

Nun was wird es mit solchen Leuten werden, wenn sie durch einen Unglücksfall das verlieren, was sie um den Himmel und ihre armen Seelen eingetauschet haben? Ihre Seele ist verwirrt, weil sie von der Last unzähliger Sünden gedrückt ist, Gott ist ihr Feind, und alle ihre Hoffnungen sind verlohren. Ist es ein Wunder, wenn sie bey solchen Fällen in die Kleinmüthigkeit, und endlich gar in Verzweiflung gerathen? wenn sie gegen Gott in

tausend Flüche und Lästerungen ausbrechen, und sich selbst den Tod nicht nur wünschen, sondern auch gewaltthätig anthun? — Wir wollen aber setzen, Gott schone ihrer mit derley zeitlichen Unglücksfällen, und lasse sie in Mitte des Glückes sterben: welche Angst wird sie im Todbette überfallen? Dort werden jene lockernen, und falschen Grundsätze, mit denen sich die Bosheit selbst anzulügen pflegt, diese Scheingründe werden alle zumal verschwinden, eine unabsehliche Reihe von Lügen, Betrügereyen, Ungerechtigkeiten, von sacrilegischen Beichten, und Kommunionen, und der ganze Schwal aller Ausschweifungen werden vor ihnen dastehen, die noch alle unaufgelöset sind, und so lange unaufgelöset bleiben werden, bis das Unrecht heimgestellet, und einmal eine gültige Beicht gethan ist, und dazu werden sie sich nicht entschliessen wollen, weil ihnen ihr Geld schon lange lieber, als Gott war, und weil es nun auch ihre Ehre zu gelten scheint, und so werden sie dann daliegen im Angstschweiß, und von allen Seiten her gedrückt, als ob die ganze Welt auf ihnen läge, und wer weis, ob ihnen Gott noch die Gnade der Bekehrung geben wird. So dann wird wahr werden, was der Psalmist (139, 12.) von ungerechten Geitzhälsen vorlängst gesprochen hat: Virum injustum mala capient in interitu. Einen ungerechten Mann werden Uebel in

Menge im Tode umringen. Diese sind die schönen Folgen des Geitzes, und noch viel mehr andere, welche ich aus Mangel der Zeit nicht mehr anführen kann.

Nun wer, der Vernunft und Christenthum besitzt, wer kann sowohl das häßliche Wesen, als die schlimmen Folgen dieses Lasters betrachten, ohne es zu verfluchen? Ist es nicht besser, Schätze für den Himmel, als für die Erde zu sammeln? Ist es nicht besser, seinen Ueberfluß unter die Armen vertheilen, als ihn zu Hause im Behältnisse verwahren, und das Keder des Lasters seinen Erben hinterlassen? Ihr werdet sagen: Sollen wir dann unsrer Kinder vergessen? Nein, meine Aeltern! Ihr sollet eurer Kinder ja nicht vergessen. Ihr müsset beflissen seyn, daß ihr ihnen ein reiches Erbgut hinterlasset! Aber das muß nicht so fast im Ueberflusse zeitlicher Güter, als in einer guten Erziehung, und schönen Tugendbeyspielen bestehen. Wenn ihr sie mässig, sparsam, und bürgerlich erziehet, werden sie sich mit geringern Mitteln besser fortbringen, als wenn ihr ihnen nach einer weichlichen Erziehung ein ungeheures Vermögen hinterlassen hättet, und wenn sie von euch ein gutes, und mitleidiges Herz gegen die Armen ererben, werden sie auch Ueberfluß an zeitlichen Gütern haben. „Derohalben, sagt Salvianus, (L. 1. ad Eccles. catholic.) „ist es nicht nothwendig, daß du

„dei-

„deinem Sohne irdische Schätze hinterlassest.
„Du wirst ihn in keine Wege reicher machen,
„als da du machest, daß selbst dein Sohn ein
„Schatz Gottes werde.“

Johann Moschus erzählet in dem bewährten Buche, pratum spirituale betitelt, cap. 201. ein Beyspiel, das für Aeltern und Kinder sehr erbaulich, und eine Bestättigung dieser Lehre ist. Es lebte ein Mann zu Konstantinopel, der einen einzigen Sohn, und ein großes Vermögen hatte. Er war aber ungemein freygebig gegen die Armen. Eines Tages rief er seinen Sohn zu sich, und legte ihm sein ganzes ansehnliches Vermögen vor, und sprach zu ihm: Nun was ist dir lieber, mein Kind! daß ich dir dieß alles zum Erbtheile hinterlasse, oder daß ich dir Christum nach meinem Tode für deinen Pfleger und Sachwalter bestelle? Der Sohn, dem schon die guten Beyspiele seines Vaters das Herz gegen die Armen erweichet haben, sagte zu seinem guten alten Vater: wenn es auf mich ankömmt, will ich lieber Christum zu meinem Pfleger, als dieß alles zum Erbtheile haben, weil dieß alles vergeht, Christus aber in Ewigkeit bleibt. Auf dieß hin wurde der Vater noch freygebiger, und spendete so viel unter die Armen aus, daß nach seinem Tode wenig dem Sohne übrig blieb, und das gute mittellose Kind hatte nun keine einzige Hoffnung auf Christum, den ihm

sein

sein verstorbener Vater zum Pfleger gegeben hat, gesetzet. Eines Tages, als er sich seinem Gebrauche nach in die Kirche verfügte, und dort mit Demuth und Inbrunst seines Herzens zu Gott bethete, sah ihn eine reiche Frau, die sein Eifer gerühret hat. Sie rief ihn zu sich in ihr Haus, und fragte ihn, wer er, und wer seine Aeltern wären, und ob er schon eine Versorgung hätte? Ich bin, sagte der Jüngling, aus dieser Stadt gebürtig, und nannte seinen seligen Vater. — Wie? Jener Almosengeber war dein Vater? Ja, der war's, und zu meiner Versorgung hat er mir wenig hinterlassen; aber er hat mich an Christum, als meinen Pfleger angewiesen. Da schossen der frommen Matrone die Thränen aus den Augen, und mit schluchzenden Worten sprach sie zu ihm: Mein gutes Kind! Dein Pfleger hat wohl für dich gesorget. Mich und den Meinigen hat Gott an zeitlichen Mitteln reichlich gesegnet, die das Erbgut meiner einzigen Tochter seyn werden. Eben kam ich in die Kirche, dieser meiner Tochter einen frommen, und gottesfürchtigen Bräutigam zu erbitten, der zugleich arm wäre, und, da er durch sie beglücket würde, sie nach Gottes Wohlgefallen mit ehelicher Liebe und Treue schützte. Nun sendet dich Gott zu mir: mein Gemahl ist mit mir verstanden, und meine Tochter ist deine Braut. Lebet fromm, und christlich miteinander,

der, und vergiß niemals, daß dir Christus, dein Pfleger, diese Versorgung bescheeret hat. Nun was ist besser, ihr Aeltern! seinen Kindern viel Vermögen, oder viel Christenthum, und also Christum zum Pfleger hinterlassen? Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Reddite, quæ sunt Cæsaris, Cæsari, et quæ sunt Dei, Deo.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 12, 21.

Die kluge Antwort des Erlösers, welche er in dem heutigen Evangelium den Pharisäern gab, veranlasset mich, eine neue, und doppelte Frage an euch, meine Christen! zu stellen, und dieselben in dieser Predigt zu beantworten.

Die listigen Pharisäer fragten den Heiland, ob es ihnen erlaubt wäre, dem Kaiser den Tribut zu bezahlen? Sie bathen ihn aber zugleich, daß er ihnen hierauf redlich, und aus

Grunde

Grunde der Wahrheit, nicht aber den Menschen zu Gunsten antworten möchte. Das war nun eine Masche, welche die Menschenklugheit der göttlichen Weisheit, aber vergeblich, legte. Sie glaubten, was er ihnen immer hierauf antworten möchte, müßte er sich darein verwickeln, weil er entweder in die Rechte des Kaisers Eingriff thun, oder die althergebrachte Ausnahme des Volkes, das von allen Tributen frey seyn wollte, mißbilligen mußte. Im ersten Falle würden sie ihn für einen Aufrührer, und im zweyten für einen Feind der vaterländischen Freyheit ausgeschrieen haben. Sie erhielten aber keines aus beyden, indem er ihnen sagte: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Sie konnten diese weise Antwort keineswegs mißbilligen, weil sie die Sprache der Herzen, und die Sprache der Natur ist, welche allen vernehmlich sagt, und verbindlich befiehlt: Gebet jedem, was sein ist.

In diesen wenigen Worten wird uns die Gerechtigkeit gegen Gott, und den Nächsten nach ihrem ganzen Umfange gebothen; benanntlich wird uns die schwere Pflicht eingeschärfet, dasjenige, worauf jemand rechtmäßigen Anspruch hat, ohne Verweigerung heimzustellen, eine Pflicht, welche so viele verbindet, und von so wenigen erfüllet wird. Nun fragt sich aufs neue: Welche sind dann andern heimzu-

stellen, oder etwas wieder zu erstatten verbunden, und wie groß ist diese Verbindlichkeit? — Zwo Fragen, zu denen uns die Antwort Jesu Christi Anlaß giebt, und die ich in gegenwärtiger Rede beantworten werde.

1. Welche sind diejenigen, die zur Wiedererstattung verbunden sind?

2. Wie groß ist ihre Verbindlichkeit?

Die Beantwortung dieser zwoen Fragen wird den Inhalt heutiger Predigt ausmachen.

Erster Theil.

Wie groß also ist die Anzahl, und welche sind diejenigen, die zur Wiedererstattung verbunden sind? — Man kann diese Frage nicht vollkommen, deutlich, und bestimmt beantworten, ohne die verschiedenen Ungerechtigkeiten, welche in der Welt begangen werden, namhaft zu machen, und hierüber hat man schon lästige Bücher geschrieben: wer sollte alle in den engen Zeitraum einer halben Stunde zusammen fassen können? Die Ungerechtigkeit, schreibt Oseas (4, 2.) und der Ehebruch haben sich, wie eine Fluth, über die ganze Welt ausgegossen, und dieser Strom, der bey den Zeiten des Propheten schon so gewaltig angeschwollen ist, wird er nicht, gleich den Flüssen, indessen immer mehr und mehr mit dem Laufe der Zeiten herangewachsen seyn? — Ich werde mich

dann

dann meistentheils nur der allgemeinsten Ausdrücke mit den Gottesgelehrten bedienen müssen, um diese Frage überhaupt zu beantworten, welche in einer kurzen Rede nicht ausführlich beantwortet werden kann.

Die Gottesgelehrten unterscheiden drey Quellen, aus welchen die Verbindlichkeit der Wiederheimstellung entspringt. Die erste dieser Quellen, sagen sie, ist das fremde Gut, das man besitzt, res accepta: die zweyte ist die ungerechte Weise, womit man sich ein Gut zugeeignet hat, injusta acceptio: die dritte endlich ist die widerrechtliche Beschädigung, welche man Jemanden zugefüget hat, injusta damnificatio. Hieraus folget, daß drey Gattungen der Menschen zur Wiederheimstellung gehalten sind:

Die erste Gattung sind diejenigen, welche fremdes Gut besitzen,

Die zweyte Gattung sind diejenigen, welche etwas ungerechter Weise an sich gebracht,

Die dritte Gattung endlich schließt alle diejenigen in sich ein, welche den Nächsten unbilliger Weise beschädiget haben.

Ueber jede dieser drey Gattungen werde ich ins besondere eine kurze, und faßliche Erklärung hier anfügen.

Also, die fremdes Gut besitzen, sind gehalten, dasselbe seinem Eigenthümer heimzustellen.

stellen. Da kann sich nun ein zweyfacher Fall ereignen. Der erste ist: da man fremdes Gut besitzt, und mit gutem Willen glaubt, es wäre sein Eigenthum. Z. B. ihr habet eine Sache käuflich an euch gebracht; die Sache war gestohlen: ihr aber konntet das gar nicht vermuthen, sondern ihr habet vielmehr geglaubet, der Verkäufer wäre vor dem Kaufe der rechtmässige Eigenthümer solcher Sache gewesen. Nun aber haltet ihr mit guter Meynung dafür, die Sache wäre nun durch den Kauf zu eurem Eigenthum geworden. In diesem Falle seyd ihr zur Wiederheimstellung verbunden, alsbald ihr erkennet, daß die erkaufte Sache gestohlen war, und also nicht euer ist. Wer entschädiget aber mich? Wer erstattet mir das, was ich dafür gegeben habe? Dieses hat euch der Dieb, der Verkäufer gestohlen: ihr möget eure Entschädigung bey ihm suchen! Der Eigenthümer hat keine Schuld daran, und seine Sache ruft zu ihm. Res clamat ad Dominum. Es wäre dann, daß ihr dieselbe Sache schon so lange ruhig, und in bester Meynung besessen hättet, als die Gesetze verordnen, um einer vorher fremden Sache rechtmässiger Besitzer, und Eigenthümer zu werden. Nach solchem Zeitverlaufe, welcher in Rücksicht auf verschiedene Sachen verschieden ist, wäret ihr dann von der Pflicht der Wiederheimstellung, nach der wahrscheinlichen Meynung der Gottesgelehr-

lehrten, auch in eurem Gewissen und vor Gott befreyet.

Der zweyte Fall ist, der sich da ereignen kann, daß man fremdes Gut besitzt, und dabey gar wohl weis, oder doch wissen könnte, und sollte, daß es fremdes Eigenthum ist. Zum Beyspiele: du kaufest etwas von einem bekannten Diebe, oder von einem verdächtigen Menschen, oder um einen Werth, der kein Ebenmaaß mit der erkauften Sache hat, und viel zu gering ist, daß du hieraus wohl vermuthen könntest, die Sache dürfte gestohlen seyn, oder es ist dir etwa ein Erbgut zugefallen, welches, wie du selbst erkennest, übel erworben war. Darfst du nun jene erkaufte Sache, oder dieses angefallene Erbgut mit gutem Gewissen behalten? Keineswegs. Es ist fremdes Gut, das zu seinem Herrn ruft, und das, so gut es kann, heimgestellet werden muß. Und da wird durch keine Dauer der Zeit, durch keine fortwährende Besitzung den Rechten des Eigenthümers vorgegriffen. Die Pflicht der Wiederheimstellung verbindet dich nach hundertjährigem Besitze so gut, als nach einem Tage. Und da nützt es nichts, wenn man einwendet: ich habe den geschlagenen Preis für die erkaufte Sache redlich bezahlet, mithin habe ich den Besitzer nicht beschädiget. — Du hast aber den Eigenthümer beschädiget, wer er immer ist, weil du nach ihm die Besitznehmung eines

fremden Gutes, das ist, den Diebstahl gleichsam fortgesetzet hast. — Hätte ichs nicht gekaufet, würde es ein anderer gekaufet haben. Das heißt: hätte ich nicht gesündiget, würde ein anderer gesündiget haben. Fremdes Unrecht entschuldiget das deinige nicht, und der es an deiner Statt erkauft hätte, würde sich gleichermassen die Pflicht der Wiederstattung aufgeladen haben. — Meine Erblasser mögen es bey Gott verantworten, wenn sie Unrecht gethan haben, ich, als rechtmässiger Erbe habe Niemand beschädiget. Wie kannst du aber rechtmässiger Erbe einer Sache seyn, die deinem Erblasser nicht angehörte? Er hat gesündiget, und wird deßwegen bey Gott zur Verantwortung gezogen worden seyn, daß er einen Theil seiner Verlassenschaft mit Unrecht an sich gebracht hat, und du sündigest auch, und erbest gleichsam die Sünde von ihm, wenn du mit eben demselben bösen Willen wissentlich fremdes Gut in Besitz nimmst, mit dem es dein Erblasser an sich gebracht hat. Folgsam ist nichts, das dich von der Wiederheimstellung entschuldigen möchte. Lasset uns nun auf die zweyte Gattung derjenigen kommen, die zur Wiederstattung gehalten sind.

Diese sind diejenigen, die etwas ungerechter Weise an sich bringen. Nun wer kann im Kurzen alle jene so verschiedene Gattungen der Ungerechtigkeiten benennen, womit man andere,

dere, um sich zu bereichern, hintergeht? Wie viele Kunstgriffe, Ränke, Betrügereyen, unbillige Verträge, Hinterlistungen und unerlaubte Mittel giebt es nicht, um sich eines Gutes zu bemächtigen, das man wiederheimstellen muß, weil man es auf eine ungerechte Weise an sich gebracht hat. Die Listigsten brauchen Betrüge, und die Stärksten Gewalt.

Der Landmann versetzet die Marksteine, er ackert über die Gränzen auf dem Grunde seines Nachbars, und schneidet manchmal ein, wo er nicht gesäet hat. Der Handelsmann betrügt im Gewichte, oder in dem Maaße, verfälschet die Waaren, steigert den Preis über den Werth der Sache, giebt sie für besser an, als sie ist, verdeckt die wesentlichsten Mängel einer Waare, hinterlistet den unerfahrnen Käufer, betrügt wissentlich, weil er selbst betrogen worden ist, und läßt seinen Schaden getreue Kundsleute tragen, läßt sich zweymal bezahlen, machet Gesellschaft mit andern, und da er eine Gattung von unentbehrlichen Waaren in großer Menge aufkauft, und zurückbehält, steigert er den Werth der Sache, bringt Theurung ins Land, und mästet sich mit dem Blut der Armen, und mit den Zähren ganzer Gemeinden. Der Handwerker liefert schlechte Arbeit um theures Geld, laßt sich die Zeit bezahlen, die er mit Nichtsthun, mit Faulenzen verzehret hat, veranlasset unnützen

und vergeblichen Aufwand, der ihm zum Besten kömmt, setzt Ausgaben in den Konto, die er nicht gemachet hat, steigert seinen Lohn über die Billigkeit hinauf, unter dem Vorwande sich selbst in der Stille bezahlt zu machen, wegen einer vorgeblichen Schuld, die gar nicht liquid oder richtig ist, behält Materialien zurück, die ihm nicht angehören, und die er seine Kundsleute bezahlen läßt, und was noch mehr andere, solch unerlaubte Handgriffe sind, die man mit Handwerks-Brauche und althergebrachtem Rechte fälschlich beschönen will. Der reiche Achab drückt dem armen Naboth das Erb seiner Aeltern, wofür er ihn beneidet, ab, entweder durch ein ungerechtes Urtheil, das er von partheyischen Richtern durch Geld und Ansehen, durch Liste und Advokatenränke erschlichen hat, oder durch unbillige Vergleiche, wozu er den schwachen Gegner zwingt, weil er den kostbaren Gerichtshandel nicht länger aushalten kann, oder weil er sonst noch größere Bedrückungen, und noch mehr Unheil von seinem starken Gegner befürchten müßte. — Allein ich muß hier mit Gewalt abbrechen, weil doch der ungerechten Eroberungen kein Ende ist. Nun was findet ihr zwischen denen, die sich solcher unerlaubten Handgriffe bedienen, und zwischen Dieben und Räubern, was findet ihr zwischen beyden für einen Unterschied? Keinen, als daß man diese

hier

hier an den lichten Galgen aufhenkt: jene aber, weil sie meistentheils verborgen bleiben, dem Strafgerichte Gottes in jener Welt vorbehalten werden. Diese aber sind so gut, als jene, zur Wiedererstattung dessen, was sie mit Unrecht an sich gebracht haben, vor Gott, und in ihrem Gewissen gehalten.

Die dritte Gattung, denen eben diese Pflicht obliegt, machen diejenigen aus, welche ihren Nächsten widerrechtlich beschädigen. Nun das kann wiederum auf zweyerley Art geschehen. Man bringt den Nächsten unmittelbar, oder mittelbar, durch sich oder durch andere in den Schaden. Man beschädiget ihn durch sich, da man etwas verderbet, das er hat, oder da man ihn auf unbillige Weise hindert, etwas zu erobern, was er nicht hat. Wir wollen Beyspiele anführen. Wenn du eine Sache, die man bey dir hinterlegt hat, selbst abnutzest, oder das Geliehene durch den Gebrauch wider den Willen des Eigenthümers merklich verschlimmerst, wenn du die Feld- oder Garten Früchten eines andern aus eigner Schuld zu Grunde richtest, oder aus sträflicher Sorglosigkeit etwa eine Feuersbrunst verursachest, oder eine dir anvertraute Sache verwahrloset, stümmelst, zerbrichst, bist du verpflichtet, deinen Nächsten zu entschädigen, weil du ihn widerrechtlich beschädiget hast, indem du aus deiner Schuld sein Eigenthum verdorben hast, das

er

er wirklich hatte. Eben diese Verbindlichkeit ziehst du dir zu, wenn du seine billige Forderungen und Ansprüche hintertreibest, oder seine gerechte Hoffnungen mit Unrecht vereitelst.

Und diese Art des Unrechtes wie gemein ist sie nicht unter den Leuten? Der Handelsmann, der Handwerker, der Dienstboth haben gerechten Anspruch auf ihre Bezahlung, auf den gedingten Lohn. Indessen hält man mit der Bezahlung so lange zurücke, bis man oder die Schuld nicht mehr abführen kann, oder bis der Gläubiger gedrungen ist, das Seinige vermittelst einer kostbaren Gerichtsklage durch richterlichen Ausspruch zu erpressen, und eben diese Gerichtsunkösten werden hernach durch Ränke und Zögerung in der Absicht gesteigeret, daß der arme Gläubiger, der nichts nachzusetzen hat, und die Unkösten nicht aushalten kann, nothgezwungen werde, oder von seiner gerechten Forderung abzustehen, oder einen ihm schädlichen Vergleich einzugehen, indessen daß er aus seinem Gesuche, wenn er ihn zur Zeit erhalten hätte, einen neuen Gewinnst gezogen haben würde. Nun aber verliert er nebst diesem Gewinnste manchmal auch Kredit, Kundschaft und Brod. Diesen ganzen Schaden ist derjenige zu ersetzen schuldig, der ihn zur Zeit nicht bezahlet hat, und seine Sünde schreyet zum Himmel um Rache wider ihn: Sieh! sagt der heil. Jakob (5, 4.) der Lohn der Ar-

beitsleute ruft zum Herrn, und ihre Stimme ist bis zu seinen Ohren gedrungen.

Und wie gemein ist es nicht unter uns, daß man es durch böse Argwöhne und Urtheile, durch Lästerungen und Verläumdungen so weit bringt, daß der Handelsmann seinen Kredit, der Handwerker seine Kundschaft, der Künstler eine einträgliche Arbeit, der Dienstboth seinen guten Dienst, und eine ledige Person ihre vortheilhafte Versorgung verliert? Wer ersetzt ihnen den Schaden? Niemand. Aber wer ist es schuldig? Der Lästerer, der Verläumder, der ihre Hoffnungen ungerechter Weise vereitelt, und sie also widerrechtlich beschädiget hat.

Es liegt aber wenig daran, ob du deinen Nächsten durch dich selbst, oder durch andere beschädigest, da du Jemand hierzu durch Geld, Befehle, Räthe, Zwang antreibst, oder auch den Schaden, da du könntest, uud solltest, nicht verwehrest, oder wie immer, zur fremden Beschädigung hilfst. In allen diesen Fällen nimmst du Antheil an fremder und ungerechter Beschädigung, also verbindet dich die Gerechtigkeit, auch an fremder Beschädigung, das ist, an der Wiedererstattung des zugefügten Schadens Antheil zu nehmen.

Nichts desto minder wollen die Aeltern keine Diebe seyn, wenn schon ihre Kinder mit ihrem Wissen mausen. Sie sind es doch, weil

sie

sie es ihren Kindern hätten verbiethen, und den Schaden ersetzen sollen. Eben so wenig wollen sich dieses diejenigen zur Last legen lassen, welche gestohlene Sachen verkaufen, oder ihnen Unterschluf geben, wenn sie schon keinen Nutzen daraus ziehen würden; aber sie sind wahre Diebe, und zur Wiederheimstellung gehalten, weil sie zur fremden Beschädigung helfen, und die unmittelbaren Diebe unterstützen. So werden auch diejenigen gleicher Verbindlichkeit und Sünde theilhaftig, welche, da sie pflichtmäßig sollten, fremden Schaden nicht verhüten, und diejenigen, die ihn zufügen, nicht stöhren, oder bey der Behörde nicht anzeigen.

Wenn es so ist, werdet ihr denken, so ist die Welt voll der Diebe, und Ungerechtigkeiten. Ihr denket eben nicht unrecht, meine Christen! Warum sind aber die Wiederheimstellungen so selten? Ist vielleicht die Verbindlichkeit nur gering? Wir wollen es itzt kürzlich sehen.

Zweyter Theil.

Die Verbindlichkeit das fremde Gut heimzustellen ist so groß, als der Schaden, der dem Nächsten aus Verabsäumung dieser Pflicht zuwächst. Wenn du deinem Nächsten etwas heimzustellen schuldig bist, und dich dazu nicht ver-

verstehen willst, so ist deine ungerechte Weigerung eine eben so große Sünde, als du begehen würdest, wenn du ihm die nämliche Summe solltest entfremden.

Daher stecken diejenigen in einem großen Irrthume, welche dafür halten, man sey nur alsdann zur Wiederheimstellung gehalten, wenn man dem Nächsten eine schwere Summe entfremdet, oder einen schweren Schaden zugefüget hat. Kleine Diebstähle aber, und kleine Beschädigungen ziehen eben keine Pflicht der Wiederheimstellung nach sich. Weit gefehlt! Denn gleichwie große Beschädigungen unter einer schweren Sünde wiedererstattet werden müssen, so müssen kleine Beschädigungen unter einer läßlichen Sünde ersetzet werden. Und so lange man sich diese zu leisten, da man könnte, weigeret, so lange ist man mit Gott nicht vollkommen ausgesöhnet, so lange hat man noch freywillige Zuneigung zur Sünde in seinem Herzen, so lange ist man unfähig, einen vollkommnen Ablaß aller Sünden, und Strafen zu gewinnen.

Vernehmet nun kürzlich die Gründe, aus welchen man zur Wiederheimstellung nach diesem Ebenmaaße verbunden ist. Die Wiederheimstellung ist ein Werk der Gerechtigkeit, und diese fordert von uns, daß die widerrechtlich verletzte Gleichheit zwischen einem und dem andern Theile wieder hergestellet werde durch

den,

den, der sie gestöhret hat. Nun dies kann nicht geschehen, es werde dann dem Nächsten der ganze Schaden wieder ergänzet von dem, der sein Eigenthum gestohlen, oder der es wissentlich zurückbehält, oder der ihn durch sich oder andere ungerechter Weise beschädiget hat. Um zu erkennen, daß die Gerechtigkeit dieses erheische, darf man nur Vernunft und Glauben darüber zu Rath ziehn, beyde geben dessen einen unumstößlichen Beweis.

Das Licht der Vernunft saget uns: wir sind verbunden, unsrem Nächsten eben das zu thun, was wir von ihm in gleichen Umständen zu fordern uns berechtiget glauben. Nun wer reißt nicht dem Diebe seinen Raub aus den Händen? Wer glaubt nicht, daß er berechtiget sey, sein Eigenthum zu ergreifen, wo es immer liegt? Wer verlanget nicht Entschädigung von dem, der ihn unbillig beschädiget hat? — Was wir dann von andern mit allem Rechte verlangen, das verlangen auch sie mit allem Rechte von uns, das sind wir ihnen nach der Vorschrift der Vernunft ohne Widerrede schuldig.

Was uns die gesunde Vernunft sagt, eben das hat uns Gott mit höchster Billigkeit und Weisheit gebothen. Du sollst nicht stehlen: heißt sein Geboth, wodurch er unsrer Habsucht Schranken gesetzet, und tausend Verwirrungen vorgebeuget hat. Dadurch wird uns verbothen,

then, Jemand in dem Besitze seines Eigenthumes zu stöhren. Es wird uns also auch gebothen, dem verletzten Theile sein Eigenthum wieder zu erstatten. Denn einem nicht wiedererstatten, was sein ist, oder was sein war, und was er durch unsre Schuld verlohren hat, heißt ihm ein Unrecht zufügen, heißt sein Eigenthum, oder seine Rechte kränken, und das Werk für und für fortsetzen, welches durch das Geboth verbothen wird, du sollst nicht stehlen.

Weiter sagt uns der heil. Glaube, daß Niemand selig werden kann, ehe ihm seine Sünde verziehen ist, weil nichts beflecktes in den Himmel eingehen mag. Nun die Sünde wird nicht ganz nachgelassen, sagt Augustin, man habe dann das fremde Gut wieder erstattet. Und die Diebe werden das Himmelreich nicht besitzen, sagt der Weltapostel. (1. Kor. 6.) Ihr möget bethen, fasten, Allmosen geben, so viel ihr könnet, ihr möget euch durch die strengsten Bußwerke abkasteyen, ihr möget euch für den Glauben lebendig verbrennen lassen, so ihr die Liebe Gottes nicht habet, die ihr nicht haben könnet, ohne den Willen das schwere Geboth der Wiederheimstellung zu beobachten, nihil prodest, ohne diesen nützt euch alles nichts, nichts euer Glaube, nichts die heilige Taufe, nichts der Gebrauch der übrigen Sakramente, nichts al-

les

les Gebeth, alle Versöhnung- und Genugthuungs-Opfer, die man für euch nach eurem Tode verrichten wird, nichts alle fromme Stiftungen, die ihr im Testamente hinterlasset, nihil prodest, das alles nützt euch nichts; denn die Diebe werden das Reich Gottes nicht besitzen.

Ihr habet nun die Größe dieser Verbindlichkeit erkennet. Nun wäre noch übrig, daß ich euch auch die Richtigkeit jener Ausflüchten zeigte, deren man sich gemeiniglich bedient, um sich dieser Pflicht zu entladen. Allein es scheint nicht nothwendig zu seyn, eine Sache abermal zu wiederholen, die ihr von mir und andern schon zu wiederholtermalen gehöret habet.

Was hindert euch dann noch, daß ihr euch nicht entschliesset, dieser wichtigen Pflicht nachzukommen? Eure Habsucht? Eben diese soll euch antreiben, alles ungerechte Gut, wodurch das gerechte verzehret wird, heimzustellen. Zudem seyd ihr ja gläubig und vernünftig; ihr wisset also, daß ihr nichts von allen zeitlichen Gütern, ihr möget sie mit Recht, oder Unrecht besitzen, mit euch in die Ewigkeit nehmen werdet, daß euch der Tod rauben wird, was ihr itzt mit Verdienste anlassen könntet, daß euch dahin nur eure guten und bösen Werke begleiten werden. Warum solltet ihr dann lieber die schwere und unabläßliche

Schuld,

Schuld, als das Verdienst der Gerechtigkeit mit euch zu Gerichte bringen wollen? Warum solltet ihr den Himmel um ein Stück Erde verkaufen, und über das noch eure Erben, die ihr liebet, der größten Gefahr der ewigen Verdammniß aussetzen wollen? — Ihr müsset also oder euren Glauben verläugnen, oder eurer Vernunft entsagen, oder ihr müsset dem Gebothe Jesu Christi folgen, da er sagt: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes, gebet jedem, was sein ist. Amen.**

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ecce mulier, quæ sanguinis fluxum patiebatur duodecim annis.

Sieh ein Weib, das zwölf Jahre am Blutflusse litt. Matth. 9, 20.

Wenn es die christliche Klugheit erfordert, daß wir uns Zeit Lebens auf den Tod vorbereiten, so verlanget eben diese Tugend von uns, daß wir uns zur Zeit der Gesundheit in heiligen Betrachtungen fleißig üben, um dadurch Schätze der Geduld für die Tage der Krank-

Krankheit zu sammeln. Oder ist es etwa nicht weislich gethan, wenn man sich bey gesundem Leibe einen guten Vorrath leiblicher Hilfsmittel beyschafft, deren man sich hernach im Falle der Noth zur Leibsstärkung bedienen möge. Eben so klug werden wir handeln, wenn wir uns bey guten Leibskräften mit solchen Grundsätzen bekannt machen, welche hernach in Krankheits-Umständen überdacht den Geist ermuntern, und uns zur Geduld aufrichten können. Um so mehr, weil derley Wahrheiten, wenn sie uns erst bey kränklichtem Leibe vorgetragen werden, wo der Geist einer tiefern Ueberlegung minder fähig ist, gemeiniglich nicht viel Eindruck zu machen pflegen.

Ich werde mir dann Mühe geben, meine Christen! euch in dieser Predigt heilsame Gedanken beyzubringen, womit ihr euch zur Zeit der Krankheit hernach selbst trösten, aufmuntern, und in der christlichen Geduld und Starkmüthigkeit erhalten möget.

Was mich auf diese Abhandlung verleitet habe? Das Weib, von dem in dem heutigen Evangelium Meldung geschieht, daß sie zwölf ganzer Jahre an dem Blutflusse gelitten habe. Ich dachte bey mir: wenn es Gott etwa belieben sollte, auch uns einst mit einer so langwierigen, oder zwar mit einer kurzen, aber desto schmerzlichern Krankheit heimzusuchen,

wie

wie nützlich, ja nothwendig dürfte es uns dann werden, für diese Umstände kräftige Hilfsmittel der Geduld, und heilsame Tröstungen vorbereitet zu haben, um uns die Krankheit nicht nur erträglich, sondern auch verdienstlich zu machen.

Zu diesem Ende merket euch den Anschlag, den ich euch itzt geben werde. Wann ihr erkranket, sehet nicht nur auf das, was ihr leidet, sondern denket zumal auf die Ursache eurer Leiden, und erinneret euch der heldenmüthigen Geduld, mit welcher andere eben das, und noch mehr gelitten haben, als ihr wirklich leidet. In diesen Ueberlegungen findet ihr den Grund eines körnichten Trostes, und einer starkmüthigen Geduld in den Krankheiten.

Wohlan! Um euch diese Ueberlegungen für die Zeit der Krankheit zu erleichtern, und diese ermunternde Gedanken bis dahin geläufiger zu machen, wollen wir itzt, da wir noch gesund sind, den Grund christlicher Starkmüthigkeit und der Geduld in Krankheitsumständen suchen, und zwar

1. in der Ursache unsrer Krankheiten,
2. in guten Beyspielen anderer.

Diese Ueberlegungen gäben zwar überflüssige Materie für zween Theile einer lange ausgedehnten Predigt; ich werde sie aber ganz kurz behandeln, daß ihr sie leichter im Gedächt-

nisse

nisse behalten möget, und damit ich euch etwa nicht bey gesundem Leibe zur Ungeduld reize, da ich euch zu lange von der Geduld in Krankheiten predige. Lasset uns Gott um seine Gnade bitten, und im Namen Jesus und Maria anfangen.

Erster Theil.

Eine der gemeinsten Ursachen, warum die Kranken ihre Unpäßlichkeiten so ungeduldig tragen, scheint diese zu seyn: sie geben dieselben meistentheils sich selbst, oder andern Menschen schuld. Ich habe meiner Leidenschaft zu viel nachgegeben, es war ein Versehen, eine Fahrlässigkeit von mir, von dem, oder von dieser: die Bosheit meiner Feinde, die Unerfahrenheit, oder die Sorglosigkeit der Aerzte, denen ich mich nicht hätte anvertrauen sollen, sind die ganze Ursache meiner Krankheit. Da man nun eines Theils auf solche Urtheile versessen ist, und andern Theils eine geschehene Sache nicht mehr abändern kann, entsteht Traurigkeit in dem Gemüthe, Unzufriedenheit, Zorn, Verbitterung, Unmuth und überhaupt alles, was Ungeduld ist, oder macht.

Man trifft es gemeiniglich nicht gut, und man findet wenig Gehör, und noch weniger Beyfall, wenn man den Urtheilen, und Meynungen der Kranken diesfalls widersprechen will.

will. Wir wollen ihrer Schwachheit auf eine Zeit nachgeben, wir wollen es gelten lassen, daß sie in Bestimmung der Zwischenursachen ihrer Krankheit nicht irren. Nur das wollen wir sie bitten, daß sie bey Zwischenursachen nicht stille stehen, sondern weiter, und weiter forschen, bis sie endlich auf die letzte Quelle ihrer Krankheit, und auf die Hauptursache kommen, von der die übrigen alle in gewisser Art abhangen.

Diese letzte Quelle, und Hauptursache ist ungezweifelt Gott selbst, und in ihm findet der Kranke den Grund seiner Beruhigung. Ja! Gott ist es, meine liebe Christen! der euch mit Krankheiten heimsuchet; denn, wenn alles, was im Himmel, und auf Erden von Anbeginn der Welt bis in Ewigkeit geschieht, sein Verhängniß, Zulassung, Anordnung, kurz, das Werk seiner Vorsehung ist, so dürfet ihr ja keinen Zweifel hegen, daß nicht auch eure Krankheiten von seinem heiligsten Willen, als der letzten, und eigentlichen Quelle, herrühren, ob er schon verschiedene Mittelursachen gebrauchet, denselben an uns zu vollziehen. Erinneret euch nur der Worte Christi, (Matth. 10, 29.) welcher sagt: **Nicht einmal ein Spatz, deren man zween um einen Schilling kauft, fällt auf die Erde, ohne daß es euer himmlischer Vater will, um wie viel weniger wird euch, die ihr viel besser**

seyd, ein Uebel ohne seinen Willen aufstossen? Er betheuert, sogar die Haare unsres Hauptes seyen bey Gott gezählet, wird er nicht auch die Tage unsres Lebens gezählet haben, die wir entweder krank, oder gesund zubringen sollen? Nicht nur die Tage, sondern auch die Stunden, die Minuten, die Augenblicke, wo dich deine Krankheit überfiel, und da sie fortdauert, sind von Gott in seinen ewigen Rathschlüssen mit eben jener Festigkeit eines unabänderlichen Willens vorbestimmet, und beschlossen worden, mit dem er den Lauf der Sonne, und der übrigen Himmelsgestirne beschlossen hat. Wenn ihr also den Lauf, und die Bewegung der Himmelskörper wider seinen Willen nicht hemmen, oder abändern könnet, so könnet ihr eben so wenig seinen Rathschlüssen widerstehen, wenn er will, daß ihr krank seyd. Was ist dann übrig? Daß ihr euch in seine Verordnung geduldig füget, und wo die angewandten Hilfsmittel nichts auswirken, die Krankheit von seiner Hand willig annehmet, und übertraget.

Einst trug es sich zu, wie wir (Joh. 21. K.) lesen, daß die Jünger Christi auf dem Meere Tiberiadis fischten. Das geschah nach der Urstände des Herrn. Da erschien ihnen Christus am Gestade. Niemand aber aus allen erkannte ihn, als nur Johannes, der zum Petrus sagte: Dominus est. Das ist der Herr. Johannes,

hannes, der Liebling des Erlösers, stellte damal die Unschuldigen, und Gerechten vor. Nur diese erkennen Gott, und seinen heiligsten Willen, da Krankheiten und Schmerzen, wie Ungewitter, in diesem Weltmeere auf sie losstürmen, und sie beruhigen sich mit den Worten des Johannes, indem sie bey jedem schmerzlichen Anfalle der Krankheit sagen: Dominus est, das kömmt von Gott, das ist der Wille des Allerhöchsten, und er ist Herr, er mag mit seinem Geschöpfe, mit seinem Diener schalten, und anordnen, was, und wie er will; denn er ist Herr. Der Eigenthümer macht mit seiner Sache, was er will; ich bin ein Eigenthum Gottes: nun hat er mich ins Krankenbett geworfen. Er hatte Recht, das zu thun; denn er ist mein höchster Herr: Dominus est. Sein Wille sey gebenedeyt! Wenn ich etwas mit meiner Sache nach eigner Willkühr verordne, darf ich mich bey Niemanden deßwegen verantworten, weil ich Herr meiner Sache bin, und wer bin ich? Ich bin die Sache Gottes, er hat es verordnet, daß ich jetzt krank liegen soll, ich will ihn auch nicht fragen: warum? Dominus est. Er ist mein Herr; schon genug, daß ich mich seinem heiligsten Willen blindlings unterwerfe.

Zudem weis ich ohnehin schon, daß Gott alles zu meinem Besten mit gutem Willen, und in den heiligsten Absichten verordnet.

Er hat mich gut gehalten, und in meinem Glücke habe ich seiner vergessen, oder doch habe ich ihm nicht so, wie ich sollte, gedanket: nun hat er mich mit einer Krankheit heimgesuchet, und nun fühle ich seine schwere Hand, die ich ehe, da sie mir wohlthat, nicht geküsset habe. Gut! Er ist der beste Vater, er weis, ob er seine Kinder durch Schärfe, oder Gelindigkeit gewinnen muß: er ist der weiseste Arzt, er weis, ob uns bittere, oder süsse Arzneyen besser anschlagen, und zu unsrem Heile gedeihen. Wir wollen beyde von seiner Hand willig, und dankbar annehmen. Wie Job sagte, so wollen wir auch sagen: Si bona suscepimus de manu Dei, mala quare non suscipiamus? Wenn wir Gutes von ihm angenommen haben, warum sollen wir uns weigern, auch das Böse von ihm anzunehmen? (Job. 2, 10.) Ist es doch allemal die nämliche Vaterhand, die uns Gutes, oder Böses darreicht.

Wenn uns Gott mit Krankheiten heimsucht, so will er uns entweder prüfen, oder reinigen. Wenn er uns prüfen will, wollen wir seine Prüfung geduldig aushalten, und ihm das Vergnügen machen, das ein Vater hat, wenn er sieht, daß sein Kind von seinem Winke abhängt, und sich auch in schweren Umständen nach seinem Willen fügt, und dieß zwar um so mehr, weil Gott nicht nur unser Zuseher in

die-

diesem Streite ist, sondern auch unser Helfer, und unser Belohner. Er erwartet Geduld von uns in diesen Umständen, und giebt uns zumal seine Gnade, mit der wir Geduld üben, und den Lohn der Geduld verdienen können; denn ohne seine Gnade wäre das über unsere Kräfte hinaus. Da er uns also durch den Apostel (1. Kor. 10, 13.) die Versicherung giebt, er werde nimmer zugeben, daß wir über unsere Kräfte versuchet werden, so hat er uns eben darum seine Gnade, die Gnade der Geduld, für solche Umstände versprochen.

Will er uns aber strafen, so haben wir es vielmal verschuldet, und wir müssen ihm darum danken, daß er mit uns hier, in diesem Leben noch, abrechnen will. In der That sind die Krankheiten, die Gott über uns verhängt, nicht selten die Strafe unsrer Sünden. Wir können davon den Beweis aus dem Evangelium machen. Bey Matth. 9. K. hat Christus einen Gichtbrüchigen geheilet. Ehe er ihn aber heilte, hat er ihn von seinen Sünden losgebunden. Er wollte nämlich, als ein erfahrner Arzt, ehe er das Uebel heilte, die Wurzel des Uebels, die Sünde, heben. So hat er (Joh. 5. K.) einen andern Gichtbrüchigen dort beym Fischteiche geheilet, und, nachdem er genesen, zu ihm gesagt: Sieh! nun bist du gesund geworden: von nun an aber sündige nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres begegne.

Das

Das war so viel gesagt, als: wenn dir deine Krankheit beschwerlich war, so hüte dich in die Zukunft vor der Sünde, welche dir deine Krankheit ehemals verursachet hat, und in Zukunft, wenn du sie nicht vermeidest, noch eine grössere verursachen wird.

Daher hat auch der heil. Basilius (in regulis interrogat. 55.) gesagt: „Die Krankheiten sind oft die Geißeln unsrer Sünden, „und Gott will uns dadurch zur Besserung „des Lebens bringen. Daher soll sich der „kranke Sünder nicht so fast nach den Hilfsmitteln der Aerzte sehnen, als die Schmerzen, die ihm Gott zugesendet hat, mit Stillschweigen übertragen. Er soll den Propheten „(Michæ. 7, 9.) nachahmen, der gesagt hat: „Ich will den Zorn des Herrn tragen, weil „ich wider ihn gesündiget habe. — Einst wird „er mich in's Licht hervorziehen, und dann „werde ich sehen, wie gerecht er mit mir gehandelt hat.“ O mein Gott! Du bedarfst wegen mir keiner weitern Rechtfertigung; schon jetzt erkenne ich die Gerechtigkeit deiner Urtheile. Ach, wie oft habe ich wider dich in meinem Leben gesündiget! Wenn du mich nach dem Maaße meiner Sünden züchtigen wolltest, müßte mein Leib nicht minder schmerzlich gekränket, und zugerichtet werden, als jener des Jobs. Ich habe keinen Sinn, kein Glied an meinem Leibe, mit dem ich dich nicht beleidiget

habe,

habe. Wenn du dann willst, daß alle meine Sinne, alle meine Glieder leiden sollen, so muß ich dich vor aller Welt rechtfertigen, und mit dem Psalmisten (118, 137.) rufen: Justus es, Domine! et rectum judicium tuum! Herr! Du bist gerecht, und deine Urtheile sind billig! — Diese Gedanken, meine Christen! sind ermunternd, und beruhigend für einen Kranken, weil sie ihn überzeugen, daß er aus gerechtem Urtheile Gottes leidet; denn, wie der heil. Gregorius sagt, „lindert man „die Eindringlichkeit des Schmerzens, wenn „man die Billigkeit dessen betrachtet, der uns „schlägt.“ Den zweyten Grund der Geduld kann, und soll der Kranke aus fremden Beyspielen herhohlen.

Zweyter Theil.

Eine ziemlich gemeine Ursache der Ungeduld bey Krauken ist der Irrthum, indem sie glauben, sie litten mehr, dann andere, die mehr, als sie, gesündiget hätten. Wir wollen uns nicht viel abgeben, das ungegründete Wesen dieses Urtheils zu widerlegen. Nur wollen wir ihnen aus unzahlbaren Beyspielen etliche anführen, aus denen sie erkennen mögen, nicht so fast, wie viel, sondern wie geduldig andere eben das, und noch mehr gelitten haben, als sie leiden; leidende Sünder, und Unschulden

wollen

wollen wir ihnen zur Ermunterung, und Nachfolge vorstellen.

Bekannt ist die Sünde des Heli: er war ein gar zu gelinder, und nachgiebiger Vater meisterloser Kinder. Deßwegen hat ihn Gott, und sein ganzes Geschlecht gestrafet. Er hat ihm seinen, und seiner Kinder Tod, und alles, was er über ihn im unerbittlichen Grimme verhänget hat, durch den Samuel ankünden lassen. Nun wie betrug sich Heli der Sünder bey solchen Umständen? Hat er etwa gegen Gott gemurret? Hat er gesagt: Meine Sünde bestund in einer gar zu großen Güte, indessen daß viele andere aus Bosheit sündigen? Warum lassest du mich zuerst, und nicht diese, deinen schweren Arm empfinden? Nein! Von allem dem entfiel dem Heli kein Wort. Seine Antwort (1. Kön. 3, 18.) war: Dominus est; quod bonum est in oculis suis, faciat. Er ist Herr; was in seinen Augen gut ist, das mag er thun. Ein herrliches Beyspiel für Sünder, wenn sie Gott mit Krankheiten, oder andern zeitlichen Uebeln schlägt!

Der heil. Franciscus Borgia, nachdem er sich bey allen das Lob der größten Heiligkeit erworben hatte, in seinen eigenen Augen aber der größte Sünder war, indem er sich in seinen Briefen immer unterschrieb: Franciscus peccator, Franciscus der Sünder: dieser große Büßer pflegte sich in seinen schmerzlichen

Um-

Umständen, und in allen Widerwärtigkeiten mit dieſem Gedanken zur Geduld aufzumuntern, daß er ſagte, er hätte einmal die Hölle verdienet, und viele brennten wirklich in der Hölle, die das nicht geſündiget hätten, was er geſündiget hat. Daher war ſein Wahlſpruch, wann ihm etwas widerwärtiges, etwas ſchmerzliches, oder demüthigendes vorfiel: Infernus domus mea eſt. Mein Haus iſt die Hölle. Er wollte ſagen: ich habe einmal die Hölle verdienet, ſo muß mir dann alles erträglich fallen, was ich immer hier leide, weil alles noch keine Hölle iſt, weil alles weniger iſt, als ich verdienet habe, und weil ich dadurch viel gröſſere Strafen des künftigen Lebens verabdienen kann.

Gleichwie aber dieſer demüthige Franciſcus in allen ſeinen Leiden die Augen niederſchlug, und ſeine Schmerzen mit den Peinen der Verdammten verglich, ſo haben andere mit dem Völkerlehrer Paulus, da ſie Krankheiten und Ungemache litten, ihre Augen gegen den Himmel auf, und hielten ihre Schmerzen gegen die künftige Belohnungen, und bey dieſem Vergleiche munterten ſie ſich mit den Worten des Apoſtels (2. Kor. 4, 17.) auf: Momentaneum et leve tribulationis noſtræ æternum gloriæ pondus operatur in cœlis. Was iſt das, was ich itzt leide? Es iſt gering, und dauert nicht lange: momentaneum et leve tribulationis noſtræ,

noſtræ, und was folgt darauf? Was wird der Lohn meines geduldigen Leidens seyn? Eine überschwengliche Glorie, pondus gloriæ, die nicht nur eine lange Zeit, sondern ohne Ende, und ewig seyn wird: æternum gloriæ pondus operatur in cœlis. Dieser Gedanken erweckte in ihnen in Mitte der Schmerzen das zärtlichste Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, von dem sie die Krankheiten, wie Liebesgeschenke, annahmen. Diese Gesinnungen hatte der selige Servolus, der beynahe sein ganzes Leben hindurch gichtbrüchig, und voll der Schmerzen, und Armseligkeiten war. Eben so dachte die heil. Clara, welche acht und zwanzig ganze Jahre die schmerzlichste Krankheit ertrug; von beyden hörte man in den eindringlichsten Schmerzen kein anderes Wort, als: Deo gratias! Gott sey Dank!

Wiederum andere, da sie die Ruinen betrachteten, welche eine langwierige, oder schmerzliche Krankheit in ihrem Leibe angerichtet hat, sahen in die Zukunft hinein, und munterten sich mit Job zur Geduld auf, indem sie sich des allgemeinen Gerichtstages erinnerten, wo ihre Leiber durch eine glorreiche Auferstehung wieder ergänzet, und zum ewigen Leben auferweckt werden sollten. Sie sprachen sich selbst mit seinen Worten (19, 25 — 27.) Muth zu: Ich weis es, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage wiederum von

der

der Erde auferstehen werde. Dann werde ich wiederum mit meiner Haut umgeben werden, und im gesunden Fleische werde ich meinen Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen; diese meine Augen, und keine andere werden ihn erblicken. Diese Hoffnung ist von nun an in meinem Busen hinterlegt. So dachten viele Heilige, und vergaßen dabey des ganzen Schadens, den die Krankheiten in ihren Leibern angerichtet hatten, und so könnet ihr einst auch denken, wenn ihr im Krankenbette die zwölf Artickel des heil. Glaubens abbethen werdet. Wann ihr zum eilften und zwölften Artickel werdet gekommen seyn, dann stehet still, und ermuntert euch selbst zur Hoffnung, saget: Scio, quod redemptor meus vivit. Ich weis es, denn mein heiliger Glaube versichert mich dessen, daß mein Erlöser lebt. Dieser wird meinen Leib heilen, meine Glieder ergänzen, welche itzt die Krankheit zerstöret. Lasset mich also geduldig leiden, weil auch meinem Leibe der Lohn der Geduld zu Theil werden wird.

Es wird sich zwar der Satan alle Mühe geben, um euch die Hoffnung zu rauben: er wird euch eingeben, ihr seyd von Gott verlassen, und er werde euch die Gnade, in die Länge geduldig zu seyn, versagen. Aber glaubet ihm nicht, er ist ein Lügner vom Anfange, er will euch mißtrauisch machen auf die Gnade

der Geduld, damit er euch den Lohn der Geduld raube. Treibet ihn zurück im Namen des Heilands, und saget: Ich weis es, daß mein Erlöser lebt, der mir den Himmel, und die Mittel hierzu verdienet, und versprochen hat. Er wird mir seine Gnade auch forthin nicht versagen. Auf diese Hoffnung steifte sich nebst andern der heil. **Dominikus.** Dieser heilige Ordensstifter, als er einst ausserordentlich große Schmerzen in seiner Krankheit erlitt, und ihn sein Gesell erinnerte, daß er von Gott Linderung begehren sollte, sprach zu ihm mit einem heiligen Eifer: „Wenn ich nicht deine Einfalt „kennte, würde ich dich nicht mehr bey mir „gedulden, da du dich dieses zu sagen unter„fängst.“ Darauf warf er sich auf die blosse Erde hin, und sprach: „Ich danke dir, mein „liebster Gott! für das, was du mir zu leiden „giebst. Steigere meine Schmerzen, vervielfältige meine Quaalen, gieb mir hundert „Krankheiten; denn du wirst mir auch, ich „weis es zuverlässig, zugleich die Geduld, ge„ben.“ (Chron. S. Dominici. c. 2. §. 45.)

Erinnert euch auch in euren Krankheiten öfters alles dessen, was die heiligen Martyrer in dieser Hoffnung ausgestanden haben. **Polemon**, ein Gesell des heil. **Pachomius**, hat uns dießfalls ein unvergeßliches Beyspiel geliefert. Dieser geduldige Mann litt die grausamsten Nierenschmerzen. Man sprach ihm zu,

Dieselbigen durch dienliche Gegenmittel zu lindern, aber umsonst. „Wie? sprach er: wenn „die Blutzeugen Christi, einige zwar in Stücke „zerrissen, andere enthauptet, andere lebendig „verbrannt worden sind, und dieß alles starkmüthig für den Glauben bis ans Ende ertragen haben, warum soll ich kleinen Schmerzen weichen, und den Lohn der Geduld ungeduldig von mir wegwerfen?“

Allein wer will alle Beyspiele der Geduld erzählen, welche uns die lieben Heiligen zurückgelassen haben? Ihr werdet wohl thun, wenn ihr euch deren mehrere aus einer bewährten Geschichte zur Zeit der Krankheit vorlesen lasset. In deren Abgang aber nehmet nur das Bildniß des Gekreuzigten in die Hand. Sein Beyspiel gilt für alle. In seinem Kelche, den er für uns bis auf den Grund ausgetrunken hat, waren alle Bitterkeiten versammelt, welche je ein Kranker ausstehen kann, und alle, welche sich nach ihm in der Geduld geübet haben, haben von ihm gelernet. Wenn es dich dürstet, sieh auf den Gekreuzigten! Er hat noch am Kreuze Durst gelitten. Wenn es dir eckelt ab den Arzneyen, die man dir im Krankenbette reicht, erinnere dich des Essigs, und der Galle, womit man deinen Heiland getränket hat. Dein Krankenlager wird dir zu hart? Gedenke! um wie viel härter war das Sterbbett meines Erlösers! Du bist etwa übel bedeckt? Sieh auf

deinen blossen Heiland! Du kannst deinen Leib nicht mehr bewegen, und mußt in der unbequemsten Lage verharren, ohne dich umkehren zu können? So gieng es auch deinem Erlöser: sie haben seine Hände, und Füße mit grausamen Nägeln ans Kreuz geschlagen, und er hatte nicht einmal ein Ruhekisslein, worauf er sein sterbendes Haupt neigen konnte. Es wird dir schlecht in deiner Krankheit gewartet: wer hat dann ihm in seinen Leiden gepfleget? Deine Schmerzen wachsen immer heran, dein Leib wird durch die Hitze, und unbequeme Lage zerfleischet. **Wo ist ein Schmerz, wie mein Schmerz**, ruft dein Heiland durch den Mund des Propheten (Klagl. 1, 12.) zu dir, und wo ist der Platz an seinem ganzen Leibe, der nicht verwundet, nicht zerfetzet wäre? Eine tödtliche Angst überfällt dich, und treibt dir den kalten Schweiß aus. O es ist noch nicht Blut, das Jesus in seiner Todesangst aus allen Gliedern geschwitzet hat! Nun das alles hat er, dein Gott, und Erlöser, ohne Schuld, ohne Zwang, und für dich stillschweigend gelitten. Du bist ein armer Sünder, hast alles tausendmal verschuldet, kannst es nicht abändern, leidest für Gott zu deinem größten Vortheile, und du solltest nicht stillschweigend, nicht geduldig leiden? Sollte nicht das Beyspiel des Gekreuzigten in dir eben jene Gesinnungen rege machen, welche es bey der heiligen Theresia er-

erwecket hat? Diese heil. Seele litt achtzehn Jahre nebst den schmerzlichsten Krankheiten die äusserste Verlassenheit des Geistes. Dadurch wurde ihre Begierde zu leiden noch nicht ersättiget. Sie quälte sich selbst noch mit den peinlichsten Strengheiten, und rief immer zu Gott: **Herr! entweder leiden, oder sterben.** Sie wollte sagen, daß ihr das Leben ohne Leiden beschwerlich wäre.

Wie sollte man nun diese schönen Beyspiele öfters bey sich erwägen können, ohne daß man nicht wenigst einen ansehnlichen Grad der Geduld für die Zeit der Krankheit erstiege. Drücket also diese Wahrheiten, Grundsätze, und Beyspiele tief in eure Herzen, damit sie euch dienen mögen, wann es Gott belieben wird, euch einst mit Krankheiten heimzusuchen. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Tunc plangent omnes tribus terræ, et videbunt filium hominis venientem in nubibus cœli.

Dann werden alle Zünfte der Erde trauren, und sie werden des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels daher kommen sehen. Matth. 24, 30.

Da es bey Gott festgesetzt war, die zwo sündhaften Städte Sodoma, und Gomorrha

mit Feuer zu verheeren, hat er zween Engel gesendet, die seinem getreuen Diener, dem gerechten Loth, ehe noch der Tag der Rache herabrach, den Untergang seiner Stadt vorsagen sollten. (Gen. 19. K.) Das that aber Gott nicht in der Absicht, den frommen Loth durch diese traurige Anzeige zu betrüben, sondern ihn zu warnen, daß er sich des nahen Uebels versehen, und demselben mit seiner Familie noch bey guter Zeit, und unbeschadet entgehen möchte. War dieß nicht eine namhafte Gutthat Gottes für den Loth, und seine ganze Familie?

Eine ähnliche, ja noch grössere Gutthat hat ebenderselbe Gott der ganzen Christenheit erwiesen, indem er uns selbst seinen Sohn zugesendet hat, der uns in dem heutigen Evangelium den Tag des allgemeinen Gerichts, jenen fürchterlichen Tag, den Tag des Zorns, und seiner Rache vorausgesagt hat, an dem er einst die ganze Erde verwüsten, und alle Menschen in unaussprechlichen Jammer setzen wird. **Dann werden sie jammern, und trauren,** sind seine Worte, **alle Zünfte der Erde, und dann werden sie des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels herankommen sehen.** Das hat uns Gott auch nicht in seinem Zorne gesagt, sondern seine Liebe hat uns, die wir seine Sorge sind, dadurch warnen wollen, daß wir uns des künftigen Gerichtstages, und aller Uebel, die er mit sich bringen wird, vorhinein,

und

und noch bey guter Zeit versehen, und alles sorgfältig veranstalten möchten, damit uns dort in der Hauptsache nicht geschadet, und wir selig gesprochen würden. Wir müssen dann Gott für diese väterliche Sorgfalt herzlich danken, und wir müssen seine große Wohlthat nicht nur erkennen, sondern auch benutzen.

Worinnen aber besteht wohl die weise Vorsorge, die wir vor der Herankunft des allgemeinen Gerichtstages gebrauchen sollen, damit wir dort selig gesprochen werden? Sonderzweifel muß man da viele Anstalten vorkehren; wir wollen aber aus vielen nur eine bemerken, die der Apostel (1. Cor. XI, 31.) berühret hat. Wenn wir uns selbst fleißig richteten, würden wir ja nicht von Gott gerichtet werden. Demnach will der Apostel, daß wir mit uns selbst zu Gerichte gehen sollen, um nicht einst von Gott gerichtet, und verdammt zu werden. Man geht aber mit sich selbst zu Gerichte, wenn man an sich die Pflichten eines Richters erfüllet. Nun die Pflichten eines Richters sind, daß er den Kläger anhört, und den Handel des Beklagten untersucht, und, je nachdem er ihn schuldig befunden hat, denselben zu gesetzmäßigen Strafen verdammet, und zur Besserung anhält.

Wenn man den ganzen Zusammenhang dieser Stelle des Apostels betrachtet, ist es offenbar, daß er uns durch diese Worte die Selbst-

prüfung, das ist, die Erforschung unsres Gewissens empfiehlt, als ein kräftiges Mittel, den künftigen Richter zu besänftigen. Eben diese Erforschung eures Gewissens, und zwar die tägliche Erforschung, gedenke ich euch auch in dieser Rede zu empfehlen, als eine der nothwendigsten Anstalten, die ihr dem künftigen Gerichtstage vorkehren sollet.

Ihr sollet demnach, meine Christen! niemals zu Bette gehen, ehe ihr euch nicht vorher selbst geprüfet, und euer Gewissen erforschet habet. Denn die tägliche Erforschung seines Gewissens hat große Vortheile. Sie ordnet unser Leben, und beruhiget uns im Tode. Wir haben mithin durch sie die größte Versicherung eines gelinden Gerichtes. Kommet, meine Christen! Wir wollen miteinander überlegen diese wichtigen Vortheile der täglichen Gewissenserforschung. Sie sind die stärksten Beweggründe für einen denkenden, und seines Heils beflissenen Menschen, daß er sich diese heilsame Uebung zum unverletzlichen Gesetze mache. Diese also sind die Vortheile, so man aus der täglichen Gewissenserforschung zieht:

1. Man lebet ordentlich,

2. Man stirbt ruhig.

Wen sollten sie nicht reizen, diese Vortheile? Besonders da die Versicherung eines gu-

ten

ten Gerichtes die natürliche Folge eines ordentlichen Lebens, und eines ruhigen Todes ist. Hier habet ihr den Gegenstand, und die Austheilung gegenwärtiger Rede. Vernehmet nun die Beweise!

Erster Theil.

Man lebet ordentlicher, wenn man täglich vor dem Schlafe sein Gewissen fleißig erforschet. Dieser ist der erste Vortheil der alltäglichen Selbstprüfung. Um die Wahrheit dieses Satzes zu erkennen, scheint mehr nicht nothwendig zu seyn, als daß man bestimmt wisse, was die Gewissenserforschung sey, und in wem ihr Wesen bestehe. Um dieses zu erklären, wollen wir uns an den Ausdruck des Apostels halten. Er nennet sie ein Gericht, dafür wir uns selbst berufen sollen. Si nosmetipsos dijudicaremus. Ein Gericht, bey dem wir selbst Richter, Kläger, und die Beklagten sind. Man muß also, da man sich selbst prüfet, die Pflichten eines Richters an sich selbst erfüllen. Diese aber sind, daß er den Kläger anhört, und den Beklagten zur Rede stellt, und also seinen Handel untersucht, und je nachdem er ihn schuldig, oder unschuldig befunden hat, denselben verdammt, oder lossspricht, und im ersten Falle auch durch gesetzmäßige Strafen zur künftigen Besserung ihn an-

anhält. Eben dieses hat man in seiner Selbstprüfung zu thun, und in dem besteht das Wesen der Gewissenserforschung, von der ich hier rede: daß man seinen Handel untersucht, daß man sich nach eigner Erkanntniß selbst verurtheilet, und weise Anstalten für das künftige trifft.

Man untersucht seinen Handel, indem man die Klagen seines eignen Gewissens anhört, und sich selbst, als den Beklagten zu Rede stellt, über den Gebrauch und Misbrauch der Zeit, der göttlichen Gnaden, der drey Seelenkräfte, und der fünf Leibssinne, über die allgemeinen Christenpflichten, und über die sonderheitlichen Pflichten seines Standes, über das Gute und Böse, so man den Tag über verübet hat. Man spricht das Urtheil über sich, da man das Gute, so man gethan, mit Demuth und Dankbarkeit Gott zuschreibt, und das Böse, so man verübet, als sein eigenes Werk mit schmerzlicher Reue verfluchet, und verabscheuet, und sich selbst zur gebührlichen Strafe und Genugthuung verdammet. Endlich trifft man weise Veranstaltung für das Künftige, da man die künftigen Gefahren, und Gelegenheiten auskundschaftet, und sich dagegen durch heilige Vorsätze vorsichtig verwahret.

Nun wer sieht nicht, wie viel diese heilige Uebung unser Leben zu ordnen beyträgt, wenn

man

man sie täglich vornimmt? Sie ordnet unsre Geschäfte, unsre Leidenschaften, und unsre ganze Seele, durch diese kömmt man in kurzer Zeit zu großer Erkenntniß seiner selbst, welche der Grund eines ordentlichen Lebens ist. Man erfährt täglich, ob man in der christlichen Vollkommenheit für, oder zurückgeschritten ist, und da man Saumseligkeit bemerkt, wird man beschämt, und zum neuen Eifer angespornt; man macht endlich wiederum einen Schritt fürwärts, da man sonst immer zurückgegangen wäre, man bringt den Verlurst der edlen Zeit herein, man giebt jeder Zeit sein Geschäft, und jedem Geschäft seine Zeit, und so werden hernach die allgemeinen Christenpflichten, und die sonderheitlichen Pflichten seines Standes und Amtes genauer verrichtet, und in bessere Ordnung gebracht.

Da man weiters seine täglichen Fehltritte bemerket, und an sich ahndet, wird endlich unsre schwache Seite aufgedeckt, man wird seiner bösen Neigungen gewahr, und man erkennet seine Leidenschaften, und unter diesen die herrschende, welche die Quelle aller Sünden und sittlichen Uebel ist, und man weis ihr hernach auszuweichen, und durch kräftige Gegenmittel zu begegnen. Ja selbst diese tägliche Prüfung ist eines der kräftigsten Mittel, seine Leidenschaften in Ordnung zu bringen. „Der „Zorn, sagt der heidnische Pilosoph Seneka,

(Lib.

(Lib. 3. de ira. c. 36.) „wird sich endlich le„gen, oder wenigst wird er sich mäßigen, da „er weis, daß er täglich vor Gericht kommen „muß.“

Da man endlich Gott um das Gute mit demüthigem Herzen täglich dankt, und wegen des Bösen ihm reumüthig abbittet, sich freywillige Genugthuung auferlegt, und durch gute Vorsätze verwahret, was wird folgen? Unsre Liebe zu Gott, und die Liebe Gottes zu uns wird von Tage zu Tage vermehret: die Schulden werden getilget, die Strafen ausgelöschet, die Sünden vermindert, wir selbst durch neue, stärkere und häufigere Gnaden immer mehr zum Guten angetrieben, und von dem Bösen abgehalten, und so wird endlich unsre ganze Seele beruhiget, und in Ordnung gebracht werden.

Sie wird einem Zimmer ähnlich sehen, das man täglich säubert, und aufräumt; einem Garten, den man täglich übergeht, und ausjätet; einem Weinberge, dessen Reben von Zeit zu Zeit fleißig beschnitten werden. Man wird Sauberkeit, Ordnung, Wachsthum, Fruchtbarkeit in ihr finden. Ihr werdet vielleicht sagen: der Fleiß wäre übertrieben, wenn man sein Zimmer täglich auskehrte, seinen Garten täglich jätete, und seinen Weinberg täglich beschnitte. So eben scheint es euch übermacht zu seyn, daß man sein Gewissen alltäglich erforsche.

forsche. Allein ich muß euch sagen, wenn eure Zimmer täglich von so vielen kothichten, und unsauberen Bauren betretten würden, als sündhafte Gedanken, Werke, Begierden und Leidenschaften jeden Tag durch eure Seelen wandern: wenn das Unkraut in euren Gärten so geschwind, als der böse Saamen der Sünde in euren Herzen nachkeimte: wenn die Reben so schnell, als unsre Leidenschaften, neue Schößlinge trieben, so würdet ihr diesen Fleiß nicht für übertrieben, sondern für nothwendig halten. Höret, was der heil. Bernhard (in Cant. serm. 52) hierüber urtheilet, wenn euch die Gleichniß vom Weinberge gefällt: „Es ist nicht „hinlänglich, sagt er, daß ihr ihn nur ein„mal beschneidet; ihr müsset oft, ja, wenn „es seyn kann, immerzu das Messer gebrau„chen, weil ihr allzeit, so ihr euch nicht selbst „betrügen wollet, etwas an euch zu stutzen „finden werdet." Die Laster wachsen viel schneller, als die Rebenzweige: „Kaum daß „man sie beschnitten hat, schieben sie neuer„dings nach, eben waren sie vertrieben, und „nun sind sie schon wieder da, sie waren aus„gelöschet, und itzt raucht es schon wiederum, „eingeschläferet, und nun sind sie wieder wach." Man muß hieraus schließen, daß kein Fleiß, keine Wachsamkeit zu groß ist, ja daß selbst die größte Wachsamkeit, und alltägliche Prüfung

kaum

kaum hinlänglich ist, seine Seele in gehörige Ordnung zu bringen.

Nun wie wird es erst in einer Seele zugehen, welche dieses Hilfsmittel, die tägliche Gewissenserforschung, eine längere Zeit verabsäumet? Wie in einem Kriegsheere, dessen Feldmarschall weder seine eigenen Leute, weder die Stärke und Lage seiner Feinde kennet: wie in einer Handlung, wo niemals abgerechnet, niemals eine Bilance gezogen wird, Unordnung und Verwirrung wird über sie herrschen. Diese beyden Gleichnisse sind aus dem Evangelium hergeholet, und sehr dienlich zu erklären, wie viel eine tägliche Gewissenserforschung zu einem ordentlichen Leben beyträgt. Wir wollen sie nit mehrern beleuchten.

Bey Lukas am 14. K. sagt Christus: wenn ein König den andern König bekriegen will, wagt er den Angriff nicht blind, und auf Ungefähr. Sondern sedens prius cogitat. Er verschafft sich Ruhe, und denkt. Er musiert ehevor seine Truppen, und erkundiget sich auch, wie stark sein Feind ist. Findet er hernach, daß sein Heer nur 10000, das feindliche 20000 Mann stark ist, und fühlt er sich zu schwach, so läßt er es auf kein Haupttreffen ankommen, sondern bittet lieber um Friedensverträge. Wisset ihr, wer der König ist, der gegen den andern König zu kriegen hat? Der seyd ihr selbst, und der andere ist Gott; der Kampf-

platz

platz ist das Thal Josaphat. Ich will alle Völker sammeln, sagt Gott, (Joel. 3, 2.) und will sie hinführen in das Thal Josaphat, und dort will ich mit ihnen kämpfen, und kriegen. Eure Macht besteht in guten Werken, die euch allein dahin begleiten werden. Gegenüber stehen eure Sünden: diese sind die feindlichen Truppen, gegen die ihr dort werdet zu kämpfen haben. Nun kann jeder Tag euer künftiges Loos entscheiden, weil jeder der letzte eures verdienstlichen Lebens seyn kann. Ihr müsset dann alle Tage eine Gewissensmusterung anstellen, ihr müsset beobachten, wie stark ihr, und wie zahlreich der Feind ist, indem ihr eure verdienstliche Werke mit den sündhaften vergleichet, und da ihr erfahret, daß eure Sünden den guten Werken vorschlagen, daß euch der Feind vielleicht um eine gute Hälfte überlegen ist, werdet ihr rathsam finden, daß ihr Gott um Verzeihung bittet, daß ihr ihm Friedensvorschläge machet, und indessen eure Mannschaft, das ist, eure guten Werke, vermehret. Also werdet ihr ordentlich, wie ein kluger Feldherr, an die Sache gehen, und die tägliche Gewissenserforschung wird die Ursache eures ordentlichen Betragens seyn.

Bey **Lukas** (19, 13.) vergleicht der Erlöser unser Leben einer fortdaurenden Handelschaft: negotiamini, dum venio. **Handelt, bis ich komme.** Nun wie wird es in einer

Hand-

Handlung aussehen, wo lange nichts mehr aufgeschrieben wird, wo lange nicht abgerechnet, noch der Aktiv- mit dem Passiv-Stande verglichen wird, wo jeder Bediente nach eigener Willkühr Geld aufnehmen, und hinauslegen, kaufen, oder verkaufen darf, was und wie er will, für Bezahlung, oder auf Kredit, oder gegen Wechsel, wo er zugleich weis, daß er von seinem Herrn gar nicht, oder erst nach geraumer Zeit über alles werde zu Rede gestellet werden? Da wird Verwirrung, Unrichtigkeit, Unordnung, Vergessenheit vieler Posten, Verlurst, und endlich Unvermögenheit zu bezahlen unvermeidlich seyn. Hingegen wo jeder Bediente für sein Thun täglich Rechenschaft geben muß, wo alles Tag für Tag ordentlich, und unverzüglich aufgeschrieben wird, wo Einnahme und Ausgabe, aktive und passive Schulden in richtige Rechnung kommen, da wird alle Unordnung, Streitigkeit, und Unrichtigkeit vermieden: es wird leicht seyn, zu seiner Zeit die Bilanze zu ziehen: Gewinnst, und Verlurst, und der jeweilige Vermögensstand wird immer bekannt seyn, und man wird nach demselben die weitere Maaßregeln zu nehmen wissen: die Handlung wird blühen, und immer in bessern Stand kommen. Durch diese Gleichniß werden die Vortheile einer täglichen Abrechnung mit sich selbst, oder der täglichen Erforschung seines Gewissens sehr lebhaft geschildert, und namentlich

lich wird hieraus stattlich bewiesen, daß ein Mensch, der sich diese tägliche Uebung zum Gesetze macht, viel ordentlicher, als ein anderer, lebt, der sie meistentheils verabsäumet. Er stirbt auch ruhiger.

Zweyter Theil.

Ja, man stirbt ruhiger, und getrost scheidet man aus diesem sterblichen Leben zum Herrn hin, wenn man sich die tägliche Erforschung seines Gewissens zum unverletzlichen Gesetze macht; denn diese heilige Uebung, wie ich euch im Anfange erkläret habe, da man mit sich selbst täglich zu Gerichte geht, ist eine vorläufige Erinnerung, und eine Schilderung des künftigen Gerichts, in dem einst unser ganzes Leben vor Gott, und aller Welt aufgedeckt werden wird. Wie kann man sich aber dessen erinnern, ohne daß man zugleich durch eben diese Vorstellung mit heiliger Furcht Gottes durchdrungen werde? Demnach ist die tägliche Erforschung seines Gewissens das dienlichste Mittel, uns stets in der Furcht Gottes zu erhalten, und diese, die Furcht Gottes, lebhaft in unsre Seele geprägt, giebt einem Sterbenden die größte Beruhigung. Wir haben die Versicherung dessen von dem heil. Geiste: Timenti Dominum bene erit in extremis, sagt er: (Ekkl. 1, 13.) **Dem Gottesfürchtigen wird es wohl seyn im Todbette.**

Wir

Wir können aber auch die Ursachen angeben, warum es ihm wohl seyn wird.

Was ist dann hauptsächlich dasjenige, was die Sterbenden beunruhiget? Drey Dinge: die Menge ihrer vorigen Sünden, die Ungewißheit der Nachlassung, und die Furcht des Künftigen. Nun ein Mensch, der gewohnt war, sein Gewissen täglich zu erforschen, findet vieles in dieser heiligen Uebung, wodurch er sich diese dreyfache Angst vermindern kann: er findet also in derselben seine Beruhigung im Tode.

Die Menge verübter Sünden ist freylich ein fürchterliches Schreckbild für Sterbende, ab dem selbst Job, der getreue Diener des Herrn, heftig erschrack. Verebar, sagte er, omnia opera mea, sciens, quod non parceres delinquenti. Ich erschrack an allen meinen sündhaften Werken, weil ich wußte, daß du des Sünders nicht schontest. (Job. 9, 28.) Wenn nun dieser Gedanke jedem Sterblichen fürchterlich seyn muß, so hat er doch für einen Menschen, der sich täglich selbst geprüfet hat, viel weniger Schreckbares. Warum? Ein solcher Mensch lebte stets ordentlich, und in der Furcht Gottes, wie oben bewiesen ist, und daher ist er sich viel weniger Sünden bewußt, und seine Hoffnung auf Gott ist unerschütterlich; denn, wie uns der heil. Geist versichert, timor Domini repellit peccatum; in timore

Do-

Domini fiducia. Wo man Gott fürchtet, wird die Sünde vertrieben, und die Hoffnung gestärket. (Ekkli. 1, 27. Sprüchw. 14, 26.) Daher wird ein solcher Mensch dem Tode, dem schrecklichsten aus allen schrecklichen Dingen, mit heiterer Stirne entgegen sehen, indessen daß andere, die ihr Gewissen nur selten erforschet, und also ihre Tage meistentheils **ohne Furcht Gottes** dahingelebet haben, wie der Psalmist (13, 3. flg.) sagt, **auch dort, wo keine Furcht ist, zittern werden.** Solchergestalten wird dann durch die tägliche Gewissenserforschung das erste Schreckbild verscheuchet. Das zweyte Schreckbild eines Sterbenden ist **die Ungewißheit der Nachlassung seiner auch gebeichteten Sünden.**

Wenn man sich fürchtet wegen der Nachlassung seiner gebeichteten Sünden, so kömmt es daher, weil man ängstig ist wegen der Giltbarkeit seiner Beichten, indem man besorget, sie möchten entweder aus sträflicher Vergessenheit nicht ganz, oder aus Abgang eines übernatürlichen Schmerzens nicht reumuthig gewesen seyn. Nun diese Angst wird durch die tägliche Gewissenserforschung wo nicht gehoben, doch wenigst sehr viel gemindert, weil dadurch die gröste Schwierigkeit, die andere haben in der Bestimmung der Gattung, und Zahl ihrer Sünden, und in der Reue über solche, meistentheils weggeschaffet wird; denn es ist ja

leich-

leichter, einen Tag, als Wochen und Monate zu übersehen, und es ist auch nicht schwer, nach acht, oder vierzehn Tagen, da man beichtet, seine sämmtlichen Tagrechnungen in eine Summe zusammenzubringen. Man wird also durch die tägliche Gewissenserforschung von der Sorge befreyet, wenigst schwere Sünden sträflich vergessen zu haben. Da man weiters in der täglichen Selbstprüfung es nicht macht, wie jener thörichte Mann, der sich, wie es heißt, (Jak. 1, 24.) im Spiegel beschauete, und darauf fortgieng, und sogleich wieder vergaß, wie er aussah, sondern da man seine erkannten Sünden überhaupt mit Schmerzen bereuet, kann man hernach bey der Beicht desto weniger ängstig seyn wegen der Giltbarkeit der Reue, weil man sich dieselbe durch tägliche Uebung erleichtert, und allenfalls auch den Schaden ungiltbarer Beichten, die man vorher ohne sein Wissen that, durch die vollkommene Reue in der Gewissenserforschung, die doch wenigst öfters gerathen wird, ersetzet. Sehet dann, meine Christen! was diese Uebung für einen gewaltigen Stein von unsren Herzen wegwälzet, der oft die Sterbenden bis zur Kleinmüthigkeit drücket. Nun kömmt es noch darauf an, daß euch die Furcht des Künftigen einst im Tode nicht beunruhige.

Allein da euch die tägliche Gewissenserforschung der Giltbarkeit eurer Beichten, soviel mög-

möglich, versichert, kann euch wegen des Künftigen weiter keine vernünftige Furcht mehr beunruhigen, als etwa die Furcht zeitlicher Strafen, die ihr noch in jener Welt zu bezahlen hättet. Nun aber, wenn ihr euch bewußt seyd, daß ihr viele Jahre hindurch täglich euer Gewissen erforschet, und euch selbst allzeit gebüsset habet, daß ihr euch selbst für sündhafte Gedanken eine heilige Betrachtung, für sträfliche Worte ein freywilliges Gebeth, für Unmässigkeit im Essen und Trinken einen freywilligen Abbruch, oder Fasten, für die Verschwendung ein Almosen zur Genugthuung auferlegt, und entrichtet habet, so wird auch diese Furcht beynahe verschwinden, und ihr könnet auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, der nicht zweymal zu strafen pflegt, daß er euch die Strafe des Fegfeuers um eurer täglichen Genugthuungen willen gnädig nachsehen, oder doch merklich vermindern werde. Ihr könnet dann ruhig, und getrost sterben, weil euch weder die Menge verübter Sünden, weder die Ungewißheit der Nachlassung, noch die Furcht des Künftigen beängstigen wird.

O wie beruhigend, wie herzerhebend wird nicht der Gedanke seyn, wenn euch im Sterbette die Stelle des Apostels einfallen wird: **Wenn wir uns selbst fleißig richteten, würden wir ja nicht von Gott gerichtet werden.** Da könnet ihr voll Zuversicht zu Gott rufen:

Komm

Komm nur, göttlicher Richter! Mit Freude will ich dir entgegen eilen; denn meine Sache ist in Ordnung, und du wirst nichts in mir finden, nichts verdammliches, das ich nicht schon selbst hundert- und tausendmal verdammet habe. Ich werde mich nicht lange zu besinnen haben, was ich dir antworten muß, wann du kommen wirst, mich zu richten, weil ich mich schon alle Tage meines Lebens hierauf besonnen habe. Was du strafmässiges an mir finden wirst, habe ich schon vielmal beweinet, und an mir selbst abgestrafet. Ich traue dann deinem Worte, daß du mich nicht mehr strenge richten werdest, weil ich selbst mein Richter war. — Sehet dann, meine Christen! wie ihr dem künftigen Richter vorkommen müsset, und welche Anstalten ihr auf denselben Tag vorzukehren habet. Ihr müsset selbst mit euch zu Gerichte gehen, ihr müsset täglich euer Gewissen erforschen; denn so werdet ihr ordentlicher leben, ruhig sterben, und die Versicherung eines guten Gerichts mit euch in die Ewigkeit nehmen. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeiler, Georg,

Georg Zeiler, der Gottesgelehrtheit Doktors, und ehemaligen Predigers an der hohen Domstiftskirche zu Augsburg, Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs drey Bände
Bd.: 2

Augsburg (1809)

Hom. 2076 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464290-1